

Neues aus dem Arndt-Gymnasium – 94. Jahrgang 2019





INHALTSVERZEICHNIS

S. 4 IN EIGENER SACHE

S. 5 DAS SCHULJAHR UNTER DER LUPE

- S. 5 Chronik 2018/2019 – Ein Schuljahr im Wechselbad der Gefühle
- S. 6 Die SV im Schuljahr 2018/2019
- S. 7 Die Schulparty
- S. 7 Der Projekttag am AGD - Vielfalt im Angebot und positive Resonanz

S. 9 AUS DEN FACHBEREICHEN

- S. 9 DEUTSCH
 - S. 9 Liest du noch oder slamst du schon?
 - S. 12 Die Niederlage des Zweiten – Eine Glosse zum Vorlesewettbewerb am 11.12.2018
- S. 13 DARSTELLENDEN SPIEL
 - S. 13 Theater am AGD im Schuljahr 2018/2019
- S. 15 GESELLSCHAFTSWISSENSCHAFTEN
 - S. 15 Neues Leben in „alten“ Fächern
 - S. 16 Bildungsgerechtigkeit – Eine Utopie?
 - S. 17 Zeitzeugengespräch – Eine Geschichtsstunde besonderer Art
 - S. 18 Ein Hauch von Hollywood
 - S. 19 Eine AG zu gründen ist nicht schwer – sie zu erhalten...
 - S. 20 Von Monaco bis Machu Picchu
- S. 20 KUNST
 - S. 20 Arndts Geist – Eine künstlerische Auseinandersetzung mit Traditionspflege und Zukunftsvisionen
- S. 22 MUSIK
 - S. 22 *United Swingtett* – Grooves for Madagaskar
- S. 25 PHYSIK
 - S. 25 What is physics? Warum es sich lohnt, Physik zu lernen, und was den Physikunterricht am AGD auszeichnet

S. 27 AUSTAUSCH UND REISEN

- S. 27 Nach Dublin zum Schüleraustausch – Eine Woche in Dublin – Irisches Tagebuch (16.11.-3.12.2018)
- S. 29 Griechisches Tagebuch
- S. 32 Malta – Die kleine Insel irgendwo im Mittelmeer
- S. 33 Neue Wege 2018 – Gemeinsame Fahrt der Leistungskurse Deutsch und Französisch nach Marseille
- S. 35 Nach Rom – Bericht über die Kursfahrt des Leistungskurses Latein im Juni 2018
- S. 36 Segeln im niederländischen Wattenmeer – Kursfahrt Biologie 2018
- S. 37 Wohin nach dem Abi? Zehn Monate auf Gran Canaria
- S. 40 Wohin nach dem Abi? Neun Monate nach Benin

S. 43 ABITUR

- S. 43 Wir gratulieren 120 Schülerinnen und Schülern
- S. 44 Abiturzeugnisausgabe und Preisverleihungen
- S. 45 Lehrerrede: „Machen Sie diese Welt zu Ihrer Welt.“

- S. 46 Schülerrede I: „Nicht jede Minute war vergnügungssteuerpflichtig!“
- S. 47 Schülerrede II: „, Noch‘n Gedicht!“
- S. 48 Die Alten Arndter als Alumni-Verein
- S. 49 Der Preis der Alten Arndter 2019 – Zur Begründung der Vergabe
- S. 50 Rede anlässlich der Verleihung des Preises des Schulförderungsvereins: „Um das Richtige zu tun, braucht man keinen Auftrag. Man braucht offene Augen.“

S. 52 AUSSERGEWÖHNLICHE KARRIEREN

„Ohne Komponieren könnte ich nicht leben!“ Ein Gespräch mit dem Komponisten Aribert Reimann

S. 63 AUS DEM KOLLEGIUM

- S. 63 1982 bis 2018 = 36 Jahre am AGD: Ein Rückblick
- S. 65 Zum Gedenken an Werner Ladenthin – Eine würdevolle Trauerfeier
- S. 68 Nachruf auf Harro Pischon
- S. 69 Todesanzeige: Harald Krieger

S. 69 ERINNERUNGEN - AUS DER GESCHICHTE DES AGD

- S. 69 November 2008: Zu Besuch am AGD – Reminiszenzen eines Alten Arndters
- S. 71 Am AGD in den 50er Jahren – Ein Rückblick nach einem halben Jahrhundert
- S. 74 Schülerrede auf der Abiturienten-Entlassungsfeier im März 1958
- S. 75 Aus der Abiturienten-Entlassungsfeier
- S. 76 Der Preis der Alten Arndter I: 2000 - 2002
 - S. 76 2000. Jonas Härtle: „Ich hab noch einen Koffer in Berlin...“
 - S. 77 2001. Robert Beddies: Meine größte Leidenschaft
 - S. 79 2002. Felicia Gottmann: Von Forschung und Lehre, Fahrrädern und Blumentöpfen
- S. 81 Nachruf auf Wilhelm-Dietrich von Thadden
- S. 81 Nachruf auf Julia Gregor

S. 83 WIEDERSEHEN

- S. 83 Jahrgänge 1944 bis 1946: (Fast) 75 Jahre Abitur
- S. 84 63 Jahre Abitur – Kleines Klassentreffen der 13 o
- S. 86 Neuer Termin, neue Location, neue Gesichter - Der 83er Jahrgang feierte 35 Jahre Abitur
- S. 87 20 Jahre Abitur – Ein bisschen wie Frieden schließen
- S. 88 10 Jahre Abitur – Kalibrieren eines eiernden Kompasses

S. 91 LESERFORUM

S. 93 AUS DEM VORSTAND

- S. 93 In Zeiten der Stabübergabe – Bericht der Vorsitzenden
- S. 94 Solide Verhältnisse – Bericht des Schatzmeisters

S. 94 PERSONALIEN

- S. 94 Opera Arndtianorum, Geburten, Verstorben

S. 96 EINLADUNGEN / IMPRESSUM

IN EIGENER SACHE

Liebe Leser!

Wir sind stolz, zum zweiten Mal in Folge auf dem Titelblatt und im Gespräch einen Weltstar vom AGD präsentieren zu können: Der Alte Arndter Aribert Reimann kommt - wie schon Annette Dasch im vergangenen Jahr - aus dem Bereich der Musik, wo er zu den bedeutendsten Komponisten der Gegenwart zählt (s. S. 52).

Ausgesprochen erfreulich ist auch wieder die große Vielfalt der Autoren (Ehemalige, Eltern, Lehrer, Schüler), die sich zu einem breiten Spektrum an Themen äußern: Projekte im Bereich von Theater, Kunst und Musik werden ebenso vorgestellt wie solche aus dem Bereich der Gesellschaftswissenschaften und Aktivitäten der Schülervertretung, die nach jahrelanger Absenz zum ersten Mal wieder mit Beiträgen präsent ist (s. S. 6), wobei unser ganz besonderer Dank Anna Dillmann für ihren nachhaltigen Einsatz gilt. Mit einer gewissen Besorgnis hat die Redaktion Berichte über zunehmende Schwierigkeiten zur Kenntnis genommen, Schüler zur Einhaltung der Regeln für Veröffentlichungen in unserer Zeitschrift zu bewegen. Bei einigen eingereichten Beiträgen fehlten beispielsweise der Name oder die Angabe der Klasse oder ein Foto; die fehlenden Elemente wurden auch auf entsprechende Aufforderungen hin nicht nachgeliefert. Deshalb soll an dieser Stelle nochmals klargestellt werden: Regeln für Veröffentlichungen in einer Publikation werden grundsätzlich von deren Redaktion formuliert und sind somit nicht ins Belieben einzelner Autoren gestellt. Für die Dahlemer Blätter gilt u.a., dass nur personalisierte Beiträge abgedruckt werden, d.h., nur wenn sie mit dem kompletten Namen des Autors - bei Schülern zusätzlich mit der Angabe der Klasse oder des Semesters - und einem Foto versehen sind. Von diesem Prinzip kann ausnahmsweise dann abgewichen werden, wenn es von der Sache her sinnvoll erscheint oder wenn eine nachvollziehbare Begründung vorliegt, wobei die Entscheidung darüber, ob dies der Fall ist, wiederum bei der Redaktion liegt. Offensichtlich ist es notwendig, dass Lehrkräfte präsumtive Autoren aus der Schülerschaft in Zukunft im Vorhinein an diese Prämissen erinnern. Bekanntlich wird ja niemand gezwungen, für die Dahlemer Blätter zur Feder zu greifen; eine freiwillige Entscheidung dafür impliziert dann aber auch die Einhaltung der bestehenden Regeln. Um Missverständnissen vorzubeugen: Selbstverständlich respektiert die Redaktion das Recht auf informationelle Selbstbestimmung. Aber

es muss doch erlaubt sein zu fragen, was bei einem Bericht über eine weihnachtliche Spendenaktion für Obdachlose in einer 8. Klasse einer Nennung des Autorennamens im Wege stehen könnte, oder weshalb die Zustimmung zur Veröffentlichung eines Fotos von Teilnehmern an einer schulischen Diskussionsveranstaltung mit einem Holocaust-Überlebenden verweigert wird! Vielleicht kann bei der Rekrutierung künftiger Autoren aus der Schülerschaft ja der Hinweis zusätzlich helfen, dass es eine große Ehre ist, einen Artikel in einer Zeitschrift zu veröffentlichen zu können, die in der Berliner Schullandschaft ziemlich einmalig ist und eine so lange Tradition hat wie die Dahlemer Blätter, die 2021 ihren 100. Geburtstag feiern werden!

Apropos Tradition: Die Reihe der Präsentationen der Fachbereiche am AGD wird fortgesetzt durch Deutsch (s. S. 9) und Physik (s. S. 25), die Berichterstattung über das Abitur erfolgt wieder in einer seiner Bedeutung angemessenen Ausführlichkeit (s. S. 43), und die alljährlichen Reiseberichte werden ergänzt durch zwei sehr interessante Beiträge, die Abiturienten des AGD über ihr Freiwilliges Soziales Jahr auf Gran Canaria bzw. in Benin verfasst haben (s. S. 37).

Ein weiterer inhaltlicher Schwerpunkt dieser Ausgabe sind in der Rubrik „Erinnerungen – Aus der Geschichte des AGD“ die 50er Jahre. Die einzelnen Berichte – dazu zählen auch entsprechende Passagen in dem Gespräch mit Aribert Reimann – zeigen, wie unterschiedlich diese Zeit und ihre Akteure am Arndt-Gymnasium Dahlem noch im Rückblick wahrgenommen werden (s. S. 69), was auf besonderes Interesse (gewiss nicht nur) bei einer jüngeren Leserschaft stoßen dürfte. Neu in dieser Rubrik ist „Der Preis der Alten Arndter“. In dieser Reihe, die in den nächsten Jahren fortgesetzt wird, erhalten die mit dem Preis Ausgezeichneten die Gelegenheit, den Lesern der Dahlemer Blätter zu schildern, was aus ihnen seit dem Abitur geworden ist. Begonnen wird in dieser Ausgabe mit den Berichten der Preisträger der Jahre 2000-2002 (s. S. 76).

Neu ist auch die Rubrik „Abitreffen“ auf unserer Website (www.alte-arndter.de), wo man sich über geplante Jubiläumstreffen früherer Abiturklassen oder -jahrgänge informieren kann, die dann möglichst auch zu Berichten für die Dahlemer Blätter führen sollten (s. S. 83).

Der schmerzhafteste Verlust aktiver und ehemaliger Lehrkräfte sowie unseres langjähri-

gen Schatzmeisters und Chefredakteurs der Dahlemer Blätter Dietrich-Wilhelm von Thadden (s. S. 81) stand im Fokus des letzten Halbjahres. Besonders einschneidend war dabei sicher der völlig unerwartete Tod des Pädagogischen Koordinators Werner Lathenthin, dessen Persönlichkeit und Wirken im Rahmen einer eindrucksvollen Trauerfeier in der Schule gewürdigt wurden (s. S. 65). Besonders verwiesen sei auch auf den Nachruf auf Harro Pischon (s. S. 68) und auf die von ihren Eltern verfasste Würdigung der Alten Arndterin Julia Gregor (s. S. 81). Als Verein, dem die Traditionspflege am AGD besonders am Herzen liegt, haben wir beim Blick auf die von Schülern für das Schuljahr 2019/20 neu gewählten Leistungskurse mit einer gewissen Sorge registriert, dass dort so wichtige Fächer wie Deutsch, Geschichte und – bereits zum 2. Mal – Französisch nicht vertreten sind, was in deutlichem Widerspruch zu einer langjährigen Tradition der Schule steht, weshalb man nur hoffen kann, dass er bald überwunden wird! Ein weiterer unsere Arbeit besonders belastender kritischer Aspekt betrifft das Schicksal unseres Archivs. Dieses Herzstück der Traditionspflege durch die Alten Arndter ist nach wie vor stillgelegt, da die wertvollen Bestände, notdürftig in Umzugskisten verpackt, seit bald zwei Jahren einer adäquaten Lagerung und Nutzung entzogen sind und der uns zugesagte Raum bisher nicht zur Verfügung gestellt wurde. Hier ist Abhilfe dringender denn je vonnöten!

Schließlich erneuern wir aus gegebenem Anlass nochmals unsere Bitte an die Schulleitung und an alle Lehrkräfte, die Redaktion bei der Rekrutierung von Themen und Autoren, vor allem aber beim Vertrieb der Dahlemer Blätter stärker zu unterstützen. Dass von der letzten Ausgabe in der Hälfte der Klassen kein einziges, und in der gesamten Oberstufe lediglich zehn Exemplare abgesetzt wurden, lässt hier ein erhebliches Steigerungspotential erkennen!

Besonders gefreut haben wir uns hingegen über zahlreiche Leserzuschriften, die ein überwiegend positives Echo auf unser neues Logo und die Ausgabe 2018 der Dahlemer Blätter mit ihrem neuen Format zum Ausdruck brachten, und von denen hier einige im Leserforum abgedruckt sind (s. S. 91). Wir sind auf weitere Zuschriften neugierig und wünschen Ihnen weiterhin viel Spaß beim Lesen!

Ihr Redaktionsteam

DAS SCHULJAHR UNTER DER LUPE

Chronik 2018/2019 – Ein Schuljahr im Wechselbad der Gefühle



Dr. Ute Stäbe-Wegemund, OStDin, Schulleiterin

Das Schuljahr begann traditionsgemäß mit den Einschulungsfeiern für unsere neuen „Arndter“: drei 7. Klassen und eine 5. Klasse. Auch im Kollegium wurden die neuen Mitglieder herzlich begrüßt: Frau Augustin (D/Ge), Frau Dao (Bi/Ch), Herr Kolb (Ge/PW/PI), Frau Nosow (Ku), Herr Rohmann (D/Geo), Frau Rosowski (E/Ge) und Herr Wonoadi (Bi) verstärkten als Lehrkräfte die Fachbereiche, und Frau Dionisopoulou (L/G), Herr Gottwald (L/Ge), Frau Jorswieck (D/E), Frau Jungerberg (G/Rel.), Frau Marek (L/D) und Frau Sönmez (D/Ge) begannen ihr Referendariat an unserem Gymnasium. Die Personalausstattung war also ebenso gesichert wie die Vierzügigkeit, und so konnte es frohen Mutes ans Werk bzw. an den Unterricht gehen.

Der „Tradition“ folgend gab es – wie immer in den ersten Schulwochen – einen Probe-Feueralarm. Die Evakuierung erfolgte zügig und ohne Komplikationen. Es klappte alles „wie am Schnürchen“. Keiner ahnte zu der Zeit, dass es auch einen „echten“ Feueralarm geben könnte. Das passierte dann im September gleich zwei Mal kurz hintereinander. Am 20. September wurde der Alarm durch eine Rauchentwicklung – verursacht durch einen Feuerlöscher – im Treppenhaus ausgelöst. Davon betroffen waren vor allem die Schüler*innen der Oberstufe, die gerade eine Klausur schrieben. Zum Glück waren aber alle fast fertig, sodass kein neuer Termin angesetzt werden musste. Der zweite Alarm drohte das Fest zum „Dahlemer Tag“ frühzeitig zu beenden. Am 29. September gegen 16.00 Uhr wurde der Alarm ausgelöst, und es dauerte eine ganze Weile, bis die Ursache

gefunden war und der Alarm abgestellt werden konnte. Diesmal war es ein zerstörter Feuermelder im Treppenhaus. Nach einem kurzen Schockzustand fanden dann aber alle zu den Freuden des Festes zurück, und es wurde insgesamt wieder ein sehr gelungener „Dahlemer Tag“. Ein zentrales Thema der pädagogischen Arbeit blieb das Schulinterne Curriculum – kurz SchiC genannt. Nach der Erarbeitung der Fachcurricula wurden das Programm zum SchiC fertiggestellt und die Gestaltung der Konzepte für die Medien- und Sprachbildung in Angriff genommen. Beide Konzepte sollen im nächsten Schuljahr abgeschlossen werden. Schulinterne Fortbildungsveranstaltungen im Rahmen eines Studententages am 12. März bereicherten die pädagogische Arbeit an unserem Gymnasium. Es gab zwei Arbeitsgruppen: „Gesundheitsmanagement in der Schule“ unter der Leitung von Frau Häntzschel und „Psychische Auffälligkeiten bei Kindern und Jugendlichen“ unter der Leitung von Frau Spies.

Im Februar war der Anmeldezeitraum für die neuen 7. Klassen. Dank des großen Engagements bei den Informationsveranstaltungen und zum „Tag der offenen Tür“ hatten wir wieder Anmeldezahlen, die über unserer Aufnahmekapazität lagen. Damit war auch für das neue Schuljahr die Vierzügigkeit wieder gesichert.

Exkursionen, Schülerfahrten, Projekte und Arbeitsgemeinschaften bereicherten ebenso wie unsere breit gefächerten musisch-künstlerischen Angebote den Schulalltag und trugen zu einer stets wachsenden und sich festigenden Schulgemeinschaft bei. Details zur Vielfalt unseres Schullebens finden sich in den einzelnen Artikeln hier in den Dahlemer Blättern.

Ich möchte folgende Aktivitäten besonders hervorheben:

Als erstes ist unsere Robotik-AG zu nennen, die erfolgreich ihren Titel bei den Deutschen Meisterschaften im RoboCup verteidigen konnte und in den Sommerferien zur Weltmeisterschaft nach Sidney (Australien) fliegen wird. Wir wünschen den Teilnehmern viel Erfolg.

Große Erfolge konnte auch die UBB unseres Gymnasiums erringen. Sie gewann in der Berliner Landesausscheidung des „Deutschen Orchesterwettbewerbs“ im Bereich „Big Band“ – diesmal sogar in der Erwachsenen-Kategorie – und wird im Mai 2020 das Land Berlin beim Bundeswettbewerb vertreten.

Wir hatten in diesem Schuljahr nach langer Zeit wieder einen Projekttag, der von der Schülervertretung initiiert und organisiert wurde. Ein riesengroßer Dank und ganz besondere Anerkennung gebühren Anna Dillmann, die mit einem außerordentlichen Engagement die Hauptarbeit geleistet und den Projekttag zu einem erfolgreichen Schulevent gemacht hat. Und es gab nach langer Zeit in diesem Schuljahr wieder einen Vorlesewettbewerb – dank des Engagements unserer Fachleiterin Deutsch, Frau Schirmer. Natürlich spielt auch der Unterricht im Laufe eines Schuljahres eine große und zentrale Rolle. Erfolge gab es auch hier zu verzeichnen: Alle Fünft- und Siebtklässler haben die Probezeit am Gymnasium bestanden, und die Abiturient*innen haben das bislang beste Abiturergebnis am Arndt-Gymnasium mit einer Durchschnittsnote von 1,85 erreicht. Herzlichen Glückwunsch!

Ein ganz besonders trauriges Ereignis war der plötzliche und unerwartete Tod unseres sehr geschätzten und geliebten Kollegen Werner Ladenthin. Es war für uns alle unfassbar und ein unermesslicher Verlust. In der Schule wurde ein Trauerraum eingerichtet, die Oberstufenschüler*innen haben Geld gesammelt und ein Apfelbäumchen gepflanzt, und in einer sehr bewegenden, berührenden und würdevollen Trauerfeier haben wir in der Schule in großer Achtung, Dankbarkeit und Liebe Abschied genommen von unserem langjährigen Kollegen und Pädagogischen Koordinator.

Frau von Spalding – unsere ehemalige Pädagogische Koordinatorin – und Frau Esders haben die Oberstufenkoordination im zweiten Halbjahr übernommen. Mit fast übermenschlichem Einsatz haben sich beide in das riesige Gebiet eingearbeitet und die Aufgaben erfolgreich bewältigt, sodass Abitur und Kursplanung zu einem guten Ende geführt wurden. Herzlichen Dank für die geleistete Arbeit! Das zweite traurige Ereignis war der ebenso plötzliche und unerwartete Tod unseres ehemaligen Kollegen Harro Pischon. Auch wenn er nicht mehr im aktiven Dienst war, hatte er doch stets eine enge Bindung an unser Gymnasium behalten und war als „Vater der Werkstattklasse“ maßgeblich an der Profilierung unserer Schule beteiligt. Wir werden ihn in dankbarer Erinnerung behalten.

Erfreuliche Meldungen gibt es aus dem Verwaltungsbereich: Seit Mai haben wir zwei neue Sekretärinnen: Frau Marchewicz und

Frau Brozi. Nach sechs Jahren ist damit das Sekretariat endlich wieder „voll besetzt“. Neuigkeiten vom Bau gibt es keine. „Bau oder Nicht-Bau – das scheint hier die Frage zu sein!“ Die Unterlagen für den Turnhallenbau werden immer noch geprüft. Wann es weiter geht, bleibt offen. Zum Halbjahreswechsel gab es weitere Änderungen in der Personalbesetzung: Frau Gröbig (D/Ku) und Herr Alekian (M/Sp) wurden als ehemalige Referendar*innen übernommen und erhielten einen unbefristeten Arbeitsvertrag. Als neue Referendar*innen begannen Frau Fleischer (M/Ge) und Frau Witte (D/Bi) ihren Vorbereitungsdiens. Das Schuljahr 2018/2019

endete – auch das in „alter Tradition“ – mit der Abschlussfeier im Ruderhaus. Auch in diesem Jahr hieß es wieder Abschied nehmen: Frau Christoph (Bi/Sp), Herr Bubel (ev. Rel.) und Herr Schwarz (kath. Rel.) gingen in den wohlverdienten Ruhestand. Alle drei waren lange Jahre am Arndt-Gymnasium tätig, sozusagen „Urgesteine“ und stets verlässliche Größen im Kollegium, sowohl den Unterricht betreffend als auch verschiedene außerschulische Höhepunkte wie Skifahrten bzw. Religionsfahrten nach Taizé und Wittenberg. Es war eine wunderbare Zusammenarbeit, und wir werden sie sehr vermissen. Verabschiedet haben wir auch unsere drei Referen-

darinnen, die erfolgreich ihr zweites Staatsexamen gemeistert haben und leider nicht übernommen werden konnten: Frau Fahimi, Frau Hein und Frau Dr. Sturm. Wir wünschen Ihnen auf ihrem weiteren Berufsweg viel Erfolg.

Ein erfolgreiches Schuljahr liegt hinter uns. Ich möchte mich an dieser Stelle ganz herzlich bei allen bedanken, die mit ihrem Engagement zum Wachsen und Festigen unserer Schulgemeinschaft beigetragen haben. Ich freue mich auf die Herausforderungen des neuen Schuljahres und die weitere gute Zusammenarbeit.

Dr. Ute Stäbe-Wegemund, OSStDin, Schulleiterin

Die SV im Schuljahr 2018/2019 - Ein Rückblick



*Schulsprecher-
team:*

*Anna Dillmann,
Paulin Vlasman,
Albrecht Miech,
Estelle Khasin,
Amelie Jahr
(v.l.n.r.)*

Im September 2018 fand wie jedes Jahr nach Schulbeginn die Schülersprecherwahl am Arndt-Gymnasium statt. Bereits vor den Sommerferien hatten wir uns entschlossen, bei der Wahl zu kandidieren. Wir, das sind: Anna Dillmann (10 g), Amelie Jahr (10 g), Estelle Khasin (9 w), Albrecht Miech (Abitur 2019) und Paulin Vlasman (7 g). Uns einte das Bestreben, die Schülersprecher an der Schule endlich wieder aufleben lassen, nachdem sie in den letzten Jahren immer mehr an Präsenz und Mitbestimmung bei der Gestaltung des Schullebens verloren hatte. Für die Wahl hatten wir eine Präsentation vorbereitet, in der wir den Schülern erklärten, wie für uns eine SV richtig zu funktionieren hat, und welche Aktionen wir mit diesem Ziel im Schuljahr 2018/2019 unternehmen möchten. Das Ergebnis war eindeutig: Wir konnten den Großteil der Schüler von uns überzeugen und wurden zu Schülersprechern gewählt. Nun ging es an die praktische Umsetzung unserer Ideen. Im vergangenen Schuljahr haben wir in Abständen von zwei Monaten SV-Sitzungen durchgeführt, in denen die einzelnen Klassen durch jeweils zwei gewählte Vertreter und die Klassensprecher vertreten wurden. Dieser regelmäßige Austausch bildete die Grundlage der gemeinsamen SV-Arbeit. Dort wurden aktuelle Themen besprochen, Anliegen und Wünsche an

uns herangetragen, Meinungen erfragt, oder auch Projekte geplant. So beispielsweise auch die Schulparty. Alle Schüler, egal welchen Alters, sollten einmal gemeinsam „Party machen“ können und einen netten Abend verbringen. Im November war es dann soweit: In der Turnhalle des AGD fand die „AGD Neon Party“ statt, ein voller Erfolg! (siehe den Bericht S.7)

Neben solchen Veranstaltungen ging es in der SV-Arbeit natürlich auch um viele andere Dinge. Mangelnde Sauberkeit und Vandalismus sind ebenso lästige wie ziemlich dauerhafte Wegbegleiter im Schulleben, sodass mit den Schülern darüber diskutiert und nach Lösungen gesucht werden muss. Andere Anliegen, wie beispielsweise der Wunsch nach einer Unisex-Toilette, gehören ebenfalls zur Arbeit dazu und müssen behandelt werden. Erfreulicherweise konnten wir dies auf der letzten Schulkonferenz durchsetzen und haben nun nach den Sommerferien eine von den Schülern gewünschte Unisex-Toilette an der Schule.

Am 14. Februar ist bekanntermaßen der Valentinstag, und auch dafür hatten wir uns eine kleine Aktion ausgedacht: Jeder Schüler hatte die Möglichkeit, anonym Rosen zu verschenken, wir verteilten diese dann und konnten damit vielen eine Freude machen. Auch bei anderen Schulangelegenheiten zeig-

ten wir Präsenz und vertraten die Schülerschaft: so beispielsweise Ende November 2018 beim „Markt der Oberschulen“ oder im Januar 2019 beim „Tag der offenen Tür“ am AGD. Dort verkauften wir Kuchen und Waffeln und konnten gleichzeitig mit vielen Schülern und Eltern ins Gespräch kommen. Gegen Ende des letzten Schuljahres konnten wir dann auch noch einen Projekttag organisieren und damit einen großen Wunsch der Schülerschaft erfüllen (siehe S. 7). Die Veranstaltung war ein voller Erfolg!

Es war für uns eine Ehre, das Amt der Schülersprecher ein Jahr lang auszuführen und die Interessen von über 700 Schülern am AGD zu vertreten. Vielen Dank für die Unterstützung!

Anna Dillmann (10 g)



Rosenaktion am Valentinstag



Kuchenstand beim „Tag der offenen Tür“

Die Schulparty



Plakat

Auf vielfachen Wunsch von Schülern hat am 17. November 2018 in der Turnhalle des AGD eine große Schulparty stattgefunden.

Nachdem auf einer SV-Sitzung der entsprechende Beschluss gefasst worden war, wurde ein Team von Helfern gebildet, das unter Leitung von Moritz Knorr (Abitur 2019) und Dominik Philipp (Abitur 2017) die Vorbereitungen in die Hand nahm. Schnell wurde ein Konzept ausgearbeitet und die ersten Schritte in Angriff genommen. Nach der Genehmigung durch die Schulleitung haben Helfer und Schülersprecher Plakate designt und in der ganzen Schule für die Party geworben. Dann mussten noch Getränke und Snacks besorgt und die Deko geholt werden. Nicht zuletzt die Vorbereitung der Technik war sehr aufwendig und dauerte fünf Stunden. Das Motto der Party war „Neon“. Man konnte sich entsprechend schminken lassen, und auch die bekannten Neonleuchtstäbe waren reichlich vorhanden. Durch spezielle Schwarzlichtlampen haben alle weißen Sachen und auch die Neon-Schminke hell geleuchtet. Dadurch dass es eine klassenübergreifende Party war, sind an die 250 Schüler aller Klassen auch mal innerhalb der Schule zusammengekommen und konnten einen netten, lustigen, aufregenden und unterhaltsamen Abend erleben, bei dem sich Lehrer freiwillig bereit erklärt hatten, in einstündigen Schichten die Aufsicht zu übernehmen.

Auf jeden Fall hatten alle viel Spaß, und nur wenige Kleinigkeiten wurden kritisiert. Zum Beispiel haben sich ein paar Jüngere „beschwert“, dass es nach 21 Uhr meistens nur noch etwas „ältere“ Musik gab. Auch haben sich manche über den vollgemaschten Boden aufgeregt. Aber im Großen und Ganzen hat es allen gefallen, und der Wunsch nach einer baldigen Wiederholung war überall zu hören.

Marie Lindner (7 b)



Tanz in der Turnhalle



DJ-Pult



Marie Lindner

Der Projekttag - Vielfalt im Angebot und positive Resonanz

Als wir unsere Arbeit als Schülersprecher begannen, entwickelten wir Pläne für das gesamte Schuljahr 2018/2019. Auf unserer „To-do-Liste“ stand so unter anderem auch ein von vielen Schülern gewünschter Projekttag. Wir erstellten dafür ein grobes Konzept, wobei vorrangig Lösungen für die Terminsuche, die Durchführung, aber natürlich vor allem für den Inhalt des Projekttagess gefunden werden mussten. Schnell waren wir uns einig, dass diesmal auf ein übergreifendes Motto verzichtet und stattdessen eine breite Auswahl an Projekten angeboten werden sollte, in der für jeden Schüler etwas Interessantes zu finden war. Also machten wir uns an die Ideenfindung, fragten die Schüler, welche Projekte wir organisieren sollten und setzten uns dann mit den Lehrern in Verbindung, um zu sehen, welche realistischen

Möglichkeiten es überhaupt gab. Nachdem so eine Auswahl von ca. 35 Projekten zusammengekommen war, ging es auf Lehrersuche: Wer möchte welches Projekt anbieten? Stück für Stück fügte sich alles, es kamen neue Projekte auf die Liste, andere Ideen wurden wieder verworfen. Erfreulicherweise konnten wir auch externe Gruppen und Institutionen für unseren Projekttag gewinnen. Als die Liste komplett war, setzten wir uns mit der Schulleitung zusammen, um das Konzept durchzugehen und das weitere Vorgehen zu besprechen. Daran anschließend wurden Wunschzettel für die Schüler erstellt, sodass jeder die Möglichkeit zur Mitentscheidung hatte, an welchem Projekt er teilnimmt. Nach der Auswertung aller Wunschzettel war nach ein paar Tagen jeder Schüler einem Projekt zugeteilt. Zum Schluss fertigten wir noch

für jeden einen persönlichen Infozettel an, sodass alle Bescheid wussten, was sie am Projekttag erwartete.

Am 7. Juni 2019 war es dann so weit: Der Projekttag stand vor der Tür! Frühmorgens trudelten die ersten in der Schule ein, um ihre Projektarbeit vorzubereiten, viele waren an diesem Tag aber auch außer Haus tätig, beispielsweise in Museen, im Planetarium oder im Windsurfing Verein. Nachdem alle Schüler an ihren Treffpunkten zusammengekommen waren, konnte die Arbeit in den einzelnen Projekten beginnen.

Vielfältig waren diese allemal! Außer im künstlerischen und musischen Bereich waren viele Schüler auch sportlich aktiv oder sind in der Geschichte des Arndt-Gymnasiums auf Spurensuche gegangen! Aber auch innerhalb und außerhalb der Welten der Sprache,

der Astronomie oder der Robotik entdeckte man gemeinsam Neues und hat sich weitergebildet. So wurde beispielsweise aus alten Klamotten etwas Neues gezaubert, die Welt der Rockmusik unter die Lupe genommen oder auch ein Modeworkshop besucht. In einem Projekt ging es um den Wert unserer Nahrung; dort wurde ein Menü aus Lebensmittelresten gekocht. Andere haben wiederum innerhalb von vier Stunden viele Standardtänze kennengelernt und natürlich auch gemeinsam getanzt. Sportlich aktiv konnte man auch auf dem Beachvolleyballplatz oder beim „Stand Up Paddling“ am Wannsee werden. Aber auch das Abgeordnetenhaus von Berlin wurde besucht, sodass die Schüler vor Ort lernten, wie die Arbeit der Vertretung der Berliner Bürger funktioniert.

Insgesamt haben die Schüler in den verschiedensten Bereichen ihr Wissen erweitert und konnten ein paar Stunden lang auch mit Schülern aus anderen Jahrgängen gemeinsam an einem Projekt arbeiten.

Der Projekttag erzielte insgesamt eine sehr positive Resonanz und löste den Wunsch nach Wiederholung aus - am liebsten dann beim nächsten Mal während einer ganzen Projektwoche!

Anna Dillmann (10 g)



Stoffeverwertung beim Upcycling-Projekt



Einstieg in die Robotik – Basteien mit dem Arduino



Übersicht über die Projekte

- Gymnastik Tanz
- Stand Up Paddling
- Gotische Sprache
- Sonne, Mond und Sterne - Ausflug ins Planetarium
- Das AGD früher - auf Spurensuche
- Rhetorikseminar
- Die Narbe - welche Narben der 1. Weltkrieg hinterlassen hat
- Drogen und Suchtmittel bei Jugendlichen, Prävention
- Die EU - Ausflug in die Europäische Kommission
- Diversity/sexuelle Vielfalt
- DDR/Stasi - Archivworkshop mit Stasiakten
- Nachhaltig leben / Recycling - Führung bei ALBA
- Die Rockwelt in viereinhalb Stunden erleben
- Upcycling von Klamotten mit Nähmaschinen
- Yoga
- Kurzer Einblick in die Schauspielwelt, Improvisationstheater
- Upcycling von Klamotten
- Musik hautnah erleben - Führung durch die Komische Oper
- Selbstbewusstsein und -vertrauen für Mädchen schaffen, Verhalten in bedrohlichen Situationen
- Schreiben lernen - Zeitungsartikel
- Zooschule (Ausflug in den Zoo; Klimawandel und seine Auswirkungen auf die Tierwelt)
- Elbisch
- Portraits fotografieren - vom Passfoto bis hin zur künstlerischen Darstellung
- Besuch im Museum der Europäischen Kultur - Führung durch die Ausstellung „Kulturkontakte -Leben in Europa“ mit Ausstellungsgespräch
- Workshop im Deutschen Historischen Museum
- GIF-Lyrik
- Workshop im Kunstgewerbemuseum
- „Alles chic? Ein Modeworkshop“
- Sportliche Aktivitäten (Beachvolleyball)
- Der Wert unserer Nahrung - Kochen mit Lebensmittelresten
- Standardtanzkurs
- Einstieg in die Robotik: Basteien mit dem Arduino
- Das Parlament von Berlin – Besuch im Abgeordnetenhaus

Das AGD früher – auf Spurensuche

AUS DEN FACHBEREICHEN

DEUTSCH - Liest du noch oder slamst du schon?



Lehrkräfte im Fachbereich:
Hintere Reihe v.l.n.r.:
Frau Meissner, Frau Augustin,
Frau Pelz, Frau Jorswieck, Frau
Martens, Frau Voß, Frau Marek,
Frau Sönmez
Vordere Reihe v.l.n.r.:
Frau Schneider, Frau Gröbig,
Frau Dziudzia, Frau Schirmer,
Frau Kao und Herr Rohmann
Nicht abgebildet:
Frau Dannenberg, Frau Häntz-
schel, Herr Viehöver, Frau Wetzel,
Frau Witte

„Die deutsche Sprache ist nach allgemeinem Einverständnis eine der wichtigsten der Welt, tief und schwer an Sinn und Geist, in ihren Gestalten und Bildungen unendlich frei und beweglich, in ihren Färbungen und Beleuchtungen der innern und äußern Welt vielseitig und mannigfaltig. Sie hat Ton, Akzent, Musik. Sie hat einen Reichtum, den man wirklich unerschöpflich nennen kann und den ein Deutscher mit dem angestrengtesten Studium eines langen Lebens nimmer umfassen mag.“
Ernst Moritz Arndt (1769 - 1860)

So, wie es der Namenspatron unseres Gymnasiums hier formuliert, können die Lehrer*innen des Fachbereichs Deutsch wohl nur zustimmen: Die (Spiel-)Möglichkeiten (mit) der deutschen Sprache sind unerschöpflich – unerschöpflich sind aber auch ihre Regeln und Maximen. Wer sie zu zähmen oder zumindest zu verstehen versucht, wird reich belohnt, denn ihm eröffnet sich eine neue Welt...

Okay, das klingt jetzt aber doch etwas sehr hochgestochen und übertrieben, oder? Und trotzdem stehe ich hinter dieser Aussage. Warum? Weil ich dieses Fach liebe, weil ich es liebe, in andere Welten abzutauchen, Texte zu hinterfragen, über Bedeutungen zu diskutieren und andere Sichtweisen kennenzulernen, aber am meisten liebe ich die Möglichkeiten, die mir das Beherrschen einer Sprache bietet, denn nur so erkennt man den Einfluss, die Macht und damit auch die Manipulationsfähigkeiten eines allgegenwärtigen und

allen zugänglichen Instruments. Mit dem erweiterten Textbegriff eröffnen sich auch für das Fach Deutsch wesentlich mehr Möglichkeiten als „nur“ Lesen und Schreiben, womit der Deutschunterricht von den Schüler*innen leider hauptsächlich verknüpft wird. Senatsverwaltung und Schulbuchverlage kommen langsam hinterher, was Werbeanalyse, Graphic Novel sowie Hörspiel und Film angeht, aber noch reicht es nicht dafür, das Bild des herkömmlichen Deutschunterrichts in ein moderneres zu verwandeln. Dies liegt noch in den Händen der unterrichtenden Lehrer*innen.

Der Fachbereich

Der Fachbereich Deutsch des Arndt-Gymnasiums Dahlem besteht derzeit aus zwölf Kolleginnen: Frau Augustin, Frau Dziudzia, Frau Gröbig, Frau Häntzschel, Frau Kao, Frau Martens, Frau Meissner, Frau Pelz, Frau Schirmer, Frau Schneider, Frau Voß und Frau Wetzel (Elternzeit) sowie zwei Kollegen: Herrn Viehöver und Herrn Rohmann. Ergänzt werden wir von den Referendarinnen Frau Dannenberg, Frau Jorswieck, Frau Marek, Frau Sönmez und Frau Witte. Auf unser Fach bezogen sind wir somit momentan der größte Fachbereich am AGD, zumeist mit den Parallelfächern Englisch, Geschichte/PW und Darstellendes Spiel. Abgesehen von den obligatorischen Fachkonferenzen und den Präsenztagen zu Beginn eines Schuljahres treffen wir uns auch unregelmäßig zum „Deutschstammtisch“, wo sich in ungezwun-

gener Atmosphäre auch mal die ein oder andere innovative Idee für den Unterricht manifestiert.



Stammtischtreffen: linke Seite von vorne nach hinten: Frau Martens, Frau Jorswieck, Frau Voß, Frau Schirmer; rechte Seite von vorne nach hinten: Herr Rohmann, Frau Gröbig, Frau Schneider, Frau Marek, Frau Sönmez

Auch wenn ich es nicht gern zugebe, wurde das Fach Deutsch in den letzten Jahren eher stiefmütterlich behandelt und sogar lange Zeit eher als in seiner Entwicklung stagnierend betrachtet. Existenzberechtigung durch die Rolle als Pflichtfach? Damit wollte und will sich keines der Mitglieder des Fachbereichs identifizieren, geschweige denn zufriedengeben! Außergewöhnliche oder sogar extravagante Lernkonzepte, das Aufsuchen außerschulischer Lernorte – abgesehen von dem ein oder anderen obligatorischen Theaterbesuch – wurden lange Zeit eher wenig angesprochen, und gefühlt backte – oder sprachgeschichtlich vielleicht etwas farbenfroher: buk – jeder seine eigenen Brötchen. Mit der Pensionierung beziehungsweise dem

Weggang von Lothar Heidinger und Menja Sill schief leider der Vorlesewettbewerb ein, auch das Kreative Schreiben als Hochbegabtenkurs konnte mehrere Jahre nicht mehr stattfinden. Als Michael Lindenberg als Fachleiter Deutsch nach seinem Sabbatical nicht in den Lehrerberuf zurückkehrte, erhielt der Fachbereich Deutsch vorerst nur eine kommissarische Fachleitung, bis ich diese dann 2016 in offizieller Funktion übernahm. Nach einer erneuten Babypause von 2017 bis 2018 ging es nun im vergangenen Schuljahr wieder engagiert ans Werk.

Was gibt's Neues?

Im Schuljahr 2018/2019 war es mit der Hilfe von Frau Dziudzia das erste Mal wieder möglich, den Vorlesewettbewerb, wenn auch vorerst begrenzt auf die Klassenstufen 5 bis 7, durchzuführen. Dabei fand zunächst klassenintern die Ermittlung der Klassensieger*innen statt, welche dann ihre jeweilige Klasse beim eigentlichen Wettbewerb vertreten haben. Anna Valentiner (5 g), Elias Jachan (6 g), Karla Mival (7 g), Maximilian Ott (7 w), Joel Misalla (7 a) und Carlotta Ebert (7 b) hatten sich für das Finale qualifiziert. Leider war Anna am Finaltag krank, und so hoffe ich sehr, dass sie in diesem Schuljahr noch einmal die Chance haben wird, ihre Klasse beim Finale zu vertreten. Zuerst präsentierte jeder Finalist eine vorbereitete Textstelle, teilweise sogar aus selbstgeschriebenen Werken, bevor er dann eine ausgewählte Textstelle, die durchaus nicht ganz einfach war, vorlas – passend zur Weihnachtszeit aus dem Märchen „Nussknacker und Mausekönig“ von E.T.A. Hoffmann. Tatkräftig unterstützt wurden wir bei der Durchführung des Wettbewerbs durch Frau Dr. Stäbe-Wegemund und Oberstufenschüler*innen, die als Jurymitglieder fungierten und auch bei der Siegerehrung präsent waren. Die Jury tat sich bei der Ermittlung des Siegers durchaus schwer; letztendlich machte aber Elias aus der 6 g das Rennen, dicht gefolgt von Karla (7 g) und Joel (7 a). Lesen Sie dazu auch Karlas Glosse zum Leid der Zweitplatzierten bei einem Wettbewerb (s. S. 12) – laut ihrer eigenen Auskunft bitte mit einem Augenzwinkern!

Eine weitere Neuerung ist die engere Zusammenarbeit mit dem Fachbereich Darstellendes Spiel (DS)/Theater, die der Verankerung dramatischer Texte im Deutschunterricht geschuldet ist. Dramen sind gemacht, um auch gesehen und nicht, um nur gelesen zu werden. Mit solch fantastischen Kolleginnen in den Fachbereichen DS und Deutsch, wie Frau Häntzschel, Frau Martens und Frau Kao sowie der Leiterin des Fachbereichs DS Frau Lorenzen, lag es nahe, hier die Kooperation

zu intensivieren: Vormittagsvorstellungen, die nach vorheriger Anmeldung durch die verantwortliche Lehrkraft von den Klassen besucht werden können, sollen die Schüler*innen für den eigentlichen Sinn und Zweck von Dramen sensibilisieren und ein stärkeres Interesse für diese Textsorte wecken. Des Weiteren wird den Zuschauer*innen im Anschluss an die Vorstellung die Gelegenheit gegeben, mit den Darsteller*innen sowie der Regie über die Umsetzung des Stückes zu sprechen, was die enge Vernetzung der beiden Fachbereiche noch einmal verdeutlicht. Im vergangenen Schuljahr wurde diese Neuerung bereits sehr positiv aufgenommen, und wir hoffen, dass es die nächsten Jahre genauso positiv weitergeht.

Worüber ich mich momentan am meisten freue, sind die unglaublich engagierten Referendarinnen des Fachbereichs Deutsch, die mit großem Elan, neuen Ideen und interessanten Vorschlägen den Unterricht in erstaunlichem Maße bereichern und es so auch schaffen, Grundsteine für neue Traditionen zu legen. Katharina Marek führte beispielsweise mit ihrer 8. Klasse auf der Grundlage des schulinternen Curriculums eine Unterrichtsreihe zum Thema Zeitung durch. Aufgrund der positiven Partizipation der Klasse kam es darüber hinaus zu einer Exkursion in eine Druckerei und zur Erstellung einer sehr gut ausgearbeiteten Klassenzeitung. Diese Arbeit wurde am schulweiten Projekttag im vergangenen Juni weiter fortgesetzt, verbunden mit der großen Hoffnung, noch einmal eine Schülerzeitung und diese dann auch längerfristig etablieren zu können. Eines ähnlichen Projektes nahm sich Katharina Dannenberg in ihrem Oberstufenkurs an. Nach dem im Unterricht behandelten gleichnamigen Roman von Daniel Kehlmann wurde eine Zeitschrift zum Thema „Ruhm“ entwickelt, in der sich die Kursteilnehmer*innen auf vielfältige Weise, teilweise mit autobiographischen Zügen, dem Thema näherten und sich damit intensiv auseinandersetzten.

Charlotte Gröbig thematisierte in ihrem Oberstufenkurs – kurz nach ihrem zweiten Staatsexamen – Blackout Lyrik, eine Kunstform der modernen Lyrik, bei der durch Schwarzen bestimmter Stellen einer Buch- oder auch Zeitungsseite und dem damit einhergehenden Hervorheben der nicht geschwärzten Textstellen ein Gedicht entsteht. Dies kann in Verbindung mit Bildern und Formen geschehen. Die Ergebnisse ihrer Kursteilnehmer*innen sorgten sowohl visuell als auch inhaltlich für sehr viel Zuspruch am „Tag der offenen Tür“ und bei der Ausstellung der Projekte. Manche Schüler*innen fanden so viel Spaß an dieser Arbeit, dass sie sogar

mehrere Varianten erstellten und darin einen schönen kreativen Abschluss vor dem Abitur sahen.

Pamela Jorswieck organisierte für interessierte Schüler*innen des 2. Semesters einen Tagesausflug zur Leipziger Buchmesse, dem sich auch die 8. Klasse Katharina Mareks anschloss. Für viele Teilnehmer*innen an der Exkursion sowie die begleitenden Lehrerinnen war es der erste Besuch auf dieser Messe, und beide Seiten zeigten sich gleichermaßen beeindruckt ob der Vielfältigkeit der Angebote, die den Besuchern dort gemacht werden. Die deutliche Nachricht war: Das Buch ist nicht tot! Die Art und Weise, wie Bücher dort präsentiert und beworben werden, gleicht Hollywood-Blockbustern, ein „Meet and Greet“ mit dem Autor sowie eine Vorlesestunde gleich inklusive. Ein weiteres Highlight war sicherlich auch der breitgefaste Textbegriff, der neben Illustrationen, Hörbüchern und einem Antiquariat auch die rätselhafte Welt der Mangas und des Cosplays für den Besucher öffnete, was anwesende Schüler*innen und Lehrerinnen gleichsam beeindruckte und während der Heimfahrt noch für angeregte Unterhaltungen sorgte; besonders was die aufwändigen und detailgetreuen Kostüme der Teilnehmer anging. Die Oberstufenschüler*innen nahmen auf der Messe auch an einem Workshop zum Thema „Slam Poetry“ teil – eine Kunstform, die neben dem Schreiben von Texten vor allem auch ihre Performance in den Mittelpunkt stellt und damit neben lyrischen auch epische und dramatische Elemente enthält und ebenfalls Thema des derzeitigen Zentralabiturs ist – und verfassten unter Anleitung eigene Texte. Leider hatten wir keine Gelegenheit, uns diese Texte auch in einem angemessenen Rahmen präsentieren zu lassen, was sich aber in Zukunft hoffentlich ändern wird.



„Tag der offenen Tür“: Blackout Poetry



Vor der Abfahrt zur
Leipziger Buchmesse:
v.l.n.r.:
Frau Jorswieck,
Frau Schneider,
Frau Marek,
Frau Schirmer,
Frau Meissner,
Frau Voß



Am Stand eines Schulbuchverlags:
Frau Schirmer (l.), Frau Jorswieck



Am Stand von Mangas und des Cosplays

Wie häufig bei neuen oder erstmals durchgeführten Projekten haben wir auch bei diesem bei der Durchführung noch einige „Kinderkrankheiten“ festgestellt, aber wir sind sicher, diese im laufenden Schuljahr hinter uns lassen zu können, sodass wir mit der Exkursion zur Leipziger Buchmesse einen weiteren interessanten Aspekt für den Deutschunterricht hinzugewonnen haben und eine neue Tradition begründen können.

Für das laufende Schuljahr sind auch noch mehr Projekte geplant, die besonders Werken der Schüler*innen gerecht werden sollen, denn eine Würdigung dieser teils unglaublich interessanten und kreativen Texte, die am Arndt-Gymnasium produziert werden und die auch immer einen Teil der Seele ihrer Verfasser*innen enthalten, wird noch zu wenig Raum gegeben. Es muss mehr Wertschätzung für diese tollen Leistungen geben, und sie dürfen nicht länger einfach verschwinden, sondern sollten, ähnlich wie auch in den Fachbereichen Kunst und Darstellendes Spiel, präsentiert und allen Interessierten zugänglich gemacht werden. Dazu wäre neben der „Langen Nacht der Künste“ auch eine „Lange Nacht der Worte“ denkbar, ähnlich einer „Open Mic Night“, in welcher Schüler*innen ihre Werke vorstellen, Gespräche und Diskussionen geführt werden, und wo sich vielleicht auch neue Kontakte und Freundschaften ergeben, die wiederum zu weiteren Projekten und Produkten führen können. Dieses Konzept könnte auch durch einen schulweiten Schreibwettbewerb unterstützt werden, bei welchem in verschiedenen Kategorien im Unterricht erzeugte Texte über das bloße Vorlesen in der Klasse hinaus eine weitere Würdigung erfahren. Für den nächsten „Tag der offenen Tür“ oder auch den „Dahlemer Tag“ planen wir außerdem thematisch gestaltete und von älteren Schüler*innen betreute Leseecken, und auch ein offizielles Büchertauschregal wurde in einem Raum der Schule langsam zum Leben erweckt und wird mit Interesse von den Schüler*innen wahrgenommen.

Das Fach Deutsch: antiquiert und angestaubt?

Deutsch hat es nicht leicht am AGD – nicht nur bei den Schüler*innen, sondern auch innerhalb der Schule! So hatte der Fachbereich zum Beispiel lange Jahre keinen eigenen Fachraum und erst mit dem Neubau gelang es, in der darin untergebrachten Mediothek eine Ecke für das Fach zu sichern. Die Bücher und anderen „Schätze“ des Fachbereichs waren zuvor im gesamten Münterbau ver-

streut; teilweise wusste keines der Fachbereichsmitglieder um die interessanten Schätze, die dort schlummerten: antiquarische Bücher, alte LPs, didaktische Handreichungen und kaum genutzte Schulbücher, die allerdings teilweise schon nicht mehr den aktuellen Rahmenplanbedingungen entsprachen. Um das Beste aus dem vorhandenen, aber leider kaum noch nutzbaren Arsenal zu machen, sortierten Lehrkräfte, fleißig unterstützt von einigen Oberstufenschüler*innen, die bestimmt tausend Bücher durch, wobei die helfenden Hände auch ein für sie besonders interessantes Exemplar mit nach Hause nehmen durften. Der Umgang mit den alten Büchern, manche davon zu Beginn des 18. Jahrhunderts gedruckt, war definitiv etwas Neues, Aufregendes für die Hände, Nasen und Augen der Schüler*innen. Ja, Sie haben richtig gelesen: auch für die Nasen! Haben Sie schon einmal den ganz besonderen Geruch eines alten Buches bewusst wahrgenommen? Versuchen Sie es doch einmal! Olfaktorische und taktile Reize kommen in der Welt der E-Book-Reader leider viel zu kurz! Besonders das Entziffern der altdeutschen Schrift sorgte immer wieder für Lacher, die sich dann durch den vom Räumen aufgewirbelten Staub zugegebenermaßen des Öfteren auch mal in Husten wandelten.



Fachraum in der Mediothek

Im Anschluss an das Räumen und Sortieren eröffnete der Fachbereich am folgenden „Dahlemer Tag“ ein eigenes Antiquariat, bei welchem Eltern und Besucher des Schulfestes das ein oder andere Schmankerl für die häusliche Bibliothek erwerben konnten. Einige alte Wörterbuchanthologien schmückten aber auch heute noch den Fachraum Deutsch in der Mediothek und werden zu besonderen Anlässen, wie dem „Tag der offenen Tür“ oder dem Infotag für zukünftige Klassen, aus ihrem Schlummer gerissen. Das Blättern im Grimmschen Wörterbuch, das sicherlich an die fünf Kilo wiegt und aus 15 Bänden besteht, ist schon etwas anderes als im kleinen gelben Duden, mit dem die Schüler*innen sonst das Vergnügen haben, wobei auch der Umgang damit immer wieder geübt werden muss.

Deutsch in der Primarstufe? Ja, gerne! Deutsch in der Oberstufe? Nein, danke?!

Auch meine Klasse in der Primarstufe hat sich im vergangenen Schuljahr etwas genauer mit der Wörterbucharbeit auseinandergesetzt und dabei deutlich Spaß gehabt: Was man so alles in einem Wörterbuch finden kann! Pluralformen, Genitivbildung und sogar die Bedeutung einiger Wörter werden dem erklärt, der sich traut, sich mit den – zugegebenermaßen vielen kleinen – Abkürzungen, Strichen und Akronymen auseinanderzusetzen, und sogar Rechtschreib – und Zeichensetzungsgesetze finden sich in diesem Nachschlagewerk. Neben produktionsorientierten Aufgaben wie dem Verfassen eines (Herbst) Gedichtes oder eines Märchens sorgten interaktive Auseinandersetzungen mit verschiedenen Texten und Lektüren in Form von Bücherrollen, Postern oder Lapbooks für Bewunderung bei den Klassenkamerad*innen und ungeahnten kreativen Tiefgang, der sich im laufenden Schuljahr hoffentlich auch so fortsetzen lässt.

Wenn ich meine 5. Klasse beim Deutschunterricht betrachtete, sah ich engagierte Schüler*innen mit einer großen Begeisterung fürs Lesen und Schreiben, die ihre Ergebnisse mit Stolz und Freude zeigten und vortrugen und die mit viel Umsicht und Selbstsicherheit an die Herausforderungen herangingen, die ihnen gestellt wurden. Und doch stehen wir im laufenden Schuljahr vor einem großen Problem: Zum ersten Mal überhaupt gibt es aufgrund zu geringer Anmeldezahlen keinen neuen Deutsch Leistungskurs – eine Tatsache, die den gesamten Fachbereich sehr bestürzt, auch wenn er nicht der einzige ist, den entweder dieses Schicksal trifft oder in dem nur semesterübergreifend oder per Sondergenehmigung Kurse zustande kommen, weil die Zahl der Anmeldungen eigentlich zu gering ist. Eine semesterübergreifende Lösung war

für Deutsch leider keine Option, da sich gerade jetzt die Schwerpunktthemen für das Abitur ändern. Man kann sich die Enttäuschung der Schüler*innen, die sich sehr auf ihren Leistungskurs Deutsch gefreut hatten, nicht groß genug vorstellen! Dass im Übrigen das Fehlen von Deutsch in der Reihe der Leistungskursfächer am AGD weder mit dem Selbstverständnis noch mit dem Renommee der Schule kompatibel ist, sei nur am Rande vermerkt!

Im Schulcurriculum ist Deutsch in allen Klassen- und Altersstufen Pflichtfach, d.h. jeder Schüler und jede Schülerin begegnet dem Fach im Unterricht – mal mit mehr, mal mit weniger Freude. In der Primarstufe noch mit fünf Wochenstunden, wird es in der Sekundarstufe I durchgehend mit vier Wochenstunden unterrichtet. In der Oberstufe haben die Schüler*innen dann die Wahl zwischen dreistündigen Grund- und fünfständigen Leistungskursen. Die Rolle als ‚Pflichtfach bis zum Ende‘ macht es den Lehrkräften oft nicht leicht, Deutsch bei den Schüler*innen mit positiven Assoziationen zu versehen. Zu viel lesen, zu viel schreiben, zu subjektiv und zu unverständlich, die Punkte sind woanders einfacher zu holen – das sind oft Begründungen, die wir zu hören bekommen, wenn es um das Ansehen des Faches Deutsch in der Oberstufe geht. Doch woher kommt diese negative Einstellung zu einem Fach, das sich mit Kenntnissen und Methoden beschäftigt, die letztendlich auch in jedem anderen Fach präsent sind und gebraucht werden? Sind es Auswirkungen des Zentralabiturs, das den Lehrkräften nur wenig bis gar keinen Spielraum gibt, auf spezifische Interessen der Schüler*innen einzugehen? Ist es der Numerus clausus (NC) der Universitäten, der künftige Abiturient*innen davon abhält, Leistungskurse nach eigener Interessenlage zu wählen und sich stattdessen auf

die Suche nach einer höheren Punktzahl in vermeintlich leichteren Fächern zu begeben? Oder machen wir im Unterricht Fehler, die unsere Schüler*innen den Spaß und das Interesse an diesem schönen Fach verlieren lassen?

Deutsch ist mehr als das Bearbeiten von Arbeitsbögen und das Beantworten von Fragen zur Rahmenstruktur eines Romans. Es soll den Blick auf Worte und für Aussagen schärfen, dafür sorgen, das zu erkennen und zu verstehen, was sich hinter dem Vorhang aus Worten verbirgt und dazu Stellung zu beziehen – natürlich auch immer unter Einbezug des jeweiligen geschichtlichen oder aktuellen politischen Hintergrundes. In Epik, Dramatik und Lyrik geht es, wie schon Arndt sagt, um *Ton, Akzent [und] Musik*; bei Reim und Metrum ist das Beherrschen sprachlicher Feinheiten immanent, und allgemein gilt, dass in einer Sprache Bilder mit Worten gemalt werden, dass von Schriftstellern mit Worten Welten erschaffen werden, die für jeden anders aussehen und gerade deshalb eine magische Anziehungskraft auf die Leser ausüben. Insofern bietet Deutsch etwas für alle, und – was auch oft unterschätzt wird: Deutsch ist letztendlich Grundlage für viele, vielleicht sogar für alle anderen Fächer, denen wir in der Schule und später im Studium begegnen, denn ein geschärfter Blick für Texte und deren Aussagen ist nicht nur für ein geistes- oder sozialwissenschaftliches Studium interessant, da das Erkennen der manipulativen Kräfte einer Sprache im gesamten weiteren Leben von Vorteil ist. Entweder indem man es rezipiert oder auch und vor allem, indem man es selbst anwendet. Traut Euch und probiert es doch mal aus!

Maren Lee Schirmer, AdL, Fachleitung Deutsch

Die Niederlage des Zweiten - Eine Glosse zum Vorlesewettbewerb am 11.12.2018



Sieger: Elias Jachan (6 g)

Ich muss sagen - und das sage ich in der nettesten Art, die mir möglich ist: Ein zweiter Platz ist ***** (hier steht jetzt ein Wort, das ich nicht in die Schulzeitung schreiben

will). Seht Ihr: Man ist nicht der Gewinner (eine Niederlage an sich), und doch ist man besser als die meisten, was bei vielen gemischte Gefühle erregt und dafür sorgt, dass einige Tränen vergossen werden. Diese Tränen sind besonders schlimm, wenn sie vor Freunden geweint werden - und bei mir sogar noch schlimmer, da ich es meinen Freunden überhaupt zu verdanken habe, es in den Wettbewerb geschafft zu haben.

Es war Donnerstagabend, als eine WhatsApp-Nachricht durch den Chat ging:

- *wie lang darf noch mal unsere vorlese dingsdabums sein, digger?*

- *Na, isch glaub ist 3min, alder*

- *LOL Isch hab 10 min gemacht*

- *Voll blöd du bist, bro*

Nein, natürlich haben meine Klassenkameraden nicht wie Höhlenmenschen geschrieben, aber es wäre doch zu schade, den Stereotyp über meine Generation zu ruinieren! Und dann habe auch ich mich voll Schrecken erinnert – der klasseninterne Vorausscheid zum Vorlesewettbewerb stand an! Schnell holte ich irgendeinen Text von mir raus und übte ihn die nächsten paar Stunden ein. Aber irgendwas muss ich richtig gemacht haben: Ich wurde am nächsten Tag nominiert. Schon ein gutes Gefühl, doch dann kam der nächste Schritt: Nicht vergessen, wann der Termin ist! Falls Ihr's noch nicht bemerkt habt, ich bin relativ schusselig, was Termine angeht.

Schusselig oder nicht - schließlich kam ich rechtzeitig an.

Die Aula war festlich geschmückt, auf der Bühne standen - ähnlich wie bei einer Castingshow - Stühle und Tische für die Jury: Es waren Oberstufenschüler, die sich wahrscheinlich sehr wichtig fühlten, und außerdem die Schulleiterin. Klassische Musik spielte, und ein süß-würziger Geruch von dunkler Schokolade und Mandarinen waberte durch die Luft und lockte mich in Richtung Büffet. Auch vor der Bühne standen Stühle für das eventuelle Publikum. Ein Traum, der leider nie verwirklicht wurde (kleiner Hinweis in Eure Richtung!). Doch was mir persönlich am meisten Stress bereitete, war das A4-Blatt, das an der Tür hing: 1. Karla 7 g (? Ich!). Mist! Ich musste als erste lesen! Also fing ich an. Es lief ziemlich gut, und ich setzte mich wieder hin. Dann kam ein Junge an die Reihe, und ich wunderte mich: Sollten wir so vorlesen, als ob unser Leben davon abhing? Aber als die Präsentation der anderen weiterging, beruhigte ich mich: anscheinend doch nicht!

In der zweiten Runde mussten wir Texte vorlesen, die wir vorher nicht kannten, dennoch war es eigentlich ziemlich klar, was wir lesen würden, da in der Aula schon die ganze Zeit im Hintergrund Musik aus dem

„Nussknacker“ lief. Nach einer kurzen Vorbereitungszeit wurden wir zurück in die Aula gerufen. Wir sollten alle unseren Ausschnitt hintereinander vorlesen und damit beginnen, sobald der vorige Leser fertig war. Es war interessant, wie die Stimmen wechselten. Wenn man die Augen schloss, klangen wir wahrscheinlich wie ein pubertierender Junge im Stimmbruch. Von hoch zu tiefer, wieder hoch, und schließlich auch mit einem krächzenden Husten mittendrin beendeten wir irgendwann den Ausschnitt aus dem Märchen „Nussknacker und Mausekönig“. Blicke flogen durch die Jury, und es war kurz still. Man hörte nur das leise Quietschen der Stifte und das unterdrückte Geflüster der Lehrer. Ich schaute kurz zu ihnen. Es herrschte eine aufgeregte Atmosphäre neben dem mit Mandarinen und Schokolade gefüllten Büffet (noch ein Beispiel meiner Terminschusseligkeit: Es war fast Weihnachten ... und erst jetzt, an Ostern, schreibe ich diesen Artikel!). Ich lächelte in mich hinein, als ich merkte, dass dies in gewisser Weise nicht nur ein Wettbewerb unter den Schülern war, sondern auch unter den Lehrern. Jetzt verstehe ich auch, warum Frau Schirmer mich gebeten hat und nicht den Ersten! Eine kleine Nachricht an Frau Dziudzia: Deiner war Erster, aber die Zweite, ja, die schreibt für

die Schulzeitung! Hier und jetzt, Frau Schirmer, entschuldige ich mich, Sie so viel Ehre gekostet zu haben... Ich glaube, auf dieser Note beende ich den Artikel. Ihr fragt Euch, wer gewonnen hat? Erinnert ihr Euch an den Jungen, der vorlas, als würde sein Leben davon abhängen? Ja? Ich lag falsch. Lest genau so vor! Kleiner Tipp fürs nächste Mal! Da darf ich dann leider nicht mehr mitmachen, wenn der Wettbewerb weiter auf die unteren drei Klassen beschränkt bleibt. Aber mal ehrlich, Leute: Kommt und unterstützt Eure Klassensieger! Die sind schließlich da, weil Ihr sie dahin geschickt habt! Und nochmal an die zukünftige Zweite oder den zukünftigen Zweiten: Herzliches Beileid!

Karla Mival (7 g)



DARSTELLENDEN SPIEL - Theater am AGD

*DAMIT ETWAS KOMMT
MUSS ETWAS GEHEN
DIE ERSTE GESTALT DER HOFFNUNG
IST DIE FURCHT
DIE ERSTE ERSCHEINUNG DES NEUEN
DER SCHRECKEN*
(Heiner Müller, Anmerkungen zu *Mauser*)

Müllers Worte standen gewissermaßen als Leitmotiv im Programm der Inszenierung von Euripides' *Bakchen – Die Rasenden*, aufgeführt am 6. März vom DS-Kurs des 4. Semesters unter der Spielleitung von Susanne Lorenzen.

Zum Inhalt: Der Gott Dionysos versucht, seinen Kult der Sinneslust und des Lebensgenusses in Theben einzuführen. Er trifft auf den feindseligen Widerstand des Königs Pentheus. Die Auseinandersetzung zwischen ihnen, den Söhnen der Kadmos-Töchter Semele und Agaue, weitet sich aus zum Konflikt zwischen Ordnung und Natürlichkeit, Vernunft und Rausch, Kontrolle und Ekstase – und führt letzten Endes zur Katastrophe. Pentheus muss bitter und buchstäblich am eigenen Leibe erfahren, dass seine Missachtung des Gottes demselben als frevelhafte Selbstüberschätzung – Hybris! – gilt, mag

sie auch aus vermeintlich hehren Motiven geschehen sein. Seine eigene Mutter Agaue tötet ihn im Rausch und begreift ihrerseits das Unglück viel zu spät.



Luise Held als Agaue

Hannah Jankuhn,
Pia Haschke, Josi Nguyen,
Jasper Hansen, Friederike
Jahns als Rasende



Im Vordergrund:
Carlito Banerjee, Judith
Güterbok, Carl Behr-
mann als Dionysos und
Pentheus

Mit dieser Umsetzung eines antiken Stoffes, der einiges an Wildheit, Kontrollverlust und blutiger Auseinandersetzung zu bieten hat, reiht sich die Aufführung ein in die Folge griechischer Tragödien, die in den letzten Jahren am AGD auf die Bühne kamen (Ödipus, Antigone, Orestie). Voraussetzung zur Aneignung eines eher sperrigen Themas wie diesem waren intensive inhaltliche Auseinandersetzungen in der Spielergruppe, die ebenso interessante wie aufschlussreiche Diskussionen zur Problematik „Rausch / Ekstase vs. Vernunft/Kontrolle“ hervorbrachten. Nach deutlicher Textkürzung und Adaption sowie durch Einsatz von Elementen des Tanz- und Bewegungstheaters (Choreographie durch Kursteilnehmerinnen) konnte so ein schülernahes und lebendiges Stück entstehen, das seine Wirkung auf die Zuschauer nicht verfehlte.

Nicht minder Ernsthaftes wurde am 9. Mai in der Aufführung des 2. Semesters unter der Leitung von Nadine Martens verhandelt. Mit **Zurück auf 0** (frei nach Erna Sassen und Kristofer Grønskag) wagte sich der Kurs an die Darstellung tiefster Verzweiflung und Depression, die ein Jugendlicher durchleben muss: *Ein Zug rast auf drei Jugendliche zu, die die Mutprobe ins Internet stellen wollen. Zurück auf Null steuert in einem Countdown auf den großen Knall zu. In zehn miteinander verwobenen und durch Einschübe unterbrochenen Szenen fragen wir, wie weit Verweigerung gehen darf. Hat ein 16-Jähriger das Recht, nicht zur Schule zu gehen, nicht zu essen, nicht zu schlafen, nichts zu wollen?*



David Weschke als Bou

Erzählt wird die Geschichte eines Jungen, der sich zuhause vergräbt, bis sein Vater ihm ein Ultimatum stellt: Jeden Tag muss er Tagebuch führen, sonst droht die Einweisung in die Psychiatrie. Schreibend, denkend und erinnernd löst BOU sich allmählich aus seiner Depression. Doch wer glaubt, dieser bedrückende Zusammenhang, ließe ein düsteres Stück entstehen, irrt. ‚Zurück auf Null‘ ist auch beglückend, hoffnungsfroh und witzig. Wir begleiten BOU, der mit einer gewaltigen Prise Selbstironie berichtet, durch seine sich wandelnde Welt. Das Stück wirft Fragen nach der Positionierung im Leben und den Konsequenzen des eigenen Handelns auf in einer immer haltloser werdenden, zunehmend medial geprägten Welt. (Auszug aus dem Programmheft)

Hier hatten die Spieler*innen starken Einfluss auf Themen- und Stückauswahl genommen und damit viel Mut bewiesen. So konnten sie aber auch in einer fesselnden und sehr berührenden Inszenierung, in der auch technische Mittel auf hohem Niveau eingesetzt wurden, auf ganzer Linie überzeugen. Eine Hinwendung zum Komischen fand zum Ausklang des Theaterjahres am AGD statt, als am 24. Mai der DS-Kurs des 2. Semesters unter der Leitung von Frau Lorenzen seine Variante von Shakespeares **Viel Lärm um nichts** präsentierte.

Ein Krieg ist zu Ende. Siegreich und übermütig, voller Lebensfreude kehren der Prinz Pedro und seine Begleiter Benedikt und Claudio aus dem Kampf zurück. Auch der illegitime Halbbruder von Don Pedro, der melancholische, verbitterte Don John, ist bei der Gesellschaft. Claudio verliebt sich in Hero. Benedikt, ein erklärter Feind der Ehe, liefert sich Wortgefechte mit Heros Cousine, Beatrice, die sich ihrerseits niemals einem Manne unterwerfen will.

Much ado about nothing – das sind heimtückische Handlungen, verschiedene Täuschungen, um eine Hochzeit zu verhindern und eine andere zu arrangieren und ein „merry war“ (I,1,45-46) zwischen den Mächtegernliebenden. (Aus dem Programmheft)



Amadeo Russo, Frederik Anft und Chris Umeh als Claudio, Benedikt, Don Pedro



Anna Wolff und Greta Campana Gliem als Beatrice und Benedikt

Komödie auch komödiantisch gelingen zu lassen; ist schwere Arbeit; die Rollen und Figuren wollen nicht nur gefunden, sondern auch mit Leben und Körperlichkeit erfüllt werden – dieser Schwierigkeit sind sich die Kursteilnehmer*innen immer mehr bewusst geworden, so wurden sie dem Anspruch allerdings auch immer mehr gerecht. Am Ende stand eine erfolgreiche und fröhliche Aufführung. Der Erfolg bemaß sich dabei an der sehr erfreulichen Tatsache, dass es tatsächlich gelang, die gesamte Aula – vom Siebtklässler bis zur Schulleitung – reichlich zum Lachen zu bringen. Das ist vor allem den engagierten und spielfreudigen Darsteller*innen zu verdanken!

Neu für alle in diesem Schuljahr war die Aufführungspraxis:

Erstmals (von einer Ausnahme vor vielen Jahren abgesehen) wurden alle Vorstellungen auch am Vormittag präsentiert! So gelang es, einer erheblich größeren Gruppe von Schülerinnen und Schülern die Theaterbesuche innerhalb ihrer Unterrichtszeit zu ermöglichen und sie am Theaterleben der Schule teilhaben zu lassen. Auch vom Kollegium wurde diese Neuerung gut angenommen, denkbar wären in Zukunft sich an die Vorstellungen anschließende Publikumsgespräche, die das Erlebte reflektieren, vertiefen und in einen Zusammenhang stellen könnten.

Susanne Lorenzen, StRin



Gesellschaftswissenschaften - Neues Leben in „alten“ Fächern?



Steffen Bäther

Zugegeben, diese Metapher hinkt vielleicht ein wenig, aber vergleicht man die Baumaßnahmen am AGD mit der mühsamen strukturellen Neuausrichtung der Gesellschaftswissenschaften in Berlin, eröffnen sich doch hier und da Parallelen. So steht zwar noch die steinerne Hülle wie eh und je, das „Innere“ erinnert aber nur schemenhaft an alte Zeiten. Neue Anbauten ergänzen das „Alte“, einiges passt nicht so recht zusammen und verlangt nach kreativen Lösungen. Fertig ist es eh noch nicht und ja, kleine und große Ärgernisse begleiten den Umbau. Auch in den Gesellschaftswissenschaften am Arndt-Gymnasium ist nach dem „Sturm“, der unsere Fächer erfasste, eigentlich nichts mehr so wie vor wenigen Jahren noch.

Ein kleiner Einblick in die spezifischen Fliehkräfte sei gestattet: Neben der Einführung neuer Rahmenlehrpläne mit faktisch vollständig veränderten Inhalten, auszubildenden Kompetenzen und Strukturen kann zukünftig auch das Fach Politische Bildung Eigenständigkeit im Fächerkanon mit Geschichte, Geografie und Ethik beanspruchen. So begrüßenswert das „Upgrade“ für die Politische Bildung ist: Mit der Einführung des neuen Faches gehen aber auch Veränderungen der Stundenzahlen einher. Nicht nur eine stundenplanerische Herausforderung, sondern die neue Stundentafel ließ auch das gerade mühsam erarbeitete Schulinterne Curriculum zur Makulatur werden. Neben dem strukturellen Eifer der Senatsverwaltung waren aber auch signifikante personelle Veränderungen am AGD zu verkraften. So verließen uns allein 2018 insgesamt vier Kolleginnen und Kollegen in den Ruhestand oder für neue berufliche Herausforderungen – allesamt Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die den Fachbereich lange Jahre prägten. So ist es keine wirklich anmaßende Behauptung, wenn man von einem kompletten Neustart der

Gesellschaftswissenschaften am AGD spricht. Ein Neustart mit allen Widrigkeiten und Problemen – aber auch Chancen, die solche Ausnahmesituationen bieten.

Schaut man auf die vergangenen Monate zurück, bleibt die Erkenntnis von vielen großen und kleinen Herausforderungen, die in der alltäglichen Arbeit zu bewältigen waren. Es bleibt aber auch die Erkenntnis von vielen gedrehten Stellrädchen, die die Gesellschaftswissenschaften nicht nur gut für die Zukunft rüsten, sondern auch deren faszinierende Potenziale abseits der inhaltlichen Relevanz wecken. Grundbedingung für diese Einschätzung ist hierbei vor allem die weitere Professionalisierung des Teams durch die Anbahnung interner Fortbildungsstrukturen, die Schaffung von Kommunikationsräumen und natürlich auch die (laut gestellte) Frage über das Selbstverständnis, das die Gesellschaftswissenschaften im (herausfordernden) Kontext der Schule in der Zukunft prägen soll.

Welche Antwort haben wir auf diese Frage? Nun ja: nichts weniger als eine wahrnehmbare und kontrastreiche Säule im Gesamtbild des AGD zu werden. Ohne Frage ist dies ein ambitioniertes Vorhaben, zu dem ein langer Atem, viele Mühen und wahrscheinlich auch Rückschläge gehören. Der Anbeginn kann aber grundsätzlich optimistisch stimmen. Dass dies nicht nur ein Bauchgefühl ist, sollen folgende Beispiele zeigen. So nimmt das AGD erstmals seit über zehn Jahren wieder am Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten teil – mit gleich zwei (und hoffentlich nicht chancenlosen) Beiträgen. Der Bundeszentrale für politische Bildung war der Wettbewerbsbeitrag des Leistungskurses Politikwissenschaft – bei Tausenden von Beiträgen – im vergangenen Schuljahr ein respektabler 13. Platz wert. Zeitzeugen und Experten kamen im großen und kleinen Rahmen mit den Schülerinnen und Schülern ins Gespräch, und mit *Model United Nations* und den *Zeittänzern* bieten zwei Arbeitsgemeinschaften wirklich exklusive Möglichkeiten, sich mit Politik und Geschichte auseinanderzusetzen. Kooperationen mit anderen Fachbereichen bleiben nicht nur Lippenbekenntnisse, sondern sind in Ansätzen praktizierte Realität. „Neue Medien“ ergänzen im zunehmenden Maße die „alten Medien“, und auch die vielfältige Vernetzung mit externen Partnern gewinnt immer stärker an Kontur. Sicher bedeutet das für den Fachbereich vor allem die Bereitschaft zur individuellen Entwicklung, es bedeutet, Hindernisse zu überwinden und ja, auch die Hinterfragung bis-

heriger – manchmal liebgewonnener – Gewissheiten! Es zeigt aber auch, dass wir nicht in der Vergangenheit verharren wollen, sondern uns im „Jetzt“ und der „Zukunft“ positionieren – genau da, wo die Gesellschaftswissenschaften auch hingehören.

Wenn es politisch wird...

Ein Bonmot machte unter Bildungsexperten anlässlich des ersten deutsch-französischen Schulgeschichtsbuches die Runde. So hätten die Autorinnen und Autoren das Lehrbuch an insgesamt siebzehn (!) Rahmenlehrpläne anpassen müssen: sechzehn deutsche und einen französischen... Nun ja, über den Bildungsfleckenteppich wurde und wird halt viel diskutiert. Dem föderalen Grundsatz der Bundesrepublik folgend, ist Bildung Ländersache – und Berlin nahm und nimmt in diesem Konzert der sechzehn Bundesländer vor allem bei der politischen Bildung einen wahrhaft exklusiven Platz ein. Ausgerechnet Berlin, dem politisch-gesellschaftlichen Hotspot der Republik, war die politische Bildung der Schülerinnen und Schüler bisher nur eine Randnotiz wert. Fast bis zur Unkenntlichkeit versteckt, fristete „das Politische“ namens Sozialkunde innerhalb des Mutterfachs Geschichte ein Schattendasein. Dem bereitete erst eine beeindruckende Initiative der Landeschülervertretung ein Ende. Sichtbares Ergebnis dieser Initiative ist die Aufwertung der politischen Bildung zu einem eigenständigen Fach. Mit Beginn des Schuljahres 2019/2020 wird damit das Fach Politische Bildung in den Klassen 7-10 mit jeweils einer Wochenstunde unterrichtet. Sicher ist es ein Wehrmutstropfen, dass sich diese Stunde jeweils hälftig aus dem Stundendeputat von Geschichte und Ethik speisen muss – eine überzeugende Antwort nach einem „besseren“ Modell konnte bisher aber noch niemand liefern. So setzt sich der Fachbereich Gesellschaftswissenschaften an den Schulen in Berlin jetzt aus insgesamt vier Fächern zusammen: Geschichte, Politische Bildung, Geografie sowie Ethik mit insgesamt fünf Wochenstunden. Die Verteilung des Stundendeputats oblag und liegt dabei in gewissen Grenzen in der Verantwortung der einzelnen Schulen. Auch am AGD hatten die Kolleginnen und Kollegen die schwierige Aufgabe, einen Ausgleich der schulischen, aber auch fachspezifischen Interessen herzustellen. Maßgebliche Diskussionspunkte waren hier zum Beispiel die stundenplanerischen Grenzen epochaler Unterrichtsmodelle. Ebenfalls relevant war die Entscheidung, in welcher Jahrgangsstufe Geschichte bzw. Ethik jeweils ihre Stunde an die Politische Bildung

„abtreten“ müssten. Es war aber auch die Frage nach der Mehrbelastung durch zusätzliche schriftliche Leistungsüberprüfungen für Schüler- und Lehrerschaft zu beantworten. Und dies sind nur drei von vielen organisatorischen Facetten, die ein neues Fach mit sich bringt. Destillat dieser kontroversen, aber fruchtbaren Diskussion war die folgende Stundengewichtung

Jahrgangsstufe 7	Politische Bildung und Geschichte werden im Wechsel mit jeweils zwei Wochenstunden epochal unterrichtet. Ethik bleibt zweistündiges Fach in beiden Halbjahren.
Jahrgangsstufe 8	Ethik wird epochal unterrichtet. Geschichte und Politische Bildung jeweils zwei- bzw. einstündig über beide Schulhalbjahre.
Jahrgangsstufe 9	
Jahrgangsstufe 10	Politische Bildung und Geschichte werden im Wechsel mit jeweils zwei Wochenstunden epochal unterrichtet. Ethik bleibt zweistündiges Fach in beiden Halbjahren.

Anmerkung: Im Fach Geografie gibt es keine Veränderungen.

Und damit reden wir erst einmal nur über die grundlegenden organisatorischen Maßnahmen. Wir können gespannt sein, wie sich dieses Modell in der schulischen Praxis schlägt. In einem Jahr wird Bilanz gezogen. Zumindest der Grundstein ist aber gelegt, und wir hoffen, dem politischen Interesse der Schülerinnen und Schüler – Stichwort „Fridays for future“ – damit eine fundierte Basis geben zu können.

**Steffen Bäther, AdL, Fachbereichsleitung
Gesellschaftswissenschaften**

Bildungsgerechtigkeit - Eine Utopie?



Das Diskussionsforum v.l.n.r.:
H. Bentele (CDU),
M. Burkert-Eulitz (Bündnis 90/Die Grünen),
Dr. M. Lasic (SPD),
S.-Ch. Schmidt, J. Salich (Moderation),
F. Brychcy (Die Linke),
S. Czaja (FDP),
Dr. D. Zorn (Bertelsmann-Stiftung)

In Zeiten von zunehmender Politikverdrossenheit in der Bevölkerung ist es wichtig, gerade die jüngeren Generationen, die nicht nur wegen des demographischen Wandels in der Gesellschaft politische und gesellschaftliche Verantwortung übernehmen müssen, für Politik zu sensibilisieren.

Dies zumindest war der Konsens im Leistungskurs Politikwissenschaft (LK PW) unter der Leitung von Herrn Bäther und Grundidee für die traditionelle Podiumsdiskussion am Arndt-Gymnasium Dahlem. Die Bildungspolitik in Berlin und damit ein wesentliches Element der sozialen Gerechtigkeit sollte in diesem Jahr zur Diskussion gestellt werden. Der Einladung zur Diskussion folgten die Bildungsexperten Dr. Maja Lasic (SPD), Franziska Brychcy (Die LINKE), Marianne Burkert-Eulitz (Bündnis 90/Die Grünen), Hildegard Bentele (CDU) und Sebastian Czaja (FDP). Ergänzt wurde die Runde der Politikerinnen und Politiker durch die Expertise von Dr. Dirk Zorn von der Bertelsmann-Stiftung. Einzig die AfD hatte keine Rückmeldung auf unsere Anfrage gegeben.

Moderiert wurde die Podiumsdiskussion am Montag, dem 10.12.2018, von Sophie-Charlotte Schmitt und Jan Salich – beide

Mitglieder des LK PW. Die Zuhörerschaft setzte sich aus den Jahrgängen 11 und 12 (Sekundarstufe II) sowie einigen interessierten Lehrern des AGD zusammen. Das Spannungsfeld der sozialen Gerechtigkeit visualisierte ein vom LK erarbeiteter Einspieler. Sichtbar wurden im Verlauf der Diskussion die politisch weit auseinanderliegenden Positionen zu den Strukturen der Berliner Bildungslandschaft. Weitere strittige Punkte waren die Erfolge und Defizite der bisherigen Bildungspolitik, die Vor- und Nachteile heterogener Schultypen, gescheiterte oder erfolgreiche Reformversuche und Deutschlands Abschneiden in den PISA-Studien, die vor allem Dr. Zorn mit einem wissenschaftlichen Kontext (Studien zum Aufbau von Lerngruppen) versah. Besonders kontrovers diskutiert wurde die Frage „Gymnasium vs. Gemeinschaftsschule“, bei der im Kern zwei unterschiedliche Gesellschaftsbilder aufeinandertrafen: Ist eine Elite (bzw. deren Schaffung) positiv oder negativ zu bewerten? Führt Vergemeinschaftung zum Absinken des Bildungsniveaus? Sollte man sich vom Modell des Einheitsschülers verabschieden? Und sind homo- oder heterogene Leistungsgruppen der Schlüssel zum Erfolg? Vor allem DIE LINKE und die CDU vertraten hierbei

sehr divergierende Ansichten.

Hinzu kamen Themen wie der enorme Fachkräftemangel, was umgehend zu einer Bewertung des vorübergehenden Lösungsansatzes der Quereinsteiger an Berliner Schulen führte. Außerdem konfrontierte das Moderationsteam die Politiker*innen mit der Frage, warum Berlin als Land mit dem am höchsten subventionierten Bildungssystem im Bundesländervergleich am schlechtesten abschneidet. Ursachen wie Investitionsstau, hohe Klassenfrequenzen, fehlende Qualitätsentwicklung bei der „Gelderleistungsfähigkeit“ (FDP) oder die großen Herausforderungen der „inkluisiven Schule“ wurden hier genannt. Parteiübergreifend wurde eine frühere Förderung von Bildung als wesentliches Kriterium einer bildungsgerechten Gesellschaft angesehen. Übereinstimmend sprachen sich die Parteien auch für eine Schule aus, die nicht nur den Leistungsgedanken, sondern vor allem auch das „soziale Lernen“ in den Vordergrund rückt. Die Möglichkeit zur Expertenbefragung setzte den Schlusspunkt der konstruktiven Diskussion auf dem Podium. Fragen der Digitalisierung der Schulen oder des kostenlosen Nahverkehrs für Berliner Schüler*innen wurden nun thematisiert. Aufgrund der fortgeschrittenen Zeit beendete das Moderationsteam die Debatte mit Abschlussstatements der Politiker*innen: SPD: Das Ziel der SPD sei es, die Schulreformen zu vollenden, die Gleichwertigkeit der integrierten Sekundarschulen in der Gesellschaft zu verankern und die Schülerschaft mehr zu durchmischen.

DIE LINKE: Für die Zukunft sollen genug Schulplätze geschaffen, ausreichend Lehrkräfte gewonnen und andere Bildungswege (z.B. im Ausbildungsbereich) erhalten werden. Außerdem müsse man sich verantwortungsbewusst „den harten Fakten stellen“. CDU: Verbesserungen ließen sich nur über

mehr ausgebildete Lehrer und die Beibehaltung des „differenzierten Schulsystems“ erreichen.

FDP: Durch eine schnellere Nutzung der Gelder könne man die nötigen Strukturreformen durchführen, der Fokus müsse auf der Förderung von Grundschulen liegen, im Bereich der Digitalisierung spiele der „Klassenraum der Zukunft“ eine große Rolle, und allen Schülern soll klargemacht werden, dass man Abitur machen könne, aber nicht müsse. Der Experte der Bertelsmann-Stiftung fügte an, dass Bildungsgerechtigkeit vor allem durch frühkindliche Erziehung (in Krippen) erreicht werden könne und dass die leistungsbewertende Seite der Schule nicht überschätzt werden dürfe, sondern dass die Politik Talent und soziales Lernen sowie die Ausübung von Hobbys fördern müsse.

Mit diesen – mehr oder weniger knappen – Schlussworten endete die Podiumsdiskussion. Nachdem die Schüler- und Lehrerschaft entlassen war, ergab sich noch die einmalige Möglichkeit für den LK PW, mit einigen Gästen bei einem vorbereiteten Buffet ins Gespräch zu kommen.

Die Veranstaltung werte ich als vollen Erfolg,

denn die Gesprächsrunde war zu jedem Zeitpunkt spannend, aufschlussreich und zum großen Teil professionell. Einige Politiker präsentierten sich, ihre Parteien und/oder ihr Wahlprogramm überzeugender als andere – insbesondere im Hinblick auf die Rhetorik –, nichtsdestotrotz wurde das gesamte Meinungsspektrum gut vertreten. Das Auditorium zeigte mit seinen vielen, teilweise äußerst durchdachten Fragen, dass die Thematik gut ausgewählt worden war und jeden Zuhörer in irgendeiner Art und Weise zu erreichen schien. Besonders die Diskussionen über die Funktion, den Erhalt und die Bewertung von Gymnasien und Eliten fand großen Anklang im Publikum und führte an einigen Stellen zu spontanem Applaus.

Ein großes Lob muss an dieser Stelle den Moderatoren ausgesprochen werden: Sophie-Charlotte Schmitt und Jan Salich waren nicht nur exzellent vorbereitet, wodurch sie mehrmals spontan auf Äußerungen reagieren konnten, sondern verhielten sich auch stets professionell.

Natürlich konnte in der kurzen zur Verfügung stehenden Zeit keine allgemeingültige Antwort auf die Probleme der heutigen Bildungs-

politik gegeben werden, dennoch verließen Diskutanten und Zuhörer die Aula mit der Gewissheit, einen tieferen Einblick in ein komplexes Themengebiet gegeben bzw. erhalten zu haben. Es bleibt nur zu hoffen, dass die Politiker*innen ihr Wort halten und mit aller Kraft dafür kämpfen werden, dass – nicht nur in Berliner Schulen! – der Anspruch auf ein bildungsgerechtes System erfüllt wird.

Johanna Hasenburg (Abitur 2019)



Zeitzeugengespräch - Eine Geschichtsstunde besonderer Art

Im Gedenken an die Befreiung der Gefangenen im Konzentrationslager Auschwitz am 27. Januar 1945 initiierte die Publizistin Inge Deutschkron erstmals im Jahr 2006 das „Blumenstraußprojekt“. Seitdem sind Begegnungen zwischen Überlebenden und Berliner Schülerinnen und Schülern Tradition.

Im Rahmen des Blumenstraußprojekts fand auf Einladung der Geschichtslehrer am 15. März 2019 am AGD ein Zeitzeugengespräch mit Horst Selbiger statt, einem Überlebenden des Holocaust und Ehrenvorsitzenden des Vereins *Child Survivors Deutschland – Überlebende Kinder der Shoah*.



SchülerInnen der 10. Klassen hören zu



Horst Selbiger beim Gespräch



Gebanntes Auditorium

Mit Schülerinnen und Schülern der 10. Klassen sprach er zwei Stunden lang über seine Erlebnisse als Kind eines jüdischen Vaters im nationalsozialistisch geprägten Deutschland vor und während der Zeit des Zweiten Weltkrieges.

Neben der Gedenkstättenfahrt, die jährlich für alle 10. Klassen geplant ist, rückte das Gespräch den Holocaust, der ansonsten gemäß Unterrichtsplan in einem zeitlich begrenzten Rahmen behandelt werden muss, in einen subjektiveren und emotionaleren Kontext. Statt aus anonymisierten Textquellen und Dokumentationen etwas über etwa 80 Jahre zurückliegende Geschichte zu erfahren, berichtete Herr Selbiger, Jahrgang 1928, persönlich über sein Leben zu dieser Zeit. Sein eindrucksvoller Bericht stellte für alle Beteiligten eine wertvolle, bereichernde Erfahrung dar und zeigte neue, vertiefende Perspektiven der Zeit der Judenverfolgung auf.

Er erlebte als jüdisches Kind das breite Ausmaß der Judenverfolgung in Deutschland. Einige Erfahrungen, wie die Demütigungen durch Klassenkameraden, Freunde und Lehrer, oder die Gefahren, denen er damals auf

seinem Schulweg ausgesetzt war, erscheinen heute unvorstellbar und grausam. Allgegenwärtig war somit im Auditorium auch das Gefühl von Dankbarkeit dafür, in einer toleranteren, offeneren Zeit zu leben und nicht wegen einer anderen Religionsangehörigkeit um sein Leben fürchten zu müssen. Trotzdem erweckten viele Aspekte seines Berichtes Schamgefühle, Unglauben und Bestürzung, nicht zuletzt aufgrund der Tatsache, dass sich diese schrecklichen Szenen unmittelbar und tagtäglich in Berlin abgespielt hatten. Umso wichtiger sei, wie er selbst sagte, der kulturelle und generationenübergreifende Austausch über die Vergangenheit, welche nicht in Vergessenheit geraten dürfe.

Auch die starke Motivation Herrn Selbigers, sich stets gegen Ungerechtigkeit zu stellen, hat einen bleibenden Eindruck hinterlassen. Dass er sich über Jahrzehnte die Lebenskraft und den Mut bewahrt hat, um welchen er bereits als Kind kämpfen musste, war für die Schülerinnen und Schüler eine Quelle der Inspiration. Sein abschließender Appell, Zivilcourage zu beweisen und tolerant gegenüber den Mitmenschen zu sein, sich gegen Unrecht zu wehren und in der heutigen

„Ellenbogengesellschaft“ Empathie und Hilfsbereitschaft zu zeigen, wird noch lange in Erinnerung bleiben.

Ein herzliches Dankeschön für diese wertvolle Erfahrung!

Hanna Henkel (10 a)

Für weitergehende Informationen siehe: Horst Selbiger: Verfemt-Verfolgt-Verraten: Abriss meines Lebens

Baunach 2018, Spurbuchverlag

www.gmosz.de/ah/selbiger/selbiger_bio.html

www.child-survivors-deutschland.de



Ein Blumenstrauß und ein Buch über die Geschichte des AGD, als Dank überreicht von Wiebke Dziudzia, AdL

Ein Hauch von Hollywood



Eine echte Welturaufführung in der Aula des AGD – Puella Lucunda

Sie kennen das sicher: Eigentlich ist es Zeit für die Kleinen, zu Bett zu gehen, aber man schaut in flehende Kinderaugen, und ein leise geschluchztes „Kann ich biiittttee noch ein bisschen fernsehen?“ erschüttert alle pädagogischen Vorsätze. Nun gut, heute ist es wohl eher Netflix und Co, das abendliche Ritual ist aber garantiert generationenübergreifend.

Auch in meiner Kindheit, die noch weitgehend frei von der heutigen medialen Dauerbeschallung war, gab es hier und da eine Ausnahme von der sonst eher eisernen Regeln des Zubettgehens – nämlich dann, wenn „Willi Schwabes Rumpelkammer“ um 20 Uhr im 1. Fernsehen der DDR lief. Dort stieg ein etwas altväterlich wirkender Willi Schwa-

be in seine Bodenkammer hinauf, entzündete eine für Kinderaugen unfassbar geheimnisvolle Laterne, betrat seine noch geheimnisvollere Kammer und entführte seine Zuschauerinnen und Zuschauer in die längst vergangenen Filmzeiten eines Heinz Rühmann, einer Marlene Dietrich oder eines Hans Albers. Vielleicht war es die romantische Erinnerung an die ersten Jahre des bewegten Bildes, in schwarz/weiß (und grau) und mit verwaschenem Ton gedreht, die die *Zeittänzer* zum komplexesten Projekt ihrer kurzen AG-Geschichte animierte. Ein Stummfilmprojekt, das neben der geschichtlichen Auseinandersetzung möglichst viel von dem bündeln sollte, was das AGD wohl recht gut kann: Musik- und Theaterbegeisterung wecken. Was als kleine romantische Idee in der ersten Sitzung der *Zeittänzer* geboren wurde, mauserte sich in der Folge zu einem Projekt von zeitlich und organisatorisch nicht geahnter Größe. Es musste nicht nur das Filmmotiv gefunden, das Storyboard entworfen, die Kostüme und Requisiten organisiert und natürlich auch Schauspielerinnen und Schauspieler „engagiert“ werden. Tja, und wo bekommt man eigentlich eine passende Filmmusik her? Es taten sich tausendmal mehr Fragen als Antworten auf... Nun ja, zwei Jahre dauerte es auch von der ersten

Idee bis zur Weltaufführung von *Puella Iucunda* unter musikalischer Begleitung des Orchesters III an den Sommerkonzerten am Arndt-Gymnasium Dahlem. Zwei Jahre für fünfzehn Minuten Film... und jede Sekunde Arbeit wert! Es gilt jetzt für uns Danke zu sagen an schauspielernde Kolleginnen und Kollegen, Schülerinnen und Schüler. Diejenigen, die einen (Film)Grabstein heranwucherten, ein „Amtszimmer“ mit eigenem Mobiliar schmückten, Schauspielerinnen und Schauspieler mit Kostümen ausstatteten. Die für die Maske im Hintergrund bereitstanden, in klirrender Kälte Mikrofon oder Kamera hielten. Diejenigen, die organisierten und Kontakte knüpften oder nächtelang die vielen Gigabyte Filmmaterial schnitten. Die uns im fernen London die Musik komponierten, und natürlich auch die, die alle Herausforderungen der musikalischen Begleitung lösten. Kurz, bei allen, die uns (und hoffentlich auch sich selbst) ein paar wunderschöne Minuten in der Aula bereiteten. Und bei allen begeistertsten Zuschauerinnen und Zuschauern wollen wir uns – frei nach Willi Schwabes letzten Worten einer jeden „Rumpelkammer“-Sendung – bedanken und verabschieden: *Meine Damen und Herren, wir danken Ihnen sehr für Ihr Kommen und Ihre Aufmerksamkeit und sind bis zu unserer nächsten Zeittänzeraufführung mit allen guten Wünschen und einem herzlichen: Auf Wiedersehen [sic], wie immer: Ihre Zeittänzer!*
Steffen Bäther, AdL, für die AG Zeittänzer



P.S.: Neugierig auf unsere Projekte? Dann besuchen Sie uns unter www.zeittaenzer.de oder scannen Sie einfach den QR-Code.

Eine AG zu gründen ist nicht schwer, sie zu erhalten...



Dass es tausendmal schwieriger ist, eine AG am Leben zu erhalten als zu gründen, ist eine Binsenweisheit für jeden, der sich schon einmal in diesem Metier versucht hat. Auch für die *Zeittänzer* am Arndt-Gymnasium Dahlem ist dies ein immerwährendes Mantra. Dies beschränkt sich natürlich nicht nur auf die Geschichtsinteressierten am AGD. Auch den Orchestern, Bands und Chören, der Robotik-AG oder dem Projekt *Lab2Venture* sieht man auf den Konzerten oder den Produktpräsentationen nicht an, welche Herausforderungen im Alltag einer Arbeitsgemeinschaft zu meistern sind. Dies ist jetzt natürlich kein Vorwurf, auch beim Bäcker sehen wir ja morgens nur die knackfrischen Brötchen in der Auslage liegen. Seit wann sich die Teigmaschine dreht, interessiert das noch schläfrige Gehirn nur am Rande. Diese Zeilen werden trotzdem einmal ein wenig die Schleier im „Backstage“ der *Zeittänzer* lüften – sozusagen ein kleiner Leitfaden und „Warnung“ für alle potenziellen AG-Gründer-

*innen zugleich. Denn, so viel sei vorweggenommen, es wird anstrengend! Aber der Reihe nach... *Zeittänzer*-Backstage Nr. 1: Eine Arbeitsgemeinschaft zu leiten, bedeutet Arbeit, Arbeit, Arbeit! Arbeit, die in der Regel nur bedingt von der regulären Arbeitszeit abgedeckt werden kann. Faustregel: Eine Stunde *Zeittänzer* ziehen ungefähr das Doppelte an Hintergrundarbeit nach sich. Merke also, es kostet dich definitiv Lebenszeit! *Zeittänzer*-Backstage Nr. 2: Stelle dich mental darauf ein, dass du permanent am Schnorren bist und dein Stolz und deine Privatschatulle kein Tabu mehr sind. Du hast nämlich niemals ausreichend Geld für deine ach so kreativen Projekte! Vernetze dich also in bester Lobbymanier mit allen potenziellen Geldgebern – oder gewinne einfach Wettbewerbe mit Geldpreisen (das ist aber leider sehr, sehr schwer)! *Zeittänzer*-Backstage Nr. 3: Kampf um den Nachwuchs... Deine Schülerinnen und Schüler haben den Termin eines Topmanagers, oder andere AGs waren schneller? Das wichtigste Gut einer AG ist leider auch ein sehr knappes Gut. Was brauchst du also? Natürlich erst einmal eine – idealerweise große – Zielgruppe. Und nein, diese Zielgruppe kannst du dir nicht backen! Lobe also Projekte aus, die für „deine“ Zielgruppe attraktiv erscheinen und werbe dafür. Blende dabei alle deine Zielgruppe irritierenden Momente, wie z.B. anstrengende Arbeit oder den Verlust an Freizeit, unbedingt aus! Und

keine Angst (auch wenn du eher der introvertierte Typ bist) – du wirst besser auf dem hart umkämpften Werbepflaster der AG – dies wiederholt sich nämlich jährlich... *Zeittänzer*-Backstage Nr. 4: Vorschriften, Vorschriften, Vorschriften. Alles, wirklich alles, was Spaß macht, ist kapitalisiert und dementsprechend rechtlich eingehegt. Einfach losdrehen? Vergiss es, bevor du keine Drehgenehmigung hast und nicht auch der mit dem Rücken zur Kamera stehende Komparsen sein schriftliches Einverständnis gegeben hat. Aber es gibt Trost: Du wirst zwangsläufig die Schönheit der deutschen Amtssprache erfahren, wenn du dich mit dem nationalen und europäischen Urheberrecht auseinandersetzt, und auch ein Mysterium namens GEMA wird plötzlich ganz real, wenn du mit aufgeregter Hand erstmals die Hotline wählst. Ein Narr also, der eine Arbeitsgemeinschaft wie die *Zeittänzer* gründen will? Und wenn ja: warum existieren die *Zeittänzer* schon zwei Jahre, obwohl der „Backstage-Pass“ doch nur Arbeit und Anstrengung verheißt? Die Antwort ist ganz einfach: weil es für Menschen, die gerne mit Kindern und Jugendlichen arbeiten, über den berühmten Tellerrand hinausblicken möchten und auch die eigenen Träume noch nicht ganz vergessen haben, nur wenig schönere Möglichkeiten gibt, sein Geld, seine Zeit und seine Nerven zu opfern!
Steffen Bäther, AdL, für die AG Zeittänzer

Von Monaco bis Machu Picchu

Hand aufs Herz: Wissen Sie, welche ostfriesische Insel die meisten Einwohner hat? Oder welchen See man auf einer Flusskreuzfahrt von St. Petersburg nach Moskau durchfährt? Oder welcher US-Bundesstaat die meisten Verwaltungseinheiten besitzt? Mit diesen und anderen Fragen sah sich unsere Schulsiegerin des Geographie-Wettbewerbs Diercke Wissen konfrontiert. In einer Pilotphase nahmen fünf Klassen aus den Jahrgängen 7-9 von Januar bis März 2019 erstmalig an diesem Wettbewerb teil und eruierten jeweils die Klassensieger*innen, die dann in einer schulinternen Ausscheidung antraten. Luise Stoß aus der 9 ging als Schulsiegerin hervor und vertrat das Arndt-Gymnasium Dahlem. Dabei erzielte sie einen hervorragenden sechsten Platz berlinweit. Herzlichen Glückwunsch dazu! Übrigens: Die Antworten auf die oben genannten Fragen lauten: Norderney, Ladogasee und Texas. Luise beantworte diese Fragen allesamt richtig...

Mike Rockelmann, StD, Stellvertretender Schulleiter



KUNST

Arndts Geist - Eine künstlerische Auseinandersetzung mit Traditionspflege und Zukunftsvisionen

Unsere Schule ist den Grundsätzen von Demokratie, Toleranz, Humanität und Friedfertigkeit verpflichtet. Ob auch ihr Namensgeber Ernst Moritz Arndt (1769 –1860) diese Ideale verkörperte, kann angezweifelt werden. Schüler/innen der Kunst-Leistungskurse des 4. Semesters waren aufgefordert, Arndts Geist zum Leben zu erwecken und eine temporäre künstlerische Arbeit an einem ausgewählten Schulort zu entwickeln, die zu einer kritischen Auseinandersetzung mit der Tradition unserer Schule anregt und einen Raum für Visionen eröffnet.

Silja Darmstadt, AdL

**Elisa Teller / Tisa Riesenhuber:
ARNDTs GEIST**

Verschiedene Stücke schwarzes Seidenpapier wehen geisterhaft im Luftzug des Foyers. Es scheint, als hätten sie sich aus den dunklen Flächen des Gemäldes gelöst, nun schweben sie im Raum und werfen Schatten auf das Porträt. Durch die Seidenpapiere wird der Blick auf das Porträt gestört; Betrachter müssen verschiedene Perspektiven einnehmen, um das Abbild von Ernst Moritz Arndt mit seinen Licht- und Schattenseiten erfassen zu können ...



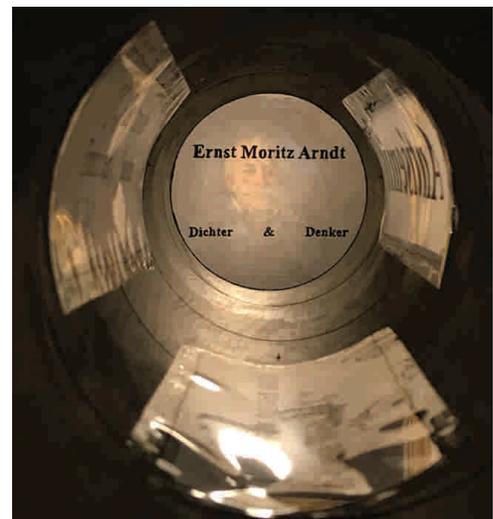
**Inhwan Oh / Luca Nagel:
EINTRETEN**

Vor dem Haupteingang des Arndt-Gymnasiums liegt eine Fußmatte. Auf ihr zu lesen ist ein stark gekürztes Zitat von Ernst Moritz Arndt: „Die Juden (...) von fremdartigen Bestandteilen rein zu erhalten (...)“ Hier wird mehr weggelassen als ausgeschrieben, die eigentliche Aussage wird unter die Matte gekehrt, wo sich das ungekürzte Zitat befindet ...



**Philipp Spieß:
TUNNELBLICK**

Im Foyer hängt ein Porträt an der Wand. Um wen es sich bei diesem Gemälde handelt, ist nicht ersichtlich: Es gibt weder einen Hinweis auf den/die Künstler/in, noch auf den Porträtierten. Ein Rohr unterstützt die Betrachtung: Es handelt sich um Ernst Moritz Arndt, einen Dichter und Denker! Öffnet man jedoch die „Scheuklappen“ und betrachtet den Gegenstand im hellen Lichte, werden auch andere Facetten sichtbar: „[...] lasst uns die Franzosen [...] hassen [...]“ oder „[...] Juden passen nicht in diese Welt [...]“.



MUSIK

United Swingtett - Grooves for Madagascar

Meeresrauschen. Das Wasser schwappt fast bis an das kleine Schutzmäuerchen des Hostels. Wir sitzen in der Strandbar und frühstücken. Reis natürlich, dazu wahlweise Fleisch, Ei oder Gemüse. Immer wieder trinken wir zügig unseren bereits abgekühlten Tee. *Artemisia*, das madagassische Anti-Malaria-Mittel der Wahl. Allseits verzogene Gesichter. Das Zeug schmeckt auch am dritten Tag noch nicht.

Bereits seit zweieinhalb Wochen befinden wir uns auf Madagaskar, der Insel vor der Ostküste des afrikanischen Kontinents. Doch erst seit wir im Norden des Landes unterwegs sind, betreiben wir Malaria-Prophylaxe. Zuvor hatten wir uns täglich mit dem Mückenspray *Nobite* eingesprüht und somit neben Sonnencreme, Schweiß und Dreck zu einer vierten Schicht auf der Haut beigetragen. Irgendwo zwischen unserer dritten Wasserfallwanderung und einem Auftritt im madagassischen Fernsehen haben wir uns wohl alle an diesen Dauerzustand gewöhnt, der durch (mehrmals) tägliches Duschen nur kurzweilig unterbrochen wird. Mitten in den wunderschönen Landschaften Madagaskars ist es nicht schlimm, dass dann auch noch ein bitterer Tee dazukommt.

Wir – das heißt das *United Swingtett* aus Berlin. Vor ziemlich genau einem Jahr begann unsere Bandleiterin Jana Burggaller die Planung einer Konzert- und Workshop-Reise nach Madagaskar. Bereits 2012 unternahm die *United Big Band (UBB)*, eine Band der Jazzkooperative Berlin Schulen, eine ähnliche Reise auf den Inselstaat (einen Bericht darüber kann man in den Dahlemer Blättern nachlesen: www.alte-arndter.de > [dahlemer_blaetter_2012](#)). Jana war schon damals dabei und entschied sich nach ihrem Abitur 2015 für ein Freiwilligenjahr beim Hilfsprojekt *Alabri* vor Ort. Ebendieses Hilfsprojekt wurde von einem ehemaligen Bandleiter der Jazzkooperative aufgebaut. Stefan Büschelberger wanderte 2004 aus, um zunächst das



Unterricht im Zentrum Alabri

Projekt *Antseranantsoa* und dann *Alabri* aufzubauen. Hier wird es Schülern ermöglicht, neben ihrer herkömmlichen Schulausbildung auch zahlreiche außerschulische Bildungsangebote zu nutzen, bspw. künstlerisch tätig zu sein oder Computerkurse zu belegen. Auch ein Wohnheim für Schüler aus sehr armen ländlichen Gebieten gehört dazu, die ansonsten zu weit von ihrer Schule entfernt wohnen würden und nun stattdessen direkt in der Stadt Miarinarivo untergebracht sind, sodass ihnen der Schulbesuch ermöglicht wird. Dafür sind zahlreiche Spenden nötig, die seit Gründung des Vereins *Ny Hary*, der das Projekt *Alabri* trägt, unter anderem aus der Jazzkooperative kommen (mehr Informationen auf www.ny-hary.de).

Unsere Reise beginnt eigentlich nicht erst beim Abflug von Tegel, sondern beim ersten Planungstreffen vor einem Jahr. Denn eine solche Reise auf die Beine zu stellen, ist

noch aufwändiger, als man sich vermutlich schon denken kann. Sich neben den sehr unterschiedlichen Uni-Zeitplänen der Mitglieder überhaupt für einen passenden Zeitraum zu entscheiden, ist bereits ein schwieriger Akt. Wir spielen einige Aufnahmen für potentielle Förderer ein. Jana kümmert sich um die ganzen Anträge, unter anderem beim Goethe-Institut, das unsere Reise letztendlich teilweise finanziert. Außerdem arbeitet sie eng mit unseren madagassischen Freunden und Stefan vor Ort zusammen, um einen provisorischen Zeitplan auf die Beine zu stellen. Die Visa werden angefragt und glücklicherweise ohne Probleme ausgestellt. Und vor allem haben wir zahlreiche Auftritte, um die Reisekosten einzuspielen. Nach vielen Gigs und einem eigenen Konzert im Dezember im Arndt-Gymnasium sind wir schließlich glücklicherweise in der Lage, die gesamten Reisekosten zu decken.



Trommeln als außerschulisches Lernangebot



Konzert im Arndt-Gymnasium Dahlem

Und ehe wir es uns versehen, geht es auch schon los. Die auswärts Studierenden reisen zurück nach Berlin für einige letzte Proben, dann ist es so weit. Am Dienstag, dem 2. April, um 4:30 Uhr geben wir unsere Instrumente und das Gepäck inklusive zahlreicher Percussion Instrumente als Gastgeschenke für das Zentrum *Alabri* am Flughafen auf. Es geht zunächst nach Paris, dann auf den langen Flug in die madagassische Hauptstadt Antananarivo (auch Tana genannt). Nach einer nur kurzen Nacht fahren wir zunächst zum Goethe-Zentrum *CGM (Centre Germano-Malagasy)*, durch welches uns viele der Auftritte und die Teilnahme am *Nosy Be Jazz Festival* ermöglicht wurden, dann geht es bereits los zu unserem ersten Konzert an einer Schule.



Gruppenfoto nach dem ersten Konzert in Antananarivo

Ein interessantes Erlebnis, da die Madagassen meist ein eher reserviertes Publikum sind, selbst wenn es ihnen gut gefällt. Den Jubel heben sie sich für das Ende auf. In diesem Fall wird uns im Anschluss auf dem Schulhof sogar ein Baum gepflanzt und gewidmet. Weiter geht es nach Miarinarivo, ins Zentrum *Alabri*, in dem wir die nächste Woche verbringen werden. Es liegt knapp 90 km weiter östlich, und im Vergleich zu der staubigen, gedrängten Hauptstadt ist es wie ein Paradies. Das madagassische Hochland ist von Hügeln und Reisterrassen geprägt. Da wir zum Ende der Regenzeit da sind, erleben wir Madagaskar in vollstem Grün – ein wunderschöner Kontrast zu der roten Erde.

Morgens, mittags und abends gibt es für uns wie für die Kinder Reis mit gut gekochtem Gemüse, doch uns Gästen werden auch andere Köstlichkeiten geboten, wie frische saisonale Früchte, frittierte Bananen, Kürbiskuchen und *Mofo Gasy*, ein madagassischer Reiskuchen. Zwischen den Mahlzeiten proben wir für die Inszenierung eines Märchens, an dem die Kinder bereits seit einem Jahr arbeiten, und das wir mit Musik hinterlegen sollen. Dazu kommen Ausflüge (beispielsweise zu den vielen Wasserfällen in der Umgebung, aber auch ein Trommelworkshop, ein Besuch des Marktes und gemeinsames Musizieren mit den Kindern selbst. Vor allem dieser Austausch mit den Kindern steht im



Wasserfälle in Ambohibary (Nähe Miarinarivo)



Gelungene Verständigung trotz Sprachbarrieren

Mittelpunkt. Zwar beschränkt sich die Kommunikation aufgrund der Sprachbarrieren – wir sprechen größtenteils weder Madagassisch noch Französisch, die Kinder wiederum nur diese beiden Sprachen – nur auf das Wesentliche, dennoch findet man oftmals Mittel und Wege der Verständigung. Am Tag der Präsentation des Märchens ist im Zentrum noch viel mehr los als sonst. Alle Kinder sind aufgeregt, purzeln über die Wiesen und möchten gerne Zeit mit uns kuriosen Weißen verbringen. Das Publikum ist bunt gemischt, selbst ein paar Touristen finden ihren Weg ins Amphitheater. Wir eröffnen mit einem fast zweistündigen Konzert, bei Einbruch der Dunkelheit fängt das Märchen an. Obwohl es zu regnen beginnt und alles etwas durcheinandergerät, ist der Auftritt im Großen und Ganzen ein Erfolg.

Früh am nächsten Morgen müssen wir wieder los. Zurück in Tana, geht es zunächst zu einer Pressekonferenz für das Jazz Festival am Ende unserer Reise, dann verbringen wir die nächsten zwei Tage mit der *Big Band Kely (BBK)* des *CGM*, die im Anschluss an die Reise der *United Big Band* im Jahr 2012

gegründet wurde. In jeweils ca. fünfstündigen Workshops vermitteln wir den jungen Musikern unser Wissen und lernen im Austausch von ihnen. Während es nämlich in westlichen Ländern selbstverständlich ist, nach Noten zu spielen, steht in Madagaskar das Gehör an erster Stelle. Viele Musiker können nicht wirklich Noten lesen, dafür jedoch viel besser spontan spielen und improvisieren. Eine interessante Erfahrung für beide Seiten, die am zweiten Tag abends mit einem Konzert im *CGM* beschlossen wird.

Nach einem Besuch des Lemurenparks geht es am kommenden Tag noch einmal zurück nach Miarinarivo, um kurz der lauten und dreckigen Hauptstadt zu entkommen und tags darauf mit ca. 200 Kindern und Betreuern in sieben Kleinbussen den Weg nach Tana anzutreten. Wie die Betreuer es geschafft haben, jeweils 30 Kinder auf 20 Autoplatzen oder weniger zu stapeln, bleibt mir bis heute ein Rätsel. Aber das tun viele Dinge, die für Madagassen völlig normal sind. Auf dem Rathausplatz führen wir das Märchen vor tausenden Menschen auf einer großen Bühne erneut auf, gefolgt von einem



Konzert mit der Big Band Kely im CGM



Besuch im Lemurenpark

kurzen Auftritt unsererseits und einem weiteren der *BBK*. Dann ist es Zeit, sich von den Kindern zu verabschieden. Zwar kennen wir uns erst seit anderthalb Wochen und hatten bei der Kommunikation nicht gerade wenige Schwierigkeiten. Dennoch fließen Tränen, und der Abschied fällt schwerer als erwartet.



Kinder und Johanna Gosten beim Abschied

Die letzten beiden Tage in Antananarivo sind wieder gut gefüllt. Am Montag haben wir einen Auftritt in Madagaskars größtem Fernsehsender *Viva* und besuchen anschließend den alten Königspalast. Am Dienstag spielen wir bei der Verabschiedung des deutschen Botschafters in dessen Residenz. Und am Mittwoch geht es dann los in den Norden Madagaskars zum *Nosy Be Jazz Festival*. Dieser Teil unserer Reise wurde vom Festival selbst organisiert und bezahlt. Also steigen wir mit zwölf anderen Festivalbesuchern in unseren Sprinter innerhalb des Konvois und begeben uns auf eine 26-stündige Busreise. Dass wir alle durch diese Fahrt ziemlich gerädert sind, wird auch durch die Tatsache nicht besser, dass unsere madagassischen Mitreisenden bei jedem Stopp frisch und munter wirken und auch die über 60-Jährigen mitten in den Nacht noch lauthals bei den im Auto laufenden Kirchenliedern mitsingen



Besuch des Königspalasts (UNESCO - Weltkulturerbe)

können. Auf der Insel Nosy Be selbst haben wir endlich Zeit zum Entspannen. Zwar haben wir noch drei kleine Auftritte, müssen immer rechtzeitig zum Soundcheck da sein und verbringen viel Zeit mit Warten, doch haben wir auch Gelegenheiten zu baden, am Strand direkt vor der Haustür zu liegen und einen Tagesausflug in den Regenwald zu machen. Die Hitze macht uns zu schaffen – täglich sind es über 30° C im Schatten, und es ist wahnsinnig schwül – doch immerhin ist unser Tagesablauf nicht mehr so streng. Da wir früher als der Rest der Künstler und Zuschauer abreisen müssen, sind wir auf dem Rückweg allein. In unserem VIP-Bushtaxi, das nur uns befördert, ist es um einiges angenehmer als auf der Hinfahrt, und auch die Fahrt selbst dauert wundersamerweise nur 21 Stunden.

Nach einem letzten Abendessen mit unseren ständigen Begleitern Stefan und Frédéric, unserem Fahrer rund um Tana und Miarinarivo, ist es Zeit, ein letztes Mal Abschied zu nehmen. Von den beiden, die uns von der ersten bis zur letzten Minute begleitet haben, sowie von dem Land, das uns für ganze drei Wochen ein Zuhause war und viele wunderschöne Momente beschert hat, die wir noch für eine ganze Weile mit uns tragen werden. Unser Glück, das auf unserer gesamten Reise präsent war, verlässt uns auch auf den letzten Stunden nicht. Die Flüge sind pünktlich, wir



Die Insel Nosy Be



Konzert beim Nosy Be Jazz Festival

bekommen unseren kritischen Anschlussflug problemlos, unser Gepäck ist – obwohl Sperrgut – das erste auf dem Band, sodass wir innerhalb kürzester Zeit zu unseren wartenden Familien können. Ein paar letzte Bilder von unseren strahlenden Gesichtern werden geschossen, wir verteilen unsere Unmengen an Gewürzen untereinander, direkt vor den verwirrten Augen der Zollbeamten. Dann ist auf einmal alles vorbei. Wir umarmen uns und gehen unserer Wege. Das einzige, was uns in den nächsten Tagen glauben lässt, dass wir wirklich in Madagaskar waren, sind unsere leicht gebräunte Haut, viele Bilder und Videos, unzählige Erinnerungen und ein Anti-Malaria-Tee namens *Artemisia*, der auf einmal doch gar nicht mehr so bitter schmeckt.

Johanna Gosten (Gitarristin des *United Swingtetts*)

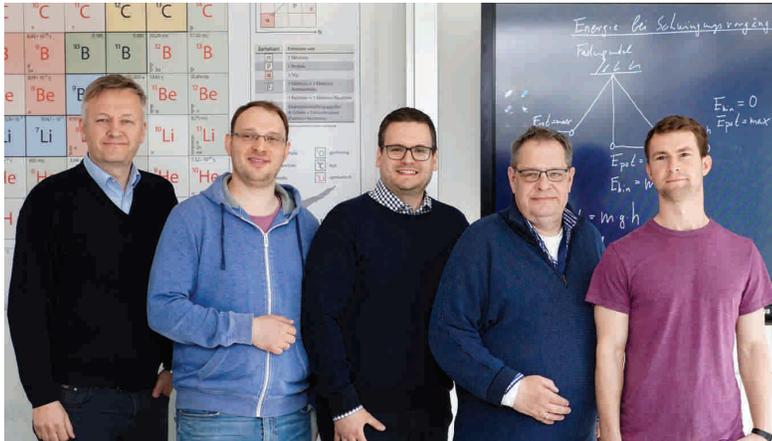


Glückliche Anankunft in Berlin Tegel, v.l.n.r.: Frederik Zähres, Jana Burggaller, Tobias Marquard, Sarah Gosten, Anna Wohlfarth, Johanna Gosten, Atrin Madani

PHYSIK

What is physics?

Warum es sich lohnt, Physik zu lernen, und was den Physikunterricht am AGD auszeichnet



Physikkollegium, v.l.n.r.: Holger Wiesing, Marc Bismarck, Timo Bleimling (Fachleiter), Thomas Speck-Hempel, Leonhard Golnik

Völlig unerwartet ist im letzten Schuljahr unser Kollege StD Werner Ladenthin verstorben. Sein Tod hinterlässt in unseren Reihen eine große Lücke, die wir nur schwer werden schließen können.

„What is physics, Penny?“ fragt einer der Protagonisten der bei unseren Schüler*innen so sehr beliebten Comedyserie *Big Bang Theory* seine junge Nachbarin. Die Figur des nerdigen Physikers Sheldon Lee Cooper (Ph.D.), die jegliche vorstellbaren Stereotype des sonderbaren Forschers aufweist, verzaubert auf der ganzen Welt Jugendliche und junggebliebene Erwachsene und zieht sie zumindest für jeweils eine Episode in den Bann der Physik. Der aufmerksame Zuschauer lernt beispielsweise, dass ein Fluid aus Speisestärke und Wasser auf einem Basslautsprecher tanzen kann, dass bisher keine magnetischen Monopole nachgewiesen wurden, oder er erhält Inspirationen für die nächste Kostümparty, wenn er sich als Dopplereffekt verkleiden möchte.

Die folgenden Zeilen stellen einen Versuch dar, die eingangs genannte Frage zu beantworten und sollen deutlich machen, warum es sich lohnt, sich mit Physik zu beschäftigen. Unser aller Alltag ist geprägt von hochkomplexen naturwissenschaftlichen und technischen Phänomenen, die wir jedoch oft genug gar nicht wahrnehmen oder meistens als selbstverständlich abtun. Warum wird das Licht der Sonne bei einem Sommerregen in den Regentropfen zu einem Regenbogen gebrochen? Warum fliegt eigentlich ein Flugzeug? Und wie muss eine Brücke konstruiert

werden, um mit ihr ein großes Tal zu überspannen? Oft sind es die scheinbar einfachen Fragen, deren Beantwortung sich als anspruchsvoll entpuppt. Der Physikunterricht zielt daher unter anderem darauf ab, dass unsere Schüler*innen ihren Alltag mit den Augen eines Naturwissenschaftlers betrachten, Phänomene entdecken und systematisch nach deren Erklärung forschen. Die Eingangsfrage – was ist Physik? – ist damit aber noch nicht geklärt.

Denkt man an Physik, so fallen einem unweigerlich große Namen ein, die eng mit der Geschichte der Physik verbunden sind: Demokrit und Aristoteles, Galileo Galilei und Sir Isaac Newton, Max Planck und Albert Einstein, Niels Bohr und Erwin Schrödinger, Marie Curie und Lise Meitner, um nur ein paar der bedeutendsten unter ihnen zu nennen. Auf eben jene spannende, aber auch herausfordernde Reise von philosophischen Teilchenvorstellungen der alten Griechen bis hin zur modernen Physik der Quantenmechanik begeben sich unsere Schüler*innen im Laufe des Physikunterrichts von Klasse 7 bis zum Abitur in einem Grund- oder Leistungskurs.

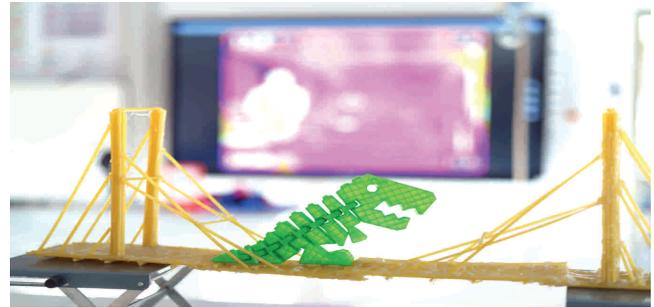
Der Wortbedeutung nach ist Physik die Lehre von den grundlegenden Gesetzen der Natur. Daraus ergibt sich, dass die Unterrichtsgegenstände von den kleinsten Strukturen – bspw. den Kernumwandlungsprozessen im Inneren des Atomkerns beim radioaktiven Zerfall – bis hin zu den größten – bspw. den Bewegungen der Planeten im Sonnensystem – reichen. Bei einer Vielzahl von Themen ergeben sich Anknüpfungspunkte für eine

überfachliche Zusammenarbeit mit unseren Kolleg*innen anderer Fächer, z.B. bei der Einführung der Atommodelle in Klasse 8 im Chemie- und Physikunterricht. Im Rahmen des Fortschreibens unseres Schulinternen Curriculums soll auf solche Synergien ein besonderes Augenmerk gerichtet werden. Seit jeher ist das Experiment für die physikalische Erkenntnisgewinnung von fundamentaler Bedeutung. Oft wird ein Phänomen beobachtet und experimentell untersucht, um anschliessend eine theoretische Beschreibung dieses Phänomens zu finden. Beispielsweise haben die Menschen schon lange vor James Clerk Maxwell Kompassse zur Navigation verwendet, bevor er 1864 einen Satz von vier Gleichungen veröffentlichte, die die Phänomene des Elektromagnetismus beschreiben. Andererseits existiert oft auch zunächst nur eine Theorie, die dann experimentell belegt oder widerlegt werden soll. Beispielhaft für dieses Vorgehen ist sicherlich das aufwendigste und auch teuerste Experiment, das die Menschheit je gesehen hat: Groß war vermutlich die Aufregung am 4. Juli 2012, als am *Large Hadron Collider* des CERN im schweizer Kanton Genf ein Teilchen nachgewiesen wurde, bei dem es sich vermutlich um das bisher nur theoretisch postulierte Higgs-Boson des Standardmodells der Elementarteilchenphysik handelt. Auch bei uns im Physikunterricht am Arndt-Gymnasium nehmen das Experiment und das Experimentieren eine zentrale Rolle ein, auch wenn unsere Schulexperimente weniger aufwendig und teuer sind als ein mehr als 26 km langer und mehrere Milliarden Dollar teurer Teilchenbeschleuniger. Das Grundprinzip aber ist das gleiche: Durch die systematische Untersuchung eines Phänomens werden Beobachtungen bzw. Messwerte – möglicherweise auch digital – erfasst, deren Auswertung ggfs. eine mathematische Beschreibung des Phänomens im Modell erlaubt, was uns wiederum ermöglicht, Vorhersagen zu treffen.

Besonders spannend wird es, wenn dem Experiment im Rahmen von Projekten eine besondere Bühne im Unterricht geschaffen wird. Beispielsweise konstruieren alle unsere Schüler*innen in Klasse 8 Thermoskannen, die dann experimentell unter anderem mit einer Wärmebildkamera untersucht und erprobt werden. Solche Projekte bereiten



Am „Tag der offenen Tür“



Nudelbrücken

ihnen großen Spaß und sorgen für einen lebendigen und anwendungsorientierten Physikunterricht. Die beiden hellen und medial gut ausgestatteten Fachschaftsräume der Physik im zweiten Stock des Neubaus sind für das Experimentieren hervorragend geeignet, zumal der Fachbereich Physik über eine umfangreiche und in Teilen auch moderne Sammlung von Schüler- und Demonstrationsexperimenten verfügt, welche durch die jährlichen Beschaffungen sukzessive erweitert wird. Dazu gehört bspw. auch ein dringend benötigtes neues Schulröntgengerät, nachdem unser altes 2011 bauartbedingt seine Zulassung verloren hatte und aufgrund des hohen Anschaffungspreises, für den man auch in manchem Autohaus einen Neuwagen erstehen kann, nicht kurzfristig ersetzt werden konnte. Deshalb konnte die gesamte Physik der Röntgenstrahlung jahrelang leider nur noch theoretisch unterrichtet werden. Aufgrund der am AGD üblichen großen Klassenfrequenzen von bis zu 32 Schüler*innen ist es für das sichere Experimentieren im Physikunterricht von großer Bedeutung, dass bis zur Oberstufe eine Wochenstunde glücklicherweise als Teilungsunterricht realisiert werden kann. In diesen Teilungsstunden werden dann insbesondere Schülerexperimente realisiert, bspw. in Klasse 9 der Aufbau und die Erprobung elektrischer Schaltungen, die sonst aufgrund des großen Betreuungsaufwandes nicht oder nur als Demonstrationsexperiment durchgeführt werden könnten. Die Zielsetzung unseres schulischen Handelns im Fach Physik ist es also, durch einen phänomen- und schülerorientierten Experimentalunterricht unsere Schüler*innen einerseits für die Faszination der Physik zu begeistern und ihnen andererseits fundierte Grundlagen zu vermitteln und dadurch gesellschaftliche Teilhabe, bspw. durch die fachkundige Bewertung gesellschaftlich-technologischer Entwicklungen, zu ermöglichen.

Timo Bleimling, AdL,
Fachleiter Naturwissenschaften – Schwerpunkt Physik



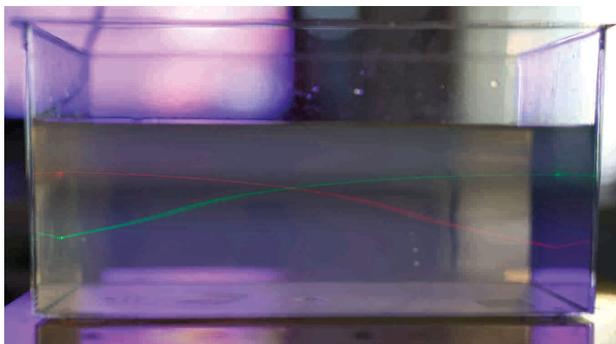
Der aufblähende Schokokuss



Wellenmaschine



„Dahlemer Tag“ 2018: Vortex-Ringe aus Rauch



„Dahlemer Tag“ 2018: Krumme Laserstrahlen in einer Zuckerlösung



Wärmebildaufnahme der selbst konstruierten Thermoskanne (Kl. 8)

AUSTAUSCH UND REISEN

Nach Dublin zum Schüleraustausch

Das Arndt-Gymnasium Dahlem pflegt seit 2017 einen Schüleraustausch mit der Newpark Comprehensive School in Dublin. Klassenübergreifend fährt eine Gruppe von etwa 20 Jugendlichen, begleitet von zwei Lehrkräften, für eine Woche nach Irland. Die Gruppenfahrt findet in der Regel in Kombination mit dem Schüleraustausch statt. Unsere Partnerschule in Dublin liegt, wie das Arndt-Gymnasium, am südlichen Rand der Stadt in einer grünen gut bürgerlichen Umgebung und hat ähnliche Schwerpunkte wie das AGD. Die erste Austauschfahrt im Schuljahr 2017/2018 wurde von Frau Schneider und Frau Zimmermann begleitet. Es fuhren 12 Schüler*innen mit, die alle in irischen Familien untergebracht werden konnten. Diese erste Austauschgruppe kam begeistert von der grünen Insel zurück, und schnell hat es sich am AGD herumgesprochen, dass Irland eine Reise wert und der Austausch eine tolle Sache ist. Dementsprechend war der Andrang interessierter Schüler*innen im Schuljahr 2018/2019 groß. Die zweite Fahrt wurde von Frau Kinnarney und Frau Zimmermann begleitet. Da sich der Austausch insgesamt noch im Aufbau befindet, unterliegen die Schülerzahlen, besonders auf irischer Seite, relativ starken Schwankungen, sodass bei der zweiten Fahrt von 22 Teilnehmer*innen nur sechs die Möglichkeit hatten, in irischen Gastfamilien zu wohnen. Die anderen 16 waren mit den beiden Lehrkräften in einem Hostel im Herzen von Dublin untergebracht.

Eine Woche in Dublin – Irisches Tagebuch (26.11-03.12.18)

Allein schon der Gedanke an Dublin war für viele von uns ein regelrechtes Abenteuer: die plötzliche Selbstständigkeit mit dem ersten Flug ohne Eltern, der Flair dieser Stadt mit ihrer Mischung aus britischem Häusercharme und irischem Unabhängigkeitswillen und einer Luft voll Freiheit, Natur und Bier! Der erste Tag unserer Reise begann mit viel Herzklopfen, Verabschiedungen und einer „Stehparty“ in einem mit Koffern randvollen Airport-Bus. Nach einem kurzen Flug und der Ankunft in unserem Hostel fuhren wir mit der sogenannten *DART (Dublin Area Rapid Transit)* zur *Newpark Comprehensive School*, wo wir die Austauschschüler treffen sollten, die einen sehr sympathischen Eindruck machten. Unsere „Familien-Schüler*innen“ brachen bald zu ihren Gastfamilien auf, während wir „Hostel-Schüler*innen“ den Abend mit Frau Kinnarney und Frau Zimmermann in einem asiatischen Restaurant verbrachten, bevor wir todmüde ins Bett fielen. Dublin begrüßte uns am nächsten Morgen – den Vorurteilen entsprechend – mit strömendem Regen, was uns aber nicht davon abhielt, trotzdem den ersten Teil einer englischsprachigen Stadtführung zu unternehmen. Man erzählte uns von den Unabhängigkeitskriegen gegen die Briten, von der großen Hungersnot Mitte des 19. Jahrhunderts, deren Folge eine Massenemigration in die USA war. Die *Jeanie Johnston* beförderte 16 Mal rund 200 Iren sicher über den Atlantik. Und es gab etwas, was dieses Schiff im Gegensatz zu den vielen anderen Emigrantentransporten besonders machte: Dank des immer an Bord bleibenden engagierten Arztes Richard Blennerhasset brachen auf der *Jeanie Johnston* keine Epidemien aus, und es musste nie ein Emigrant bei der 47 Tage langen Fahrt sterben. Im Gegenteil, es wurde sogar einmal ein Kind an Bord geboren. In einem Nachbau ist seit 2012 ein Museum untergebracht, das wir besuchten.



Jeanie Johnston

Wir lernten schnell, dass Dublin eine jener Städte ist, die man leicht zu Fuß erkunden kann, da sich viele historische Monumente im Zentrum befinden. Man sagt ja immer, der erste Eindruck zähle, und unserer war ausgesprochen positiv: Wir erlebten die Iren als sehr höfliches, aber auch stolzes Volk voller Wortwitz und Humor. Der zweite Tag endete mit noch mehr Regen, einer Möwe, die im Hostel Chips von unserer Fensterbank klaute und leckerem selbstgemachten Essen. Der besondere Flair dieser Stadt trieb uns in jeder freien Minute nach draußen. Dabei ließen wir uns weder von merkwürdig geschalteten Ampeln noch von fehlendem Orientierungssinn aufhalten. Besonders beeindruckend fanden wir die zweisprachigen Schilder in irischer und englischer Sprache. Da Irisch die offizielle Hauptsprache des Landes ist (auch wenn sie nur von einem prozentual sehr kleinen Anteil der Iren als Muttersprache gesprochen wird), ist sie überall in den Straßen, Bahnhöfen und allen öffentlichen Gebäuden präsent.



zweisprachiges
Bahnhofschild
an einer DART-
Station

Nachdem wir am Mittwochmorgen die Referate über Irland vorbereitet hatten, schlenderten wir zum *Cafe Joy*, das im berühmten *Temple Bar*-Viertel liegt. Dieses zeichnet sich vor allem durch Live-Musik, ausgefallene Boutiquen und belebte Pubs aus, was wir noch am selben Abend genauer kennenlernen sollten. Zuvor hatte der zweite Teil der Stadtführung, die am Vortag witterungsbedingt abgebrochen worden war, am südlich gelegenen *Merrion Square* sein Ende gefunden. Dort stehen auch das Haus, in dem einst Oscar Wilde residierte, und seine berühmte Statue mit ihrem verschmitzten Lächeln. Wir genossen unsere Freizeit zwischen den georgianischen Backsteinhäusern, Regierungsgebäuden und der Nationalgalerie. Den Abend ließen wir dann gemeinsam mit den irischen Schüler*innen und deren Lehrerin, Miss Demsey, in dem *Quays Pub* mit guter Live-Musik ausklingen. Von typischen Musikinstrumenten bis zu Nationalsportarten – durch verschiedene Referate lernten wir viel Neues kennen und die Insel ein Stück weit für ihre Eigenarten lieben.



Old Library in Trinity College

Nach dem Frühstück ging es am Donnerstag in das international renommierte *Trinity College* – für viele von uns das Highlight der Reise! Dort verbinden sich Tradition und Moderne: Die Gründerin Queen Elizabeth I. trifft quasi auf moderne Laptops. Das *Book*

of Kells, ein lateinisches Manuskript, welches die vier Evangelien des neuen Testaments beinhaltet und zu großen Teilen von irischen Mönchen geschrieben wurde, ist eine faszinierende Mischung aus handgeschriebenem Text und Zeichnungen mit einer bis ins 8. oder 9. Jahrhundert zurückreichenden, sehr wechselvollen Geschichte. Es wurde vergraben, der goldene Einband gestohlen, und es ist seit dem 17. Jh. im Besitz des *Trinity College*. Wir versuchten, Teile der beiden ausgestellten Seiten zu übersetzen. Übertroffen wurde dieses Kunstwerk fast noch von der *Old Library*, wo der Begriff „alte Bibliothek“ erfunden worden sein muss. Wie in der Fantasie einer J. K. Rowling schlängeln sich Wendeltreppen an meterhohen Regalen mit alphabetisch sortierten alten, vergilbten Büchern empor, deren Einbände verstaubt und deren Seiten brüchig sind, während Marmorstatuen alter Gelehrter von Podesten herunterblicken.

Und wenn das der eigenen Entdeckerlust noch nicht genügte, ging es am Nachmittag nach Howth. In Dublin kann man einfach in die *DART* steigen, dem Äquivalent zur Berliner S-Bahn (nur pünktlicher!), und nach ungefähr sieben Stationen befindet man sich am Hafen in einer naturbestimmten Umgebung. Unsere Wanderung führte uns durch das grünste Grün Irlands, zumindest dachten wir das, mit einem wunderschönen Blick über das Meer und die Brandung. Am Ende blieb allerdings keine Hose, geschweige denn ein einziger Schuh, frei vom Matsch. Und da uns der kleine Berg vom Vortag nicht ausreichte, fuhren wir am Freitag ungefähr eine Stunde aus Dublin hinaus in die *Wicklow Mountains*. Unterwegs wurde uns von Iren erzählt, die bei Minustemperaturen im Meer schwimmen gehen, von den Filmsets der Erfolgsserie *Vikings*, die auch gleichzeitig die Kulisse für Mel Gibsons *Braveheart* bildete, und auch davon, dass alles in Irland nach Guinness benannt wird, auch der See, den wir besuchen würden. Die *Wicklow Mountains* zu beschreiben fällt mir schwer, sie sind eines dieser Dinge, die man selbst erlebt haben muss: die malerischen Berglandschaften, die grüner nicht hätten sein können, die keltischen Friedhöfe und die roten Fels-hänge – wir verbrachten den ganzen Tag dort, und trotz schmerzender Beine waren wir am Abend glücklicher denn je. Während die „Familien-Schüler*innen“ am Samstag zur *Newpark School* mitgenommen wurden, wo die Schüler einen eigenen Weihnachtsmarkt organisiert hatten, auf dem man sich dann schon die ersten Geschenke besorgen konnte, hatten wir „Hostelschüler*innen“ den Samstag zur freien Verfügung. In kleineren Gruppen schlenderten wir einfach nur



In den *Wicklow Mountains*, im Hintergrund: *Guinness Lake*



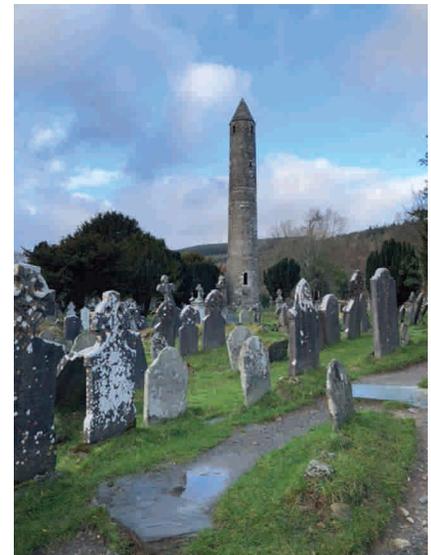
Wicklow Mountains



Wanderung um die Halbinsel *Howth*



Glendalough (keltische Kulturstätte): Friedhof mit typischem „high cross“



Glendalough (keltische Kulturstätte): Friedhof mit typischem „round tower“

durch die Straßen, kauften Souvenirs oder besuchten Museen. Vor allem das *Art Museum* und das *Archeology Museum* erfreuten sich großer Beliebtheit.

Am Sonntag besuchten wir das *Little Museum*, welches seinem Namen entsprechend klein ist und sehr kompakt Geschichten von Politik, Auswanderung, Sieg und Niederlage und von den tapferen Soldaten erzählt, die im *St. Stephen's Green* auf der anderen Straßenseite ihr Leben ließen. Nach einigen

Stunden Freizeit trugen die einzelnen Zimmer im Hostel jeweils eine Strophe des Songs über die Stadtpatronin *Molly Malone* vor, deren Statue wir bereits mehrfach besucht hatten. Als abschließende Überraschung führten uns Frau Kinnarney und Frau Zimmermann zum Abendessen in einen urigen Keller zu einer *Celtic Night Show*, wo wir live irischen Steptanz erleben konnten und dazu ein irisches *Christmas Dinner Menu* serviert bekamen.



Im Viertel Temple Bar während der Stadtführung



Molly Malone Statue (u.a. Wahrzeichen von Dublin)

Am Montag hieß es dann nach einer sehr ereignisreichen Woche: Bye Bye Dublin! Das spezifische Flair dieser Stadt mit einem Wort zu beschreiben, fällt mir immer noch schwer. Bei der Aufzählung der Städte, die einen Besuch besonders lohnen, wird Dublin gerne vergessen. Doch das wird dieser Stadt nicht gerecht, denn sie ist zwar nicht besonders groß, aber dennoch liebenswert – genauso wie ihre Menschen.

Jessica Kinnarney, StRin, Nadja Babajew (10 w), Senta Fasolt (10 g), Marlene Tränker (10 g)



Mit unserer irischen Kollegin in der Schule, v.l.n.r.: Jessica Kinnarney, Margaret Demsey, Alexandra Zimmermann



v.l.n.r.: Nadja Babajew (10 w), Senta Fasolt (10 g), Marlene Tränker (10 g)

Griechisches Tagebuch

Unter der Ägide von Frau Esders und Herrn Mölle wurde ein Tross von 22 Mitgliedern von Grund- und Leistungskursen in Griechisch und Latein für die Reise nach Hellas gebildet. Bereits in den letzten Griechisch-Stunden vor unserer Reise hatten wir zuweilen starke Probleme, uns ernsthaft auf die Texte zu konzentrieren, weil der Gedanke, bald ein echtes Souvlaki in Athen zu essen, sehr verlockend war, was durch beiläufige Essensbeschreibungen von Frau Esders zusätzlich verstärkt wurde. So wurde unsere Abfahrt von allen sehnheltest erwartet.

Tag 1 - 24.06.2018

Auf dem Flug nach Griechenland hatte man eine sehr gute Aussicht, und einige von uns begannen bereits im Flugzeug, sich dem Neugriechischen zu nähern und überlebenswichtige Floskeln zu lernen:

Θέλω μια μερίδα γυρος

Eine Portion Gyros, bitte!

Nach einer halben Stunde im Bus waren wir endlich da: Die Gegend um das *Hotel Evripides* mutete zwar etwas rustikal an, aber es

duftete überall lecker nach griechischem Essen, und im Hotel selbst war alles bestens. Nachdem wir unsere Zimmer bezogen hatten, betrachteten wir von der Dachterrasse aus die Skyline Athens. Auch der Blick auf die *Akropolis* war von dort sehr beeindruckend. Dann machten wir uns auf den Weg zum *Thanasis*, unserem ersten griechischen Lokal. Frau Esders spendierte bergeweise *Pita Kebab* – ein Angebot, dem wir gerne nachkamen, und als nach der ersten Runde lange noch nicht alle satt waren, gab es noch eine zweite. Im Hotel konnte man sich glücklicherweise an der Rezeption Wasserflaschen kaufen, deren Preise in Griechenland einer Regulierung zu unterliegen scheinen, weil man überall exakt gleich viel bezahlen muss, wie sich später herausstellte.

Tag 2 - 25.06.2018

Das Frühstück im Hotel gefiel uns gut – besonders wegen der Aussicht: Die Skyline erschien morgens fast noch schöner als am Abend.

Um 9.30 Uhr ging es dann zu Fuß hoch zur

Akropolis. Auf dem Weg dorthin wurde man regelrecht erschlagen von den in Griechenland herrschenden Preisen: Auf dem Markt bekommt man für einen Euro ein Kilo nahezu jeder beliebigen Frucht! Bei gefühlt jedem Schritt, den man den Berg hinauf machte, eröffnete sich eine neue Perspektive für Fotos. Nach einem kurzen Abstecher zum *Areopag* betraten wir die *Akropolis*-Anlage. Wir waren nicht allein: Auf den Wegen hoch zum *Parthenon* drängten sich die Besucher. Bei gutem Wetter lauschten wir Referaten über den *Nike-Tempel*, die *Propyläen*, den *Parthenon* und das *Erechtheion*. Anschließend verließen wir die Hügelspitze und widmeten uns noch dem *Oudeion* und dem *Dionysos-Tempel*. In der Mittagspause suchten wir in Gruppen Restaurants auf und wurden dabei von überaus kontaktfreudigen Kellnern permanent über deren herausragende Qualität informiert. Sie versuchten geradezu, uns in die Restaurants zu zerren, deren Preise wir daran maßen, wie teuer der *Greek Salad* angeboten wurde. Gestärkt gingen wir in das *Akropolis-Museum* und sprachen dort u.a. über die Problematik



Akropolis



Syntagma-Platz

der sog. *Elgin Marbles*. Auf Umwegen zurück zum *Monastiraki-Platz* trafen wir auf einige Straßenverkäufer, die gefälschte Markenaccessoires anboten. Im Hotel schauten wir im Fernsehen das WM-Spiel Russland gegen Uruguay an; abends gingen wir ins *Sabbas* und aßen *Chicken Pita*. Danach bot sich uns vom *Areopag* eine traumhafte Aussicht, die uns zu geradezu philosophischen Exkursen inspirierte. Es kamen Gedanken an das alte Griechenland auf und auch an die Tagesschau, die bekanntlich immer dann die illuminierte *Akropolis* im Hintergrund einblendet, wenn es um Tagesgeschehen aus Hellas geht.

Tag 3 - 26.06.18

Am Morgen begrüßte uns Zeus mit gemischtem Wetter: Es gewitterte, weswegen unser geplanter Aufbruch sich zunächst verzögerte. Frau Esders hielt allerdings beharrlich an ihrem Programm fest und ging mit Herrn Mölle los, um für alle Regenschirme in der Stadt zu kaufen. Dann machten wir uns auf den Weg Richtung Fischmarkt, der uns sowohl durch die sehr gewöhnungsbedürftigen Gerüche als auch durch das reichhaltige Angebot schwer beeindruckte: Es gab dort sogar ganze Thunfische.



Fischmarkt

Verstörend fanden wir hingegen einen Teil des Angebots auf dem Fleischmarkt ganz in der Nähe: Ganze Schafe und Schweine, wahlweise mit und ohne Kopf mit Augen und Wimpern, dazu Hasen, Hähnchen und lebende Schnecken. Das Gewitter hatte sich inzwischen verzogen. Bei sengender Hitze machten wir einen Rundgang durch die Stadt und besuchten die Regierungsgebäude Athens. Am *Syntagma-Platz* schauten wir den *Evzonen* beim Wachwechsel zu. Da sie ursprünglich Gardesoldaten waren, besitzt ihr Rock der Legende nach 400 Falten – eine für jedes Jahr der osmanischen Herrschaft. Im Anschluss betraten wir eine U-Bahn-Station, bei deren Bau antike Funde gemacht worden waren, die in einem integrierten Museum und einer darunterliegenden Ausgrabungsstätte präsentiert werden. Danach ging es weiter zum *Lysikrates-Denkmal*, diversen Kirchen, dem *Hadrianstor*, der *Stoa des Attalos* und dem *Theseion*. Von da aus stürzten wir uns direkt in die Stadt und kauften in verschiedenen Läden Souvenirs. Viele gingen später nochmals auf den *Areopag*. Erkenntnis des Tages: Die Mücken sind clever, auch wenn man sie nie sieht, sind sie trotzdem da und saugen einen aus.

Tag 4 - 27.06.18

Frühstück, danach direkt in den Bus nach Delphi. Die Fahrt war angenehm, das einzige, was störte, war, dass es keine Kissen gab. Das Wetter draußen: viel Regen und ein grauer Himmel. Die Autobahn war gesäumt von Strommasten; ab und zu kamen Lagerhallen mit griechischen Aufschriften. Sie verschwanden aber zu schnell, als dass man sie hätte übersetzen können. Gelegentlich tauchten Bergketten mit in Nebel gehüllten Spitzen auf. Sonst gab es über weite Strecken nur Heideland und kleine Pinienwäldchen. Deshalb nutzte fast jeder die Fahrt im Bus zu einem Nickerchen.

In Delphi bezogen wir unsere Zimmer im sehr netten *Hotel Artemis*. Es regnete in Strömen. Deshalb ging es statt – wie ursprünglich geplant – zu den heiligen Stätten zu Innenausstellungen ins Museum. Das Brüderpaar *Kleobis* und *Biton*, die *Sphinx*, der Wagenlenker und der Kultstein *Omphalos*, die uns von Raphael Wilkenshoff und Philipp Sigrist per Referat nähergebracht wurden, waren allesamt sehr sehenswert. Zurück im Hotel verfolgten wir das Fußballspiel zwischen Deutschland und Südkorea, zu dem uns Frau Esders und Herr Mölle ein Gratisgetränk spendierten. Einige von uns waren über die Leistung der deutschen Mannschaft so enttäuscht, dass sie sogar schon vor dem Abpfiff gingen und nicht mal mehr das zweite Tor Südkoreas sahen, das Deutschlands Ausscheiden aus dem Turnier endgültig besiegelte. Im Restaurant *Lefas* gab es noch sehr leckere Schafskäseteile und Nudeln, leider viel zu wenig.



Delphi im Regen

Tag 5 - 28.06.2018

Um 7.15 Uhr machten wir uns auf eine kurze Fahrt zum Orakel von Delphi an den heiligen Stätten. Zuvor hatten wir versucht, unsere vom gestrigen Ausflug völlig durchnässten Schuhe trocken zu föhnen, was wegen der geringen Leistung der Trockner einige Zeit in Anspruch nahm. Erneut begann es zu nieseln. Kaum am Ziel angekommen, wurden

meine mühevoll getrockneten Schuhe wieder nass, weil der Regen zugenommen hatte und der Schirm, den ich mir mit einem Mitschüler geteilt hatte, so klein war. Im Bus wurden jetzt überall Kleidungsstücke zum Trocknen aufgehängt, und er erinnerte dadurch optisch fast an ein Gefährt des fahrenden Volkes. Nach zwei kurzen Stopps kamen wir am *Isthmos von Korinth* an, der den Peloponnes und das Festland Mittelgriechenlands verbindet.



Isthmos von Korinth

Per Referat wurden wir über die Geschichte und Bedeutung dieser Landenge instruiert und setzten nach einer kurzen Besichtigung die Fahrt fort. Bei einem weiteren, nicht geplanten Zwischenstopp war der Busfahrer sehr genervt, weil er rechtzeitig Feierabend machen wollte. Beim *Apollon-Tempel* angekommen, wurden wir während des Referats zunehmend kribbelig - überall waren Ameisen! Das Gebäude aus dem 6. Jahrhundert vor Christus, von dem nur noch sieben Säulen stehen, befand sich auf der griechischen *Agora*, wo die isticischen Spiele ausgerichtet wurden. Nach kurzer Fahrt erreichten wir endlich unser heutiges Etappenziel Tolo, einen Fischer-, Bade- und Touristenort auf dem *Peloponnes*, circa 10 km südöstlich von *Nafplio*, der ersten Hauptstadt Griechenlands, gelegen. Wir machten dort Quartier und gingen baden. Anschließend sonnten wir uns, danach gab es um 19 Uhr Abendessen: Das Buffet war sehr gut, am besten schmeckten die Calamari. Die Fußball-Fans erlebten im Fernsehen, wie Belgien gegen England gewann, und fast alle badeten danach noch einmal im Dunkeln.

Tag 6 - 29.06.18

Wieder viel zu spät aufgestanden, schafften es einige gerade noch rechtzeitig zum Frühstück. Es gab ein leckeres Buffet. Wir fuhren los nach *Epidaurus*. Die beeindruckende Akustik im dortigen Theater nutzten wir mehrfach: das *Proömium* wurde ebenso vorgetragen wie *De bello gallico* (LK Latein) und das bekannte *Lemon Tree* von der Gruppe *Fools Garden*.

Wir stiegen wieder in den Bus, hielten eine

Stunde später in einem kleinen Dorf an und aßen dort in einem teuren Restaurant zu Mittag. Danach ging es weiter in das nahe gelegene *Mykene*. Dort erfuhren wir durch ein Referat Wissenswertes über die Könige *Orestes*, *Agamemnon* und *Atreus* sowie über die Geschichte der Stadt.



Mykene

Wir besichtigten eine äußerste rutschige und finstere Zisterne auf einem Hügel und, einige hundert Meter weiter, die leider müffeln, architektonisch aber sehr beeindruckend gestaltete Schatzkammer des *Atreus*. Im Anschluss fuhren wir zur letzten Station des heutigen Tages, *Tiryns*, wo einst Heinrich Schliemann Ausgrabungen durchführte und einen mykenischen Palast, die sog. Oberburg, freilegte, wie wir aus einem Referat erfuhren, bei dem mit zunehmender Sonne sowohl Wasservorräte als auch Konzentration abnahmen.

Nachmittags gingen wir baden und spielten Wasser- bzw. Wasservolleyball: Beides war sehr unterhaltsam, aber beim Volleyball lagen spitze Gegenstände im Feld unter Wasser, was für einige schmerzhaft Zwischenfälle sorgte. In unserem Hotel hörte man schon bei geöffneter Tür das Rauschen der Wellen, was den Genuss des abendlichen Buffets mit *Baklava* zum Nachtisch noch steigerte.



Auf dem Palamidi, v.l.n.r.: Marie-Sophie Greve, Linda Meißner, Friederike Jahns, Johanna Obst, Dominik Borsi, Kilian Friese, Aurelian Althammer, Judith Güterbock, Marie-Stephanie Ewert, Johanna Hasenburg, Joris Vorndamm, Fabian Bartels, Gesa Baurmann, Bettina Esders

Tag 7 - 30.06.18

Mit leichter Verspätung fuhren wir nach *Nafplio*, zu deren Sehenswürdigkeiten drei Festungen gehören. Die Festung *Akronauplia* befindet sich auf dem Burgberg oberhalb der Altstadt, und zur Festung *Palamidi* gelangt man mühsam über 999 Stufen. Entsprechend zitterten unseren „Bergsteigern“ die Beine, als sie wiederkamen.

Nach einem ausgiebigen Badenachmittag gab es zunächst ein leckeres Abendbuffet und anschließend einen Umtrunk mit Frau Esders und Herrn Mölle. Ich wurde danach doch tatsächlich gefragt, ob ich einen Cocktail mit Alkohol genommen hätte. Der Schmerz über diese Frage sitzt immer noch tief!

Abends gab es noch zwei spannende Fußballspiele: Frankreich gegen Argentinien und



Blick auf den Parnass



Blick vom Palamidi

Portugal gegen Uruguay. Auf dem Rückweg zum Hotel ereignete sich ein spannendes Farbspiel am Horizont: Der Mond war orange eingefärbt. Unsere beiden Reiseleiter erlaubten uns, erst um 23.30 Uhr auf unsere Zimmer zu gehen. So endete der letzte volle Tag unserer ereignisreichen Reise.

Tag 8 - 01.07.18

Dank der konsequenten Zimmerpatrouille vom Vorabend wachten wir ausgesprochen pünktlich und ausgeschlafen auf. Anschließend organisierten wir nochmals im Meer Ballspiele, holten uns eine letzte *Pita* (jetzt reichte es wirklich mit dem griechischen Essen!) und stiegen in den Bus zurück nach Athen. Der Flieger hatte keine Verspätung,

das Kabinenpersonal war sehr nett, und Frau Esders kriegte sich bei deren „Sicherheitsballett“ vor Lachen gar nicht mehr ein. Wir lachten alle mit ihr.

Vielfältig, kurzweilig und unterhaltsam – unsere Griechenlandfahrt war bei weitem nicht nur im Preis unschlagbar (auch wenn Frau Esders' "Fiellmann-Garantie" natürlich ein willkommenes Extra war!). Der Ausblick auf Athen bei Sonnenuntergang, das vernebelte *Parnass*-Gebirge und das malerische Umfeld der *Palamidi*-Burg wird mit Sicherheit keinem von uns so schnell aus dem Kopf gehen. Wer weiß, vielleicht zieht die durch diese Fahrt geweckte Sehnsucht den einen oder anderen von uns in naher Zukunft erneut nach Griechenland!

Felix Ringe (Abitur 2019)



Malta - Die kleine Insel irgendwo im Mittelmeer



La Valetta

Ende Juni 2018 hatten 32 Teilnehmer der Englisch-Leistungskurse von Frau Kinnamey, Frau Meissner und Frau Wellmann, die auf der Exkursion durch Herrn Bähler ersetzt wurde, die Möglichkeit, ein eher unbekanntes kleineres Land kennenzulernen. Malta war für uns bisher einfach nur eine kleine Insel irgendwo im Mittelmeer; daher enthielten bereits die Vorträge, mit denen die Fahrt vorbereitet wurde, für uns alle viel Neues und Überraschendes. Wir waren verblüfft von der Vielseitigkeit der maltesischen Geschichte: Diese reicht von der Bronzezeit über den berühmten Johanniterorden, die Zeit als britische Kronkolonie und den Zweiten Weltkrieg, in dem Malta als „Krankenschwester des Mittelmeeres“ bekannt wurde, bis hin zur Unabhängigkeit 1964 und der heutigen Mitgliedschaft in der EU. Nach unseren ausführlichen Recherchen zu allen Facetten Malts - und insbesondere nach den zahlreichen Fotos der *Blue Lagoon* (Blauen Lagune) - konnten wir unsere Anreise kaum erwarten.

Nach einem reibungslosen Flug erwarteten uns sommerliche 30 Grad, die Herausforde-

rung des Linksverkehrs und eine interessante, typisch mediterrane Insel. Schon bei der Fahrt zum Hotel in Buggiba bekamen wir einen guten Überblick über die Insel mit ihren vielen weißen Häusern mit arabischem Flair. Die unzähligen bunten Fahnen, die auf der ganzen Insel zu sehen waren, vermittelten uns das Gefühl, in einer mittelalterlichen Hafenstadt zu sein.

In unserem Hotel angekommen, hatten wir die Möglichkeit, Buggiba und die pittoreske Promenade der *St. Paul's Bay* zu erkunden. Besonders die vielen Badestrände in der Gegend wurden direkt ins Visier genommen. Trotz der eher ruhigen *St. Paul's Bay* merkte man Buggiba den raschen Bauboom an, den Malta im letzten Jahrzehnt erlebt und die Insel auf Platz 8 der Länder mit der weltweit höchsten Bevölkerungsdichte katapultiert hat. Die vielen britischen Fußballfans, die wir in den Straßen beobachten konnten und die trotz einer Niederlage ihrer Mannschaft in der Weltmeisterschaft bei guter Laune waren, erinnerten an den britischen Einfluss auf die Insel, was am nächsten Morgen mit einem „English Breakfast“ nochmals unter-

strichen wurde. Insgesamt verwunderte uns jedoch der eigenartige Akzent der Malteser, den keiner genau kategorisieren konnte und der auch wenig Ähnlichkeiten mit dem britischen hatte. Nichtsdestotrotz war es Englisch und klang ganz charmant. Die Malteser sprechen natürlich auch alle *Malti* (klingt wie ein arabischer Dialekt, durchsetzt mit italienischen und englischen Begriffen), welches neben Englisch die offizielle Landessprache ist.

Am zweiten Tag unseres Aufenthalts besuchten wir La Valetta, die aufstrebende und prosperierende Hauptstadt Malts, welche 2018 – zusammen mit dem niederländischen Leeuwarden – Europäische Kulturhauptstadt war. Sie wird durch eine überschaubare Halbinsel definiert und erstaunte uns durch ihre wunderschöne altertümliche Architektur. Hauptattraktionen waren: das Fort *St. Elmo*, der Großmeisterplatz und die *St. John's Co-Cathedral*. Unser Aufenthalt in Valetta wurde durch eine gute Mischung aus professioneller Stadtführung, Schülerreferaten und freiem Herumspazieren gestaltet. Die vielen anglikanischen Kirchen und besonders *St. Elmo* wiesen auch hier auf den omnipräsenten britischen Einfluss hin.



Stadtmauer von La Valetta



Comino - Blue Lagoon



Englische Fußballfans in Bugibba

Das Programm des nächsten Tages war das Highlight unserer Reise. Der Tagesausflug zur *Blue Lagoon* begann sehr früh mit einer einstündigen Bootsfahrt zur Insel Comino, wo sich die Lagune befindet. Unser Boot bog in eine Bucht zwischen zwei Inseln ein, und da war sie dann: die Blaue Lagune mit glasklarem türkisfarbigem Wasser über wei-

ßem Sand. Trotz starken Windes, Quallen in der Bucht und unzähliger Touristen (!) verbrachten wir dort mehrere Stunden, genossen das schöne Wetter und die traumhafte mediterrane Umgebung. Gegen Abend fuhren wir alle müde und braungebrannt wieder zurück und beendeten den Tag mit einem gemeinsamen Pizzaessen.

Am nächsten Morgen war wieder ein Kulturprogramm angesagt: Wir stiegen in den Bus, um nach Mdina, der antiken Hauptstadt Maltas, zu fahren. Sie liegt auf einer Anhöhe und ist von einem Graben und hohen Mauern umgeben. Die „Stadt“ hat heute gerade einmal 300 Einwohner, ist dadurch natürlich sehr überschaubar, beeindruckt jedoch vor allem durch gut erhaltene altertümliche Bauten, wie die St. Paul's Kathedrale, und einen atemberaubenden Blick über die Insel. Weiter ging es zu den antiken Tempelanlagen *Hagar Qim* und *Mnajdra*, welche ca. 3200 vor Chr. errichtet wurden. Nach informativen Referaten genossen wir alle zusammen die Aussicht über das Meer und die Tempelanlagen. Als Abschluss dieses kulturbasierten Tages fuhren wir zur *Golden Bay*, einer großen Bucht mit weißem Sand und klarem Wasser, um uns abzukühlen – diesmal zum Glück ohne Quallen und Wind! Wir genossen unseren letzten Tag im warmen Malta. Abends hatten wir noch Zeit, an der uns vertraut gewordenen Promenade Buggibas entlang zu spazieren. Die Abreise am nächsten Tag fiel uns allen



v.l.n.r.: Das Teacher Team: Almuth Meissner, Steffen Bähler, Jessica Kinnarney



Schüler bei Referaten in Hagar Qim und Mnajdra; v.l.n.r.: Valentin Benz, Samuel Mache, Samuel Stephansson, Nicolas Koutalakis, Ofélia Massango

schwer. Innerhalb kurzer Zeit war uns die kleine Inselrepublik, das kleinste Mitgliedsland der Europäischen Union mit seinen bunten Fahnen ans Herz gewachsen. Schüler wie Lehrer hatten dort eine tolle Zeit mit unvergesslichen Erlebnissen und Erfahrungen.

Nicolas Aris Koutalakis (Abitur 2019)

Neue Wege 2018: Gemeinsame Fahrt der Leistungskurse Deutsch und Französisch nach Marseille

Normalerweise wird der Begriff „Tradition“ am AGD immer groß geschrieben, und so hieß das Ziel des LK Französisch in den vergangenen Jahren immer: Paris. Im Jahr 2018 aber sind wir neue Wege gegangen, und unter dem Motto „Auf zu neuen Ufern!“ haben wir gleich zweierlei geändert: Zwölf Schüler und Schülerinnen der Leistungskurse Französisch und Deutsch haben sich zusammengefunden und als gemeinsames Ziel Marseille auserkoren.

Marseille – zusammen mit Košice Kulturhauptstadt Europas des Jahres 2013 - ist von Berlin günstig zu erreichen, und so haben wir uns in der letzten Juniwoche bei sommerlichen Temperaturen von Berlin-Schönefeld auf den Weg gemacht, um diese Stadt zu erkunden.

Bereits der Shuttle vom Flughafen bis zu unserem Hotel verschaffte uns einen Überblick von dem beeindruckenden Nebeneinander alter und neuer Architektur in dieser alten Hafenstadt.



Vieux port

Die Auswahl des Hotels erwies sich als ganz besonderer Glücksgriff, denn in nur wenigen Minuten waren wir am *vieux port* und konnten noch am ersten Abend das besondere Flair Marseilles einatmen. Obwohl der alte Hafen natürlich auch das touristische Zentrum darstellt, findet man selbst im Trubel der Menschen immer ein Plätzchen, um den Blick schweifen zu lassen.

Das *MuCEM* (*Musée des Civilisations de l'Europe et de la Méditerranée*), das 2013 anlässlich der Ernennung Marseilles zur Kulturhauptstadt Europas eröffnet wurde, liegt am Ausgang des Hafenbeckens und ist



MuCEM



Tierköpfe von Ai Weiwei

mit seiner spektakulären Architektur ein echtes Highlight. Die Sonderausstellung des zeitgenössischen Künstlers Ai Weiwei erwies sich als ebenso grandios.



Château d'If



Spiegelfläche



Calanques



Bootstour

Der Wettergott war uns die ganze Zeit gewogen, und so konnten wir die weiteren Programmpunkte bei strahlendem Sonnenschein genießen. So waren wir zum Beispiel auf den Spuren von Alexandre Dumas unterwegs und bekamen eine authentische Vorstellung davon, wie es seinem berühmten Romanhelden, dem Grafen von Monte Christo, ergangen ist, und wie sich seine Flucht aus dem Gefängnis *Château d'If* abgespielt hat. Ein weiterer Höhepunkt der Exkursion war eine Schiffstour in die so genannten *Calanques*, eine Art kleiner Fjorde, die sich östlich von Marseille in Richtung Cassis ins Land eingeschnitten haben. Wer auf dieser Tour nicht eine Sonnencreme mit ausreichendem Lichtschutzfaktor benutzte, wird die Auswirkungen mit Sicherheit in der folgenden Nacht gespürt haben.

Den letzten Ausflug unternahmen wir in das ca. 40 km entfernte Aix-en-Provence, das mit seinen kleinen Gassen und schönen Märkten einen ganz besonderen Charme entwickelt und bei den Schülern einen großen Eindruck hinterlassen hat. Der Besuch des *Musée Granet* hielt eine Überraschung für uns bereit, denn in den Mauern einer ehemaligen Kirche gab es einige Gemälde von Picasso zu bewundern, und auch auf andere moderne Künstler haben sich die Schüler*innen interessiert eingelassen, so dass sich dieser Besuch nicht nur als kultureller Pflichttermin entpuppte.

Als dann am Abreisetag die Koffer gepackt waren, befanden sich darin mit Sicherheit einige typische Souvenirs der Region: Ent-

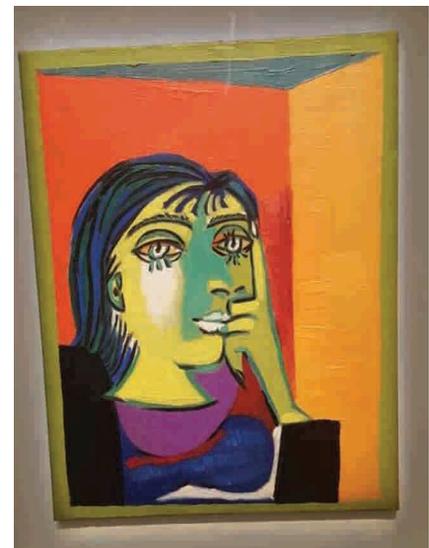


Museum in einer Kirche

weder hatte man die berühmte Seife *le savon de Marseille* in unterschiedlichen Duftnoten erworben, oder man wollte den Eltern doch lieber etwas Süßes mitbringen und sich dann vielleicht für die *Calissons d'Aix*, ein kleines rautenförmiges Konfekt, oder die kleinen *Navettes*, leckere Kekse mit Orangenblütenaroma, entschieden.

Mit diesen und vielen anderen Erinnerungen ging es dann zurück nach Berlin, es war eine wunderbare Fahrt mit tollen Schüler*innen, auf die wir uns immer verlassen konnten.

**Ruth Voß, StRin (LK Deutsch),
Diana Winkler, AdL (LK Französisch)**



Picasso im Musée Granet



Ruth Voß (l.), Diana Winkler

Nach Rom - Kursfahrt des Leistungskurses Latein im Juni 2018



Die Reisegruppe, 6.v.l. Johannes F. Wolf



Mit dem Fahrrad durch Rom



Colosseum



Forum Romanum



Sixtinische Kapelle

Es war noch früh am Morgen, als ein Airbus nach Rom elf Schüler und den Reiseleiter in den von Dunst und Wolken verhangenen Berliner Himmel trug. Noch eine kleine Ehrenrunde über dem (alten) Flughafen Schönefeld, dann richtete er zielstrebig seinen Bug nach Süden gen Rom, dem Ziel unserer Reise, dem Gegenstand zahlreicher Gespräche untereinander und ungezählter Stunden im Lateinunterricht seit vielen Jahren. Ungefähr wussten wir, was uns erwartete: Berühmtes – natürlich - und oft in Büchern Gesehenes, das *Colosseum*, *Forum Romanum*, Tempel, Museen. Aber würden wir auch Zeit für gemeinsame Erlebnisse haben, die über die Planung hinausgingen, in denen wir uns besser kennenlernen, neue Eindrücke voneinander gewinnen, ja als Gruppe zusammenwachsen würden?

Strahlender Sonnenschein empfing uns über Italien, ein letzter, verheißungsvoller Blick auf das Meer in der Ferne, dann saßen wir schon in der Obhut von zwei überaus freundlichen Shuttlefahrern. Auf dem Weg vom Flughafen in die Innenstadt Roms grüßten schon die ersten Zeugen der Vergangenheit aus der Landschaft, die eindrucksvollen Reste von Aquädukten, die sich schwerfällig und selbstbewusst parallel zur Straße schlängelten. Im Hotel angekommen, bestand der Reiseleiter darauf, einen Rundgang durch die

Altstadt zur ersten Orientierung zu unternehmen. Wir folgten, denn für den Nachmittag stand ein Ausflug nach Ostia auf dem Programm, und er hatte uns im Vorhinein schon in appetitanregenden Bildern die Küste geschildert. Zunächst aber bestiegen wir den Bus am *Bahnhof Termini*, der nach den Diokletiansthermen benannt ist, und fuhren die *Via Nazionale* bis zum Fuße des *Capitols*. Wir wären gern schon früher ausgestiegen, denn der Bus war überheizt, voll und langsam. Der Fußweg war denn auch gleich viel belebender: zu den Tempeln am *Largo Argentina*, wo man das ursprüngliche Straßenniveau sehr gut sehen konnte, *St. Maria Sopra Minerva* mit dem netten Elefanten des Bildhauers Bernini und den an der Kirche angebrachten Tafeln des Tiberhochwassers - kaum zu glauben, dass der so weit entfernte Fluss bis hierher seine Fluten ausgebreitet haben sollte – und zum *Pantheon*, einem ersten Höhepunkt dieses noch jungen Tages. Gleichwohl war es schon ziemlich heiß, und wir genossen so manchen kühlen Schluck aus den ewig sprudelnden Brunnen dieser einzigartigen Stadt. Nach dem Besuch der *Piazza Navona* mit Besichtigung des berühmten Brunnens legten wir eine Siesta und Mittagspause ein. Am Nachmittag dann machten wir uns auf zum Strand und verlebten schöne Stunden am Meer. Den Tag ließen wir dann in einem *Ristorante* bei Pizza und einem Gläschen Wein ausklingen.

So könnte die Beschreibung der vielen Einzelheiten fortgehen in den Vatikanischen Museen, wo sich schon früh eine lange Schlange Wartender aufstaut, die wir jedoch mühelos passierten und von einer unglaublichen

Vielfalt an Kunstwerken jeglicher Art aufgenommen wurden. Dank der gezielten Auswahl des Reiseleiters wurden wir nicht erschlagen von der großen Menge, sondern behielten ausgewählte Einzelheiten an Kleinkunst in Erinnerung; in den Kapitolinischen Museen, wo wir schließlich alle erschöpft von der Hitze und den Eindrücken zu Füßen von Amor und Psyche niederkauerten und uns die Geschichte dieses romantischen Liebespaares erzählen ließen; auf dem *Forum Romanum*, wo uns in sengender Sonne ein Audioguide die *Rostra* näher brachte.

Was aber war nun das Besondere an unserer Reise. Betont werden muss hier die Gelassenheit, mit der die intellektuelle Herausforderung konzentrierter Museumsbesuche und die Stunden der Entspannung und Siesta miteinander abwechselten. Dann, dass wir ab dem dritten Tag ermüdet von den Fußmärschen auf Fahrräder umstiegen – zunächst für zwei Stunden, dann für den ganzen Tag und schließlich für den Rest unserer Reise. Mit welcher Leichtigkeit und Beschwingtheit wir durch diese vom Verkehr aufgewühlte Stadt dahinflogen, hier und da nicht nur nach Belieben sondern auch nach Plan rasteten, besichtigten, Interessantes sahen und hörten, Beeindruckendes in uns aufnahmen und so geradezu in einen Rhythmus gewiegt wurden, der als Gleichklang in unseren Herzen widerhallte. Krönender Höhe- und Mittelpunkt war ein herrliches Mahl in einem griechischen *Ristorante* in geselliger Runde mit witzigen Szenen, gutem Essen und Trinken und einem ausgelassenen Heimweg, auf dem wir voll Begeisterung Sirtaki tanzten.

Johannes F. Wolf, AdL

Segeln im niederländischen Wattenmeer - Kursfahrt Biologie 2018



Der Klipper „Iselmar“

Was passiert, wenn man 34 Schüler, drei Lehrer, zwei Hunde, eine Kapitänin sowie eine Matrosin auf einem Segelboot in der Nordsee aussetzt? Im Juni des vergangenen Jahres starteten wir das Selbstexperiment: Auf der Anreise per Bus und während wir uns beständig dem Hafen in Harlingen näherten, malten wir uns in unserer Fantasie einen bärtigen und grimmigen Kapitän aus. Dieser entpuppte sich dann aber vor Ort als Seebärin, die unserer Vorstellung in Grummeligkeit allerdings keinesfalls nachstand.

Die ganze Versuchsanordnung erhielt außerdem zusätzliche Spannungsfaktoren durch a) die Erkenntnis, dass es auf dem Klipper „Iselmar“ (Jahrgang 1902!) nur vier Duschen gab und b) man nur drei Minuten lang duschen durfte, um den Wasservorrat nicht zu erschöpfen - was wir trotz sämtlicher Wecker, die nach drei Minuten klingelten, durch ausschweifendes Abwaschen am Donnerstag schafften. Sobald der Wind an Stärke zunahm, waren wir mit mehreren Pullovern übereinander an Deck, setzten Segel und verknoteten Taue. Die starke Sonneneinstrahlung sowie deren zusätzliche Reflektion durch das Meer wurden von fast allen stark unterschätzt, und wir trugen reihenweise Sonnenbrände davon. Sechs Tage lang war die „Iselmar“ mit ihrer Länge von 40,7 Metern unser Zuhause, während wir hautnah die Nordsee unter der Macht der Gezeiten erlebten. Während einer Watt-



An Bord vordere Reihe ganz links Frau Heubach, Frau Lange;
hintere Reihe oben rechts Carmen Beerhues, nicht im Bild Herr Schacht)



Überrufen der Artenkenntnisse



Segel setzen



Seehundbaby „Walter“

wanderung erkannten wir das Wattenmeer als eigenständiges Ökosystem, lernten das gestrandete Seehundbaby „Walter“ in seinem natürlichen Lebensraum kennen und setzten uns mit dem Überlebenskampf der Seehunde in der Nordsee unter dem Aspekt der Nachhaltigkeit auseinander: So authentisch war Biologieunterricht noch nie!

Einen Höhepunkt fand unsere Reise auf der Insel Texel bei einer Radtour ins *Ecomare*, zugleich Seehundrettungsstation und Naturkundemuseum. Am Ende des Besuchs stürzten sich die Waghalsigen unter uns todesmutig in die Nordsee, um dann kaltblütig von unseren Lehrern ausgesetzt zu werden, damit wir nach guter alter Pfadfindermanier zum Boot zurückfänden.

Die ganze Woche wurden unter Deck zahlreiche Gesellschaftsspiele von „Uno“ bis zu „Black Stories“ gespielt, und da jeder von uns an einem Tag das Los des Küchendieners zog, gab es die ganze Woche abwechslungsreiches Essen im Überfluss.

Eine Woche ohne Zeitgefühl draußen auf dem Meer, die wir mit Sicherheit in unserem Herzen behalten werden, durften wir erleben und dafür geht ein großes Dankeschön an unsere Lehrer: Frau Heubach, Frau Lange und Herrn Schacht!

Carmen Beerhues (Abitur 2019)

Wohin nach dem Abi? Zehn Monate auf Gran Canaria

Zwölf Jahre - das ist die Zeit, die die meisten Schüler des Arndt-Gymnasiums in Grundschule und Gymnasium verbringen. Zwölf Jahre, die geprägt sind von einer immer gleichen Routine – aufstehen, frühstücken, zum Bus rennen, den Bus im besten Fall erwischen, sechs bis acht Stunden Schule, Hausaufgaben, Freizeit, schlafen gehen. So oder so ähnlich gestaltet sich der Tag des durchschnittlichen Schülers des AGD – wobei man über den Teil mit den Hausaufgaben vermutlich noch einmal reden sollte... Wie auch immer, im besten Fall und wenn alles halbwegs nach Plan läuft, steht der Schüler (oder die Schülerin) am Ende mit dem Abitur da. Doch hat man vorher noch gemutmaßt, damit wäre die größte Hürde schon gemeistert, wird spätestens einige Monate vor dem Abi klar: Nach der Schule stehen erst die wirklich schwierigen Entscheidungen an! Ist in der Schule noch alles relativ stringent vorgegeben, tut sich nun eine Vielzahl an Fragen auf: Beginne ich ein Studium oder eine Ausbildung? Oder vielleicht ein „gap year“? Oder doch einfach mal Pause machen und das Leben auf sich zukommen lassen? Und wenn studieren, dann was? Und wo? Und bin ich für all das überhaupt schon bereit?

Vor dieser Entscheidung stand Ende des Jahres 2016 auch ich. Ich war im dritten Semester der Oberstufe, und langsam machten sich die ersten Vorboten der Abi-Prüfungen bemerkbar: Manche meiner Mitschüler fingen sogar schon an, auf diese im nächsten Jahr anstehenden Prüfungen zu lernen, was mich wiederum in helle Panik versetzte. Zwangsweise stellte sich auch mir die Frage, was ich nach dem Abitur mit meinem Leben anfangen würde. Ein Studium kam für mich noch nicht in Betracht – ich war gerade einmal 16 Jahre alt, hatte die letzten 12 Jahre in der Schulroutine zugebracht und keine Lust, die nächsten Jahre direkt wieder mit Lernen zu verbringen, ohne eine Pause einzulegen. Wie viele meiner Mitschüler zog es mich hinaus in die weite Welt. Also informierte ich mich über die Angebote, die es bezüglich Auslandsaufenthalten gab, und fand heraus, dass es verschiedene Programme gibt, die jungen Menschen ermöglichen, eine Weile im Ausland zu verbringen. Dazu zählen Au Pair-Angebote, „work and travel“ und Freiwilligendienste. Ich interessierte mich besonders für den *Internationalen Jugendfreiwilligendienst (IJFD)*. Er ist vom Bundesministerium für Familie teilgefördert und richtet sich im

Regelfall an Menschen von 18-26 Jahren. Im Prinzip kann der *IJFD* als eine Art FSJ (Freiwilliges Soziales Jahr) im Ausland aufgefasst werden. Dabei geht es nicht nur darum, den Freiwilligen internationale Kompetenzen zu vermitteln, sondern auch um ein besonderes soziales Engagement der Entsendeten. Daher liegen die Haupteinsatzbereiche im sozialen Sektor, also z.B. in gemeinnützigen Einrichtungen (etwa Kinder- und Jugendeinrichtungen), Altenheimen und Bildungsinstitutionen.

Für mich persönlich stand nach einem Bewerbungstermin in Frankfurt a.M. im November 2016 fest: Im Schuljahr 2017/18, also dem ersten nach meinem Abitur, würde ich auf die spanische Insel Gran Canaria entsendet werden!

Meine Einsatzstelle sollte die Vorschule der *Deutschen Schule Las Palmas de Gran Ca-*

naria (<http://www.dslpa.de>) sein. Über diese Gelegenheit war ich sehr glücklich, denn prinzipiell ist eine solche einjährige Auslandsentsendung erst ab 18 Jahren möglich (s.o.). Die Entsendeorganisation *Volunta* (<https://www.volunta.de>) ermöglichte mir jedoch schon mit 17 Jahren einen Freiwilligendienst. Zum dem den *IJFD* begleitenden Programm der *Volunta* gehören auch drei Seminare – eines vor, eines während und eines nach dem Freiwilligendienst. Durch diese Seminare, die mit vielen anderen Freiwilligen, die in unterschiedlichste Nationen entsandt worden waren, stattfanden, konnte man gegenseitige Erfahrungen austauschen, sich auch über das Einsatzland hinaus mit dem Konzept des Freiwilligendienstes befassen und hatte außerdem Ansprechpartner, an die man sich auch bei Schwierigkeiten wenden konnte.



Das Schulgelände der DSLPA



Blick von der Sportanlage der Schule ins Tal

Irgendwann war der Tag gekommen - der 26. August 2017. Bis heute hat sich dieses Datum in mein Gedächtnis eingepreßt als der Tag, an dem ein neues Leben für mich beginnen sollte. Nach dem Abschied von meiner Familie und einem fünfstündigen Flug war ich sehr aufgeregt, aber auch voller Vorfreude auf das, was auf mich zukommen würde, als ich auf dem Flughafen von Las Palmas landete.

Die nächsten Wochen und Monate waren eine der intensivsten und ereignisreichsten Zeiten meines Lebens: Ich lernte unglaublich viele neue Menschen kennen, hatte zum ersten Mal eine eigene Wohnung, die ich mir mit meinen beiden Mitbewohnern teilte, die über die gleiche Organisation an der Deutschen Schule arbeiteten, und außerdem gab es ja auch eine ganz neue Kultur und Sprache, in die ich mich erst einmal einfinden musste. Da ich in der Schule – logischerweise – keinen Spanischunterricht hatte, waren meine Kenntnisse der spanischen Sprache nur auf die Grundbegriffe begrenzt, die ich aus einem vorbereitenden Kurs mitgenommen hatte. Insofern befürchtete ich zunächst, Kommunikationsprobleme mit den Spaniern zu haben, die ihrerseits zumindest im Norden von Gran Canaria meist nur wenig Englisch oder Deutsch sprechen. Ich stellte jedoch fest, dass das Erlernen einer neuen Sprache viel leichter fällt, wenn man jeden Tag von dieser Sprache umgeben ist. Zwar hatte ich deutsche Mitbewohner und auch auf meiner Arbeitsstelle – einer bilingualen, größtenteils aber deutschsprachigen Schule – sprach ich mit den Kindern und Kollegen Deutsch, trotzdem war ich tagtäglich darauf angewiesen, mich mit den Einheimischen auf Spanisch zu unterhalten, was dazu führte, dass ich mich relativ schnell gut im Spanischen zurecht fand. Damit ging auch einher, dass ich mich während der ersten Zeit immer mehr in die spanische Kultur einlebte, die meiner Erfahrung nach im Vergleich zu der deutschen vor allem von einer grundsätzlichen Offenheit und positiven Einstellung der Menschen im Miteinander geprägt ist: Nicht ungewöhnlich war es, mit wildfremden Menschen auf der Straße direkt ins Gespräch zu kommen. Sehr eindrücklich ist mir vor allem die Herzlichkeit der Spanier im Gedächtnis geblieben: Ich glaube, dass ich während der gesamten zehn Monate niemanden kennengelernt habe, der zu mir unfreundlich gewesen wäre.

Die Vorschulgruppen der *DSLPA* bestehen aus je 24 Kindern – aufgeteilt auf drei Jahrgänge –, einer „Erstkraft“ (Erzieherin), einer „Zweitkraft“ (Azubi aus Deutschland) und je nach Gruppe ein bis zwei Freiwilligen. Die Schule setzt also auf ein Konzept, das Praktikanten und Freiwillige wesentlich in



Am Playa de Las Canteras in Las Palmas



In den Dünen im Süden der Insel



In den Straßen von Las Palmas



Blick ins Tal am Pico de Las Nieves



Die Atlantikküste nahe meiner Wohnung

die Erziehungsarbeit integriert. Besonders die Fremdsprachenkompetenz der Kinder soll hierdurch gefördert werden: Durch den täglichen Kontakt mit uns Freiwilligen /Praktikanten, die ja offiziell „kein Spanisch verstehen“, reden die Kinder automatisch deutlich mehr Deutsch und werden so in ihrem Spracherwerb gefördert. Am Ende der zwölften Klasse steht für die Kinder dieser Schule das deutschsprachige Abitur. Die Sprachentwicklung der Kinder war auch für mich besonders faszinierend: Mit Kindern, die am Anfang meiner Zeit in der Vorschule kaum ein Wort Deutsch sprachen, konnte ich mich am Ende gut auf Deutsch unterhalten, was für mich anfangs kaum vorstellbar war. An meinem allerersten Arbeitstag in der Vorschule war ich allerdings noch sehr aufgeregt: In den Tagen zuvor hatten wir Freiwilligen schon eine Einführung bekommen, und ich fand mich auf dem großen Schulgelände schon einigermaßen gut zurecht. Trotzdem stellte sich uns allen die Frage, wie die Kinder auf uns als „Neue“ reagieren würden und wie lange es dauern würde, bis man einen tragfähigen Bezug zu den Kindern herstellen kann. In den ersten Tagen war das Verhältnis auch noch entsprechend distanziert, doch schon nach kurzer Zeit hatten ausnahmslos alle Freiwilligen zu den Kindern eine sehr gute Beziehung aufgebaut. Wirklich schön war es, morgens in die Gruppe zu kommen und direkt freudig von den Kindern begrüßt zu werden. Gerade bei bestimmten Kindern hatte man nach einer Weile fast das Gefühl, für sie wie eine Art großer Bruder zu sein – und das ist vielleicht gar nicht mal so falsch, wenn man sich vor Augen führt, dass die Kinder unter der Woche mit uns teilweise mehr Zeit verbrachten als mit ihrer Familie. Ein weiterer Vorteil an der Arbeit in der Deutschen Schule war auch, dass man



Der Karneval auf Gran Canaria im März 2018

als Freiwilliger umfassende Möglichkeiten hatte, sich mit eigenen Ideen einzubringen: So entschied ich mich gemeinsam mit anderen Freiwilligen, eine Fußball-AG ins Leben zu rufen, in der wir mit den Kindern mehrfach pro Woche übten. Am Ende konnte sogar ein Fußballturnier gegen eine andere deutsche Schule in Las Palmas veranstaltet werden, was ein besonderes Erlebnis für die Kinder und für uns als „Trainer“ war.

Doch nicht nur mein Job begeisterte mich, außerdem gab es ja noch die Insel zu erkunden. Nicht umsonst hat Gran Canaria von den Einheimischen den Beinamen „kleiner Kontinent“ verliehen bekommen: Die Insel, die als zweitgrößte der Kanaren ca. 200 Kilometer vor der Küste Marokkos im Ostatlantik liegt, bietet auf einer Fläche, die gerade einmal doppelt so groß ist wie Berlin, eine landschaftliche Vielfalt, die sich kaum mit Worten beschreiben lässt. Nicht umsonst zieht Gran Canaria jährlich ca. 3 Millionen Touristen, davon zu einem nicht kleinen Teil Deutsche, an: Die wüstenartigen Sanddünen von Maspalomas, in denen es sogar Kamele gibt, die traumhaften Strände von *Playa del Inglés* oder *San Agustín* im Süden der Insel oder die Hafenstadt Puerto de Mogán, die unter Canarios auch als das „Venedig des Südens“ bekannt ist, werden weit über die Grenzen Spaniens hinaus als Ferienparadies geschätzt. Doch während der Süden der Insel touristisch weitgehend erschlossen ist, sieht es im Inselinneren ganz anders aus: In der Mitte Gran Canarias befindet sich ein Gebirgsstrich, aus dem als Spitze der 1949 Meter hohe Pico de las Nieves („Schneegipfel“) herausragt. Hier, am höchsten Punkt der Insel, fällt einmal alle Jubeljahre sogar Schnee – ein Ereignis, das bei den Einheimi-

schen und auch bei den Kindern in der Vorschule jedes Mal für helle Aufregung sorgt. In den Bergen kann man auf einsamen Gebirgsstraßen, aber auch gut erschlossenen Wanderwegen atemberaubende Blicke ins Tal genießen – von riesigen Seen über faszinierende Felsformationen und tiefe Schluchten bis hin zu regelrechten Tropenwäldern bietet das Inselinnere eine geographische und landschaftliche Vielfalt, die ich sonst noch nirgendwo kennengelernt habe. Doch auch die Stadt, in der ich zehn Monate lebte, hatte einiges zu bieten: Las Palmas im Nordosten der Insel hatte als die Hauptstadt von Gran Canaria und die mit 380.000 Einwohnern größte Stadt der Kanaren ein Flair, das sich gänzlich vom ansonsten doch recht naturbelassenen Bild der Insel abhob: Es ist eine Stadt, in der man gut leben kann; es gibt Parks, Brunnen und nicht zuletzt den Stadtstrand *Playa de Las Canteras*, der wegen seines Flairs oft mit der Copacabana in Rio de Janeiro verglichen wird. Nichtsdestotrotz wird beim Spazieren durch die Straßen von Las Palmas auch ganz deutlich, dass diese Stadt eben keine Touristenattraktion ist, keine herausgeputzte und makellose Siedlung wie Maspalomas im Süden: In Las Palmas hatten wir die Möglichkeit, eine authentische spanische Stadt mit ihren Licht- und Schattenseiten kennenzulernen. Im Norden der Insel waren auch kaum Touristen anzutreffen. Dies führte bei mir und den anderen Freiwilligen dazu, dass wir uns trotz der Vorstellung von Gran Canaria als „Urlaubsparadies“ nicht wie im Urlaub vorkamen, sondern das Gefühl hatten, tatsächlich eine ganz andere Kultur mit all ihren Eigenarten kennenzulernen. Inzwischen bin ich wieder nach Deutschland zurückgekehrt und kann im Rückblick sagen,

dass die zehn Monate auf Gran Canaria bisher die wahrscheinlich beste Zeit meines Lebens waren. Jedem, der – wie ich damals – in der Situation ist, entscheiden zu müssen, wie es nach dem Abitur weitergehen soll, kann ich einen Freiwilligendienst oder einen anderen Auslandsaufenthalt empfehlen. Wenn ich mich noch mal entscheiden könnte, würde ich es immer wieder tun.

Ganz zum Schluss möchte ich mich bei den Alten Arndtern für ihre freundliche und großzügige Unterstützung meines Auslandsaufenthalts bedanken. Es ist schön, zu wissen, dass sie als mit dem AGD eng verbundener Verein auch und besonders ehemalige Schüler unterstützen und man so auf gewisse Weise mit seiner alten Schule verbunden bleibt – ob in Deutschland oder im Rest der Welt.

Lennart Schiek (Abitur 2017)



Bei den Kamelen in Maspalomas

Wohin nach dem Abi? Neun Monate in Benin



Zwischen Sebane, einem Freund (l.) und Manu, meinem Gastbruder (r.)

Von Anfang August 2018 bis Anfang Mai 2019 habe ich im Rahmen eines *weltwärts*-Freiwilligendienstes ein Dreivierteljahr in Porto-Novo, der Hauptstadt von Benin, verbracht. *Weltwärts* ist ein Programm, das vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit (BMZ) unterstützt wird. Eine deutsche Entsendeorganisation, in meinem Fall *Experiment e.V.* wählt Freiwillige für den Dienst aus, wobei sie dabei eng mit der Partnerorganisation am jeweiligen Einsatzort zusammenarbeitet. Meine beninische Organisation heißt *Syto-Bénin*.

Aber erst nochmal zurück an den Anfang. Wenn sie den Namen hören, fragen sich sicherlich einige: Wo genau liegt Benin? Der in Westafrika liegende Staat ist ein schmales Land, das im Westen an Togo, im Norden an Burkina Faso und Niger, im Osten an Nigeria und im Süden an den Golf von Guinea grenzt. Als ehemalige französische Kolonie ist die Amtssprache Französisch, jedoch sind die lokalen Sprachen, je nach Region unterschiedlich, sehr präsent im Alltag, und deshalb ist es praktisch, ein Paar Floskeln zu beherrschen, auch wenn es nur zum Amüsement der Einheimischen dient. Im Süden des Landes befinden sich die beiden wichtigsten und größten Städte Benins, Porto-Novo, die Hauptstadt, und Cotonou, die größte Stadt, die auch als inoffizielle Hauptstadt angesehen wird, da sich der Hafen und der Flughafen hier befinden. Der Süden von Benin ist in jeder Hinsicht weiter entwickelt und wohlhabender als der Norden. Da ich in Porto-Novo gelebt habe, verbrachte ich die Zeit vorwiegend im Süden. In Porto-Novo spricht man *Goun*, in Cotonou und Umgebung *Fon*, wobei man sagen muss, dass beides nur verschiedene Dialekte sind, da die Menschen sich – unabhängig davon, ob Goun oder Fon ihre Muttersprache ist – problemlos

unterhalten können. Die französische Sprache beherrschen nur diejenigen, die zur Schule gegangen sind, da zu Hause und im Alltag häufig die lokalen Sprachen gesprochen werden. Man muss dazu auch noch sagen, dass das beninische Französisch nicht mit dem in Frankreich gesprochenen vergleichbar ist. Der sehr ungewohnte Akzent bereitete



Im Frauenhaus „La Passerelle“ mit Grace, Léa, Prince und Léonie (v.l.n.r.)



Mit Sabine, Prince, Bossè und Jocelyn in „La Passerelle“ (v.l.n.r.)

uns Freiwilligen anfangs einige Schwierigkeiten, da wir naiver weise davon ausgegangen sind, dass wir mit unserem Schulfranzösisch gut klarkommen werden. Nach den Schockmomenten in den ersten Tagen, als Menschen mit mir geredet haben und ich nur jedes fünfte Wort verstanden habe und somit auch nicht auf das Gesagte reagieren konnte, lernte man Tag für Tag blitzschnell neue Wörter und typisch beninische Redewendungen, so dass wir nach einigen Monaten genauso kommunizierten wie die Beniner, was sowohl uns als auch ihnen sehr viel Freude bereitete.

Damit genug der allgemeinen Einführung, ich komme nun zum Wesentlichen, der Antwort auf die Frage: „Was hast du dort eigentlich neun Monate lang gemacht?“ Hier ist meine Antwort: Ich habe Montag bis Freitag mit meiner Mitfreiwilligen Eva in einem Frauenhaus namens *La Passerelle* in Porto-Novo gearbeitet, wo Mädchen von drei bis 20 Jahren leben, die familiäre Probleme haben oder misshandelt wurden. Ziel dieser Einrichtung ist es, die Mädchen wieder in ihre Familien einzugliedern oder gegebenenfalls andere Familienmitglieder oder Bekannte zu suchen, bei denen sie unterkommen können. Die Sozialarbeiter besuchen regelmäßig die Familien und bitten Eltern darum, ins Zentrum zu kommen, um schwierige Situationen zu klären. Die Aufenthaltsdauer der Mädchen in *La Passerelle* variiert zwischen einem Tag und bis zu drei Jahren. Infolgedessen variierte auch stets die Anzahl der Mädchen vor Ort, doch hielten sich meist ungefähr 50 Mädchen im Frauenhaus auf. Unsere Aufgabe bestand unter anderem darin, sie zu beschäftigen. Von Montag bis Freitag ging ein Großteil der Mädchen zur Schule, ein anderer Teil absolvierte eine Ausbildung zur Schneiderin, die auch im Zentrum in einem separaten Gebäude stattfand. Einige von ihnen blieben auch da, weil sie nie eingeschult worden und noch zu jung für eine Ausbildung waren. Für diese Mädchen organisierten wir einen Alphabetisierungskurs, der jeden Dienstag- und Donnerstagvormittag stattfand. Teilweise war dieser Unterricht eine sehr große Herausforderung für uns, da viele der Mädchen gar nicht oder nur sehr wenig ans Stillsitzen gewöhnt waren. Sie hatten sich zuvor auch nie länger konzentrieren müssen und waren deshalb oft sehr unruhig. Sobald sie bemerkten, dass das Lesen und Schreiben doch nicht so leicht zu lernen war wie anfangs erwartet, schmissen einige den Stift hin, fluchten vor sich hin und weigerten sich, weiter zu machen. Aber wenn



Typischer Freitagssport

wir bei dem nächsten Kurs von neuem anfangen, waren die meisten wieder motiviert bei der Sache. Wir versuchten so, Woche für Woche geduldig das Alphabet zu wiederholen und dabei immer von vorne anzufangen, damit denjenigen, die in den letzten Stunden aufgepasst hatten, ein Erfolgserlebnis beschieden war. Einige Male fanden wir es ziemlich frustrierend, dass unsere Motivationsversuche scheiterten. Doch wenn dann ein 15-jähriges Mädchen mit einem breiten Grinsen auf einen zukam, das zwei Wochen zuvor noch keinen Stift halten konnte, jetzt aber stolz seinen selbst geschriebenen Vornamen präsentierte, erfüllte dies einen doch mit unfassbar großer Freude. In diesen Momenten realisierte man, dass man tatsächlich Erfolge erzielt und sich nicht vergeblich Mühe gegeben hatte. Zusätzlich zu dem Alphabetisierungskurs machten wir natürlich sehr viele Spiele mit den Mädchen, wobei man sagen muss, dass „Mensch ärgere dich nicht“ und „Uno“ definitiv die Favoriten waren. Es gab regelrechte „Mensch ärgere dich nicht“-Wettkämpfe, bei denen auch die anderen Erzieherinnen (dort „Tatas“ genannt) hochmotiviert mitfieberten. Montags, mittwochs und freitags malten wir oft mit den Mädchen, wobei die Stimmung immer toll war, wenn wir dabei auch noch Musik einschalteten, zu der dann die Mädchen zu jeder Zeit gerne kichernd tanzten.

Wenn wir nicht bei den Mädchen waren, halfen wir im Büro der Sozialarbeiterin mit, die die erste Anhörung („écoute“) der Neuankömmlinge machte, Familienbesuche („enquêtes sociales familiales“) abstattete, zu den Gerichtsterminen der Mädchen ging und die Wiedereingliederung in die Familien („réinsertion familiale“) organisierte. Bei all

diesen Aktivitäten durften wir sie begleiten. Mittwoch- und Freitagvormittag gab es zudem die Möglichkeit, mit einigen Mädchen und einer Kollegin mit dem Motorradtaxi (*Zémidjan*) auf die Farm des Zentrums zu fahren, um dort unter anderem Maniok oder Reis zu kultivieren. Diese Tätigkeiten empfanden wir immer als eine angenehme Abwechslung in unserem Alltag.

Ich war sehr zufrieden mit meinem Projekt, da wir unglaublich nette Kollegen hatten und die Mädchen stets Freude in unser Leben gebracht haben. Von vielen Freiwilligen hört man, dass sie sich in ihrem Projekt nutzlos gefühlt haben, doch ich kann von uns be-

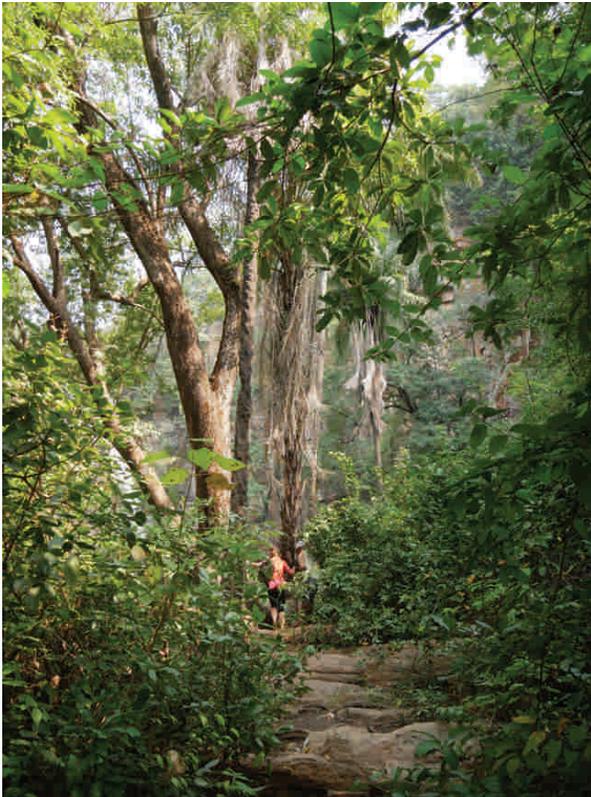
haupten, dass dies bei uns nie der Fall war. Stundenlang mit den Mädchen zu reden, Nägel zu lackieren, zu spielen oder zusammen etwas zu lesen war immer angenehm, da die Atmosphäre stets sehr nett, ungezwungen und witzig war.

Nun komme ich zu einem weiteren interessanten Faktor unseres Aufenthaltes in Benin, nämlich zu dem anderen großen Teil unseres Alltags: der Gastfamilie. Ich lebte neun Monate lang in Porto-Novo in dem Quartier *Gouako-Kotocloché* bei der Familie Gnanho in einem sehr schicken Haus. Meine Gastfamilie war sehr wohlhabend, demzufolge mangelte es nicht an Platz. Wir hatten mehrere Badezimmer, einen sehr schön gepflegten Garten und eine riesige Terrasse, wo regelmäßig Feiern stattfanden. Ich hatte ein eigenes Zimmer und teilte mir das Badezimmer mit drei Geschwistern: meiner großen Schwester Merveille (22 Jahre), meinem Bruder Manu (20 Jahre), die beide studieren, und meiner kleinen Schwester Fortune (15 Jahre), die momentan die 9. Klasse besucht. Zudem wohnten noch drei Mädchen bei uns, die aus ärmeren Verhältnissen stammten und die meine Familie aufgenommen hat, um ihnen den Schulbesuch oder eine Ausbildung zu ermöglichen.

Meine Gastmutter war Schneiderin und betrieb einen kleinen, aber sehr vollgestopften „Tante-Emma-Laden“ vor unserem Haus, in dem man von Ananassaft bis hin zu Klopapier alles kaufen konnte. Mein Gastvater war ein hochrangiger Polizist, der viel auf Dienstreisen war, weswegen er in meinem Alltag keine



*Meine Gastgeschwister,
v.l.n.r.:
Manu, Fortune und Merveille
auf unserer Terrasse*



Wanderung in einem Wald in der Nähe Tanguetas im Norden von Benin

große Rolle spielte. Ich hatte sehr großes Glück mit meiner Gastfamilie, da alle sehr offen und interessiert an mir waren und mich immer in die Geschehnisse eingebunden haben. Manu stellte mir seine Freunde vor und nahm mich immer mit, damit ich die Stadt besser kennenlernen konnte. Merveille kümmerte sich vor allem anfangs, als ich noch unbeholfen war, sehr viel um mich. Sie brachte mir zum Beispiel bei, wie man frittierte Bananen macht oder mit der Hand seine Wäsche wäscht, was ich dann auch relativ regelmäßig in unserem Garten tat, da auch wohlhabende Familien in Benin nur selten Waschmaschinen besitzen. Ich habe mich in unserem Haus wirklich wie zu Hause gefühlt und mich mit jedem Mitglied der Familie gut verstanden, wobei ich zu Manu und Merveille die engsten Bindungen habe. Trotz der offensichtlichen kulturellen Unterschiede sind sie mir so sehr ans Herz gewachsen, dass ich sie als meine Geschwister und engsten Vertrauten ansehe.

Abschließend möchte ich gerne noch einige Worte über Ausflüge und Reisen anfügen, da wir an freien Tagen die Zeit nutzten, um andere Städte zu erkunden, wobei man alles nur mit Motorradtaxi oder mit kleineren Bussen erreichen kann, da es in Benin keinen Zugverkehr gibt. Wir besuchten oft andere Mitfreiwillige in Cotonou, Abomey oder Kpovié, machten eine viertägige Reise in den Norden Benins und lernten dort den

riesigen Nationalpark *Pendjari* kennen. Mitte März nutzte ich meinen zweiwöchigen Urlaub, um mit einigen Mitfreiwilligen eine größere Reise nach Ghana zu unternehmen. Abgesehen davon, dass ich dort mein Englisch wieder nutzen konnte, in einem traumhaften kleinen Dorf im Südwesten des Landes Surfen gelernt habe und wir erstaunlich schnell sehr viele neue Kontakte knüpften, obwohl wir in einem neuen Land waren, war diese Reise in den ersten Tagen doch ein kleiner Kulturschock für uns. Sowohl der sehr westlich orientierte Kleidungsstil als auch die Infrastruktur in der Hauptstadt Accra und in der Stadt Cape Coast direkt am Golf von Guinea erinnerten uns mehr an Europa als an Benin. Somit war dieser Ausflug kurz vor dem Ende unseres Freiwilligendienstes auch insofern eine sehr interessante Erfahrung, als wir die Unterschiede zwischen verschiedenen westafrikanischen Ländern deutlich sehen konnten.

Ehrlich gesagt könnte ich jetzt noch sehr viel

mehr erzählen, da mir Benin in diesem Dreivierteljahr so sehr ans Herz gewachsen ist, dass ich es wirklich wie mein zweites Zuhause ansehe. Beim Verfassen dieses Artikels musste ich oft lächeln, als mir all die schönen, herausfordernden und einzigartigen Erlebnisse und Begegnungen der letzten neun Monate wieder eingefallen sind, die mir niemand mehr nehmen wird. Ich kann jedem nur ans Herz legen, einen Freiwilligendienst zu machen, da man mit Worten kaum beschreiben kann, wie viel man dabei lernt - mit den Worten von *Experiment e.V.*: „Go to learn, not to teach“!

Falls es noch Fragen zu meinem Freiwilligendienst in Benin gibt, kann man sich gerne persönlich an mich wenden (**schilling-er.maja@gmail.com**) und für weitere Informationen über Freiwilligendienste und Austauschprogramme die Website von *Experiment e.V.* konsultieren (**www.experiment-ev.de**).

Maja Schilling (Abitur 2018)



Weihnachtsfeier in unserem Projekt



Auf einer Hochzeit im April mit Freundinnen

ABITUR

Wir gratulieren 120 Schülerinnen und Schülern



17. Juni 2019 im Auditorium Maximumum der Freien Universität Berlin

Helin Ahmad; Svenja Ahuis; Aurelian Alexander Althammer; Rebecca Sophie Apel; Hilal-Ekin Ari; Johannes Jannik Babenhauserheide; Carlito Jack Romeo Banerjee; Fabian Alexander Bartels; Gesa Marie Hede Baummann; Carmen Isabella Beerhues; Carl-Philipp Behrmann; Valentin Matteo Benz; Maximilian Leopold Berndsen; Darian Gottfried Thomas Benjamin von Bismarck; Tom Vincent Boest; Dominik Luis Pablo Borsi; Oscar Lion Bühre; Karlina Sophia Castруп; Julius Clausnitzer; Justus Daniel Caspar Cornely; Thoralf Czichon; August Maximilian Deutz; Clara Muriel Dollinger; Luca Hans Eggebrecht; Marie-Stephanie Ewert; Giuliano Noah Frank Fitzke; Ziska Marie Helene von Foerster; Antonia Frank; Kilian Jules Friese; Jonas von Fritschen; Johannes Carl Sandoval Gangcuangco; Johannes David Gerlach; Marie-Sophie Greve; Judith Dorothea Elise Güterbock; Bruno Maximilian Gutsche; Julius Maximilian Haberkamm; Anna Moira Theresa Hammes; Jasper Hanssen; Pia Milena Haschke; Johanna Hasenburg; Jannes Michael Hauskrecht; Luise Held; Oscar Bram von Helden; Muriel Olivia Henrich; Jonas Elijah Hettig; Tom Noah Isenbeck; Friederike Noemi Jahns; Christina Antonia Janiszewski; Hannah Najia Olga Jankuhn; Amalia Laura Jaresch; Finn Christian Kaminsky; Savindha Ridhma Kariyawasam; Alexis Istvan Herbert Louis Kiehn; Moritz Tarek Knorr; Nicolas-Aris Koutalakis; Cara Alexandra Kriegelsteiner; Viktor Maximilian Krom; Lara Küçükoglu; Yannick Felix Jannis Kühne; Luis Santiago Kuhl; Matteo Ludovico Kuhn; Karl Moritz Larsson; Se Min Lee; Maximilian Liakhovitch; Samuel Magnus Mache; Paul Vincent Manske; Ofélia Rosa Massango; Linda Charlotte Ute Meißner; Kubi Meyer; Merle Friederike Michelis; Clara Johanna Isabelle von Moltke; Luca Wilson Nagel; Josefine Thao Nguyen; Simon Ninke; Johanna Friederike Obst; In-hwan Oh; Kjell Malte Papra; Anna Peredriy; Lukas Kurt Pfennig; Friedrich-Karl Heinrich Hubertus Pontani; Gad Jakob Heinrich Pruß; Leonardo Puzzuoli; Louis-Philipp Raude; Lukas Christian Herbert Reusch; Karla Elisabeth Riesenhuber; Felix Carl Ringe; Theo Rostalski; Mona Ruge; Luca Johannes Rummel; Nina Sadeghi; Jan Emanuel Salich; Sophie-Charlotte Josephine Schmitt; Felix Scholtka; Carlo Maria Alexander Scholz; Maia Amancay Scholz; Stephan Philipp Sigrist; Lemya Sonay; Philipp Spieß; Prisha-Angelique Stark; Samuel Ove Stephansson; Merle Lya Stockmann; Tim Stüber; Kira Alina Teichert; Clara Elisa Teller; Julian Josef Tibus; Madeleine Louisa Touko; Nhat Khanh Tran; Moritz Christoph Vogel; Joris Reinhard Aleksander Vorndamm; Alex Walter; Nikolaus Weber; Emilie Maximiliane Welte; Raphael Philipp Leonardo Wilkenschoff; Joost Udo Windmüller; Emma Winzek; Daniel Wodke; Lilly Zhang

Die Durchschnittsnote beträgt 1,85, bei den 13 Jahrgangsbesten liegt sie bei 1,0!

Abiturzeugnisausgabe und Preisverleihungen

Im 5. Jahr in Folge traf sich die Schulgemeinde des AGD am 17. Juni 2019 im Auditorium Maximum der Freien Universität, um 120 Abiturient*innen mit der Verleihung der Zeugnisse zu verabschieden. Charmant moderiert wurde die Veranstaltung durch Carmen Beerhues und Samuel Mache, musikalisch akzentuiert durch die *major7bigband* unter Leitung von Dr. Burggaller. Nachdenkliche und humorvoll gehaltene Redebeiträge wechselten in bunter Folge und leiteten über zur Verleihung zahlreicher Preise, darunter der „Preis der Alten Arndter“, der „Preis der Eduard von Simson-Stiftung“ und der „Preis des Schulförderungsvereins“. Nach der Danksagung der Schüler*innen an das Kollegium und die Schulleitung sowie dem Höhepunkt der Veranstaltung, der Ausgabe der Reifezeugnisse, luden die Alten Arndter zu ihrem traditionellen Sektempfang ins Foyer, wo noch lange eine fröhliche Stimmung herrschte und angeregte Gespräche zu beobachten waren.

Werner Weilhard

Preis der Alten Arndter:

Ziska von Foerster, Johanna Hasenburg

Preis des Schulförderungsvereins:

Muriel Henrich

Preis der Eduard von Simson-Stiftung:

Johanna Hasenburg, Felix Ringe

Preis der Deutschen Mathematiker-

Vereinigung: Johannes Gerlach

Preis der Deutschen Physikalischen Gesellschaft:

Carlito Banerjee, Julius Clausnitzer, Santiago Kuhl, Johanna Obst, Moritz Vogel

Preis der Gesellschaft Deutscher Chemiker:

Merle Stockmann, Luca Eggebrecht

Preis des Fachbereichs Biologie:

Muriel Henrich, Raphael Wilkenshoff, Joost Windmüller, Philipp Sigrüst

Preis der Deutschen Gesellschaft für Philosophie:

Valentin Benz



„Preis der Eduard von Simson-Stiftung“ v.l.n.r.: Felix Ringe, Johanna Hasenburg, Dr. Ute Stäbe-Wegemund (Schulleiterin), Bettina Esders (Fachleiterin Alte Sprachen)



Carmen Beerhues, Samuel Mache (Moderatoren)



Plenum mit *major7bigband* unter Leitung von Dr. Martin Burggaller



„Preis des Schulförderungsvereins“: Dr. Julian Deutz, Muriel Henrichs



„Preis der Alten Arndter“ v.l.n.r.: Johanna Hasenburg, Ziska von Foerster, Andrea Behr, Dr. Moritz Patzer



Preisträger v.l.n.r.: Felix Ringe, Marie-Sophie Greve, Valentin Benz, Philipp Sigrüst, Raphael Wilkenshoff, Joost Windmüller, Julius Clausnitzer, Moritz Vogel, Johannes Gerlach, Johanna Obst, Santiago Kuhl, Carlito Banerjee, Merle Stockmann, Luca Eggebrecht, Muriel Henrichs, Johanna Hasenburg

Lehrerrede: „Machen Sie diese Welt zu Ihrer Welt.“



Steffen Bähler

Liebe Abiturientinnen und Abiturienten, liebe Familien, Kolleginnen und Kollegen, liebe Gäste!

Bereits vor zwei Jahren wurde ich gebeten, stellvertretend für das Schul- und Lehrerkollegium einige Worte an den scheidenden Jahrgang zu richten. Gerne hätte ich Ihnen – wie bei meiner letzten Rede – eine persönliche Erkenntnis mit auf den Weg gegeben. Allerdings musste ich in meinen intensiven Reflexionsphasen erkennen, dass meine Existenz leider keine weiteren grandiosen Einblicke in die Rätsel des Lebens bereithält – zumindest keine, die dem würdigen Rahmen dieser Feierstunde angemessen wären. Sehen Sie es mir daher bitte nach, wenn meine Worte etwas weniger intim daherkommen, als Sie es vielleicht erwarten – wenn Sie überhaupt etwas erwarten.

Das, was Sie aber trotz meiner eingehenden Worte mit anderen Jahrgängen verbindet, ist der stolze Moment, der dem Augenblick der Zeugnisübergabe für Sie und Ihre Familien, aber auch für Ihre Lehrerinnen und Lehrer innewohnt. Selbstverständlich auch für mich, sehe ich doch durchaus Gesichter, die mir durch die vielen Jahre, die ich Ihnen hoffentlich stützend zur Seite stand, sehr vertraut sind. Jahre, in denen ich sehen konnte, wie Sie heranwachsen, Freunde fanden, stritten und mit mir Diskussionen über angeblich absurd hohe Niveaus von Klassenarbeiten und Klausuren, die Fähigkeit von Steinen, das individuelle Karma zu vermehren und – ganz generell – den Sinn der 8. Unterrichtsstunde führen wollten. Sie haben gewisse Kompetenzen darin erlangt, imaginäre Kurven im dreidimensionalen Raum zu berechnen. Sie wissen, dass man mit den Künsten gesellschaftliche Umbrüche darstellen kann, und höchstwahrscheinlich sind Sie im Geschichts- oder Politikunterricht auch der Frage nachgegangen, ob irgendetwas Fluch oder Segen für Vergangenheit und Gegenwart

bedeutet. Ebenso sind Sie garantiert in der Lage, als Alumni des AGD auf Englisch und vermutlich auch auf Latein den Weg zur nächsten Bar zu erfragen.

Formal gesehen, haben Sie mit diesen Fertigkeiten die Berechtigung erlangt, dieses Wissen in universitären Studien zu erweitern und zu vertiefen, und vermutlich reicht das für den Anfang auch. Diese Erkenntnis ist natürlich nicht neu für Sie, war der Weg zum höchsten deutschen Schulabschluss doch in letzter Instanz ein sehr berechenbarer Weg. Jetzt, wo Sie allerdings den numerischen Wert des erreichten Abiturs kennen, wird Ihnen wahrscheinlich das eigentlich tragende Momentum bewusst, definiert es doch den unumkehrbaren Gang in eine Ungewissheit namens Leben. Eines Lebens, das sicher einige von Ihnen bereits auf dem Reißbrett geplant haben, das aber trotzdem erst einmal noch im Planungsstadium verbleibt. Auch ich werde das Nebulöse der vor Ihnen liegenden Zeit nicht wirklich aufhellen können, wenn ich Ihnen verkünde, dass diese Ungewissheit in Ihrer Lebensphase eigentlich der Normalzustand ist. Aber zumindest kann ich den Versuch unternehmen, die aus meiner Sicht beiden wesentlichen Stränge der Zukunft, die auf Sie zukommt, ein wenig auszuleuchten.

Die eine Ebene nenne ich der Einfachheit halber einmal die private Ebene. Auch wenn Sie es im Moment der Unbekümmertheit sicher noch nicht so ganz glauben können, werden Sie doch höchstwahrscheinlich den Weg der Generationen vor Ihnen nehmen. Sie werden studieren oder eine Ausbildung machen. Werden Jobs annehmen, in denen Sie hoffentlich Erfüllung finden. Sie werden vielleicht aber auch Zweifel an Ihrer Entscheidung aushalten müssen, sei es, weil Sie nicht bereit sind, den Preis für diese Profession zu zahlen, oder weil Ihnen die Herausforderung für Ihre eigene Entwicklung verloren geht. Sie werden im Laufe der nächsten Jahrzehnte Besitz anhäufen und vermutlich die Flüchtigkeit des materiellen Glücks irgendwann hinterfragen. Sie werden als Mutter oder Vater merken, dass die Erziehung von Kindern die faszinierendste, aber auch größte Herausforderung darstellt, die das Leben zu bieten hat. Sie werden auf schlechten Erwachsenenpartys nostalgisch an die Unbekümmertheit Ihrer Jugend zurückdenken, und ich versichere Ihnen, dass Sie die Frage, ob das blau-weiß-gestreifte Hemd oder Sweatshirt nun eigentlich in die Weiß- oder Buntwäsche gehört, irgendwann ernsthaft beschäftigen wird. Kurz, auch Sie werden die großen und kleinen, schönen und nervi-

gen, herausfordernden und manchmal trivialen Sorgen des Privaten bewältigen. Die zweite Ebene, die diesem Moment meines Erachtens die eigentliche Tiefe verleiht, ist die Tatsache, dass Sie jetzt den schützenden Raum der Schule verlassen werden. Ein Abschied, der unausgesprochen mit der Erwartung und dem Auftrag einhergeht, unsere Gesellschaft zu prägen und weiterzuentwickeln. Dieser Satz ist natürlich an Abstraktion kaum zu überbieten – was bedeutet es schließlich, eine Gesellschaft zu prägen und weiterzuentwickeln, und haben Sie nicht wenigstens ein paar Kriterien für uns? Und können Sie dieser Erwartungshaltung gerecht werden? Ich stelle meine Beantwortung dieser Frage noch für einen Moment zurück und richte den Blick einmal auf die Feuilletons der Zeitungen und die Bestsellerlisten in den Buchhandlungen. Nimmt man diese als Gradmesser für unsere Zukunft, so scheint die Lage hoffnungslos. Als Repräsentanten einer ominösen „Generation Y“ werden Sie mit exzessiv ausgelebter Work-Life-Balance, mit einem durch Soziale Medien befeuerten Narzissmus oder anreizlosem Wohlstand gleichgesetzt.

Auch wenn ich der überwältigenden Mehrheit dieser Autorinnen und Autoren eine sehr schlichte, weil pauschale und von individuellen Gefühlen geprägte Gesellschaftsdiagnose unterstelle, interessiert mich doch die Frage nach den Ursachen einer solchen Lust am Zukunftspessimismus. Dabei bin ich mir sicher, dass diese provokanten Thesen natürlich vor allem marktwirtschaftlichen Verkettungsketten zuzuschreiben sind – verkauft sich die Apokalypse doch schon seit dem seligen Sokrates weit besser als das Paradies! Dies ist meines Erachtens aber nur ein Teil der Wahrheit, auch wenn dies natürlich erst einmal eine These bleibt.

Eine der wesentlichen Ursachen scheint mir in den Bruchlinien zwischen den Generationen zu liegen, von Bruchlinien, deren Vakuen besonders dann wirkmächtig sind, wenn sie auf eine verunsicherte Gesellschaft treffen. Welche Verunsicherung, werden Sie sich fragen, scheint um Sie herum doch alles gefestigt, nahezu monolithisch? Und ist Verunsicherung nicht ein Charakteristikum, ja Privileg jener, die Ihren Platz in der Gesellschaft erst noch finden müssen – also von Ihnen? Denjenigen, die das Gefühl haben, da draußen werde jetzt schon etwas von ihnen erwartet, eine fertige Persönlichkeit, ein praller Lebenslauf – möglichst mit Auslandserfahrung – ein unverwechselbares Profil. All denen, die dadurch schon jetzt Angst haben, den Anschluss zu verlieren, obwohl

sie noch gar nicht am Startblock angelangt sind. Nein, das Spannungsfeld des Ungewissen teilen Sie mit uns allen. Sie treten jetzt ein in eine Welt, die sowohl auf geografischer, gesellschaftlicher, wirtschaftlicher und politischer Ebene von vielen Widersprüchen und offenen Fragen geprägt ist. Und Ihr heutiger Schritt in die Welt „da draußen“ bedeutet in letzter Konsequenz, dass diese großen Fragen der Welt – spätestens jetzt – auch Ihre Fragen sind. Ich kann Ihnen nur eine kleine Skizze bieten, welche scheinbaren und tatsächlichen Widersprüche auf eine Lösung warten. Sie finden eine Welt vor, in der trotz einer nie dagewesenen wissenschaftlichen Durchdringung das „Postfaktische Zeitalter“ ausgerufen wird und damit individuelle Gefühle als ultimative Wahrheitsmesser verkündet werden. Sie stehen vor der Aufgabe, die Digitalisierung unseres Lebens so zu gestalten, dass die Herrschaft der Algorithmen nicht nur dem Profit globaler Konzerne dient oder die Freiheit auf dem Altar der Sicherheit geopfert wird. Sie finden Gesellschaften vor, in denen scheinbar längst überwundene Menschen- und Gesellschaftsbilder eine unheilvolle Renaissance erfahren, andererseits aber auch traditionelle Machthierarchien in Frage gestellt werden. Sie werden Verantwortung dafür tragen müssen, wie sich unser Wohl-

stand und der Erhalt der natürlichen Lebensgrundlagen auf der Erde miteinander vereinbaren lassen. Eine Welt, die nicht nur das Verhältnis der Geschlechter untereinander neu austariert, sondern auch die Frage nach der Anzahl der Geschlechter grundsätzlich neu stellt. Und sie werden dafür Sorge tragen müssen, dass Sie bei der Entdeckung der großen weiten Welt nicht den Blick auf Ihre Nächsten verlieren.

Sie sehen also an diesem kleinen Abriss, dass ich Ihnen alles andere als Gewissheiten für Ihren Gang durch die Zeitläufe versprechen kann, sondern dass Sie Teil einer Zukunft werden, die nach Gestaltungskraft verlangt. Sie alle werden im Großen wie im Kleinen dafür Verantwortung übernehmen müssen, einfach, weil wir jeden von Ihnen bei der Bewältigung dieser Herausforderungen brauchen. Eine Verantwortung, die mit dem heutigen Tage zugleich Ehre und Auftrag für Sie wird. Ob Sie dieser Verantwortung gerecht werden, kann ich dabei genauso wenig beantworten wie alle selbsternannten Untergangspropheten dieser Welt. Aber ich lasse mir bei meinem Blick in Ihre Reihen den Optimismus nicht nehmen, dass die Welt bei Ihnen in guten Händen sein wird. Letztlich können aber nur Sie selbst durch Ihren Schritt in die Unabhängigkeit, besser vielleicht Frei-

heit, die Antwort geben – und dafür gerade stehen. Es wird und kann keine Rechtfertigung mehr geben, wenn Sie sich aus Bequemlichkeit hinter Ihren Nächsten verbergen oder sich in Ihr persönliches Biedermeier zurückziehen. Gehen Sie daher bitte ohne Angst, aber mit einem wachen, kritischen, menschlichen und vor allem optimistischen Blick durch die für Sie neue und wirklich spannende Welt, und seien Sie sich des Privilegs Ihrer Geburt immer bewusst. Ich kann Ihnen dabei auch versprechen, dass dieser Auftrag zur Mitgestaltung Ihrer bzw. unserer Gesellschaft dabei weit mehr als nur Anstrengung verheißt – er gibt Ihnen nämlich die Möglichkeit, Ihren Platz im Leben zu finden, durch Ihre Stimme und Ihre Tat die Welt im Kleinen wie im Großen zu verändern und damit kleine und große Spuren im Sand der Geschichte zu hinterlassen. Das ist es, was ich mir für Sie wünsche und Ihnen anbieten kann. Nicht mehr und nicht weniger, aber ich glaube, dass genau dies ein Stück weit der Sinn des menschlichen Lebens ist. Mehr Lohn geht nicht. In diesem Sinne: machen Sie diese Welt zu Ihrer Welt. Vielen Dank!

Steffen Bäther, AdL, Leiter des Fachbereichs Gesellschaftswissenschaften

Schülerrede I: „Nicht jede Minute war vergnügungssteuerpflichtig!“

Sehr geehrte Damen und Herren,
herzlich willkommen zu unserer Schülerrede! Die ursprüngliche Gliederung sehen Sie hier:

Kompaktübersicht Schülerrede		Folie 1 von 46
15.30 – 16.00:	Begrüßung der Anwesenden	
16.00 – 19.00:	Der Neubau – wie werden wir ihn wieder los? -> Stemmen wir die Abrisskosten schon 2019/2020?	
19.00 – 20.00:	Eine Frage der Zeit – wann zersetzt sich der Münsterbau von selbst?	
20.00 – 21.00:	Das AGD auf neuen Wegen: Sind Alkohol- und Drogenverbot noch zeitgemäß? Schülerumfrage spricht für sich	
21.00 – 21.05:	Pause. Bei Bedarf können Sie Stützstrümpfe auf den Gängen erwerben. Bitte beachten Sie, dass bis Veranstaltungsende keine weiteren Pausen geplant sind.	

Von diesem Konzept musste ich allerdings Abstand nehmen, als ich erfuhr, dass der Raum morgen anderweitig genutzt wird. Sie müssen sich nun mit einer stark gekürzten Fassung begnügen.

Der Beginn einer Rede ist immer das Schwierigste, genauso war es für viele der Beginn der Zeit am AGD. Manche Mitschüler fand man auf Antrieb sympathisch, andere mochte man eher weniger, und bei wieder anderen wusste man sofort: Die haben sich als Kinder ihre Schnürsenkel nicht selber gebunden. Kleidung spielt heute in den unteren Jahrgängen zuweilen eine große Rolle, wir nahmen von solchen Statussymbolen aber schnell Abstand, da die meisten begriffen, dass z. B. eine Cap auch nur ein Mittel zum *Swag* ist. Mit der Zeit wurden uns angemessene Benimmregeln beigebracht, wie nach Referaten auf den Tisch zu klopfen. Mittlerweile wissen wir: Der Klopfen ist kein Zeichen der Anerkennung, sondern dient nur

dazu, diejenigen wieder aufzuwecken, die zwischendurch eingeschlafen sind. Bei aller Freude über die abgeschlossene Schullaufbahn muss ich allerdings auch erinnern an die schwierigen Zeiten, beispielsweise die überflüssig aufwendigen Kunstprojekte in der Mittelstufe, bei denen man den Eindruck hatte: Wenn ich weiterhin so früh aufstehe und so spät schlafengehe, treffe ich mich bald selbst im Bad. Kurzum: Nicht jede Minute war vergnügungssteuerpflichtig. So gab es immer das ein oder andere Schulfach, mit dem man wirklich gar nicht klar kommen konnte. Bei mir war das Physik. Als ich in der 7. Klasse begann, dachte ich, es wird noch Lichtjahre dauern, bis jemand in Physik so gut ist wie ich. Das änderte sich schnell. Mittlerweile lässt sich mein Verhältnis zum Fach in Ohm gar nicht mehr ausdrücken, so groß ist der Widerstand.

Ein Kind unserer Zeit ist der Neubau, eine architektonische Meisterleistung mit dem Charme eines Hochsicherheitsgefängnisses. Der größte Kritikpunkt unter Schülern ist der fehlende Handyempfang wegen der dicken Mauern. Das führt dazu, dass die Handys deutlich stärker strahlen, was zu Impotenz führen kann. Wer in Bio aufgepasst hat, der weiß, dass damit nicht zu spaßen ist: Un-

Fruchtbarkeit wird nämlich von Generation zu Generation weitervererbt. In unserem Neubau fand unsere neue Cafeteria Platz, an der Tradition ganz entsprechend des Schulprofils gelebt wird. Hier hält man sich noch an das alte Mensaköche-Sprichwort: „Was ich heute kann entsorgen, das servier' ich übermorgen.“ Einige Versprechen wurden jedoch auch nicht eingehalten, wie das einer Turnhalle. Das ist aber gar kein Problem, im Sportbereich darf man ruhig sparen. Das Gute an billigen Kletterseilen ist zum Beispiel, dass sie bis zum Lebensende halten. Schließlich möchte ich noch anmerken: Auch wenn unsere Schule nicht ohne Makel ist,

hat sie uns doch auf das Leben vorbereitet und unsere Kompetenz, mit Problemen umzugehen, gefördert. Schon in der 9. Klasse haben wir gelernt, dass Vodka eben doch eine Lösung ist – zumindest chemisch betrachtet, und das zählt! Außerdem sind alle, die nun ein Freiwilliges Soziales Jahr in Peru machen, durch das Altsprachenprofil bereits optimal vorbereitet und sollten keine Probleme haben, sich in Lateinamerika zu verständigen. Weiterhin viel Erfolg an alle, und gebt immer 100% – es sei denn, Ihr geht Blut spenden!

Felix Ringe



Schülerrede II: „Noch'n Gedicht!“



Maia Scholz

Hallo an alle, auch von meiner Seite! Für alle Eltern, Verwandten, Lehrer oder auch Mitschüler, die mich nicht kennen: Mein Name ist Maia Amancay Scholz, ich gehe seit der 7. Klasse aufs AGD, habe jetzt mein Abitur geschafft und werde nun eine kleine Rede halten. Da, wie viele von Euch wahrscheinlich wissen, ich oft sehr verpeilt bin und mich oft verspreche, habe ich ein kleines Gedicht vorformuliert. Ich möchte mich im Voraus schon mal bei meinen Deutschlehrern für evtl. falsche Grammatik und komisches Deutsch entschuldigen. Liebe Leute, lange haben wir nun Zeit miteinander verbracht, jetzt ist es schon vorbei, wer hätte das gedacht?

Bevor wir uns nun aber alle trennen, möchte ich noch einmal meine Liebe zu Euch bekennen. 2012 fing die Zeit hier am Arndt für die meisten von uns an, damals war ich schüchtern und traute mich kaum, mit Menschen zu reden.

Heute traue ich mich immerhin, eine absolut schlechte Rede vor allen Lehrern und potentiellen Schwiegereltern zu geben.

Damals sah ich aus wie ein hässlicher kleiner Wicht, verändert hat sich das bis heute nicht.

Damals mochte ich von Euch nicht wirklich viele, heute sind die meisten von Euch für mich wie Familie.

Früher haben wir in den Pausen Hausaufgaben abgeschrieben, uns mit Laubblättern beworfen und ziemlich viel Mist gebaut, später haben wir immer noch Hausaufgaben abgeschrieben, jedoch wurde nun verzweifelt überlegt, Schule abzubrechen, und gegen Stress wurden Zigaretten geraucht.

Früher wollten mich meine Eltern aufgrund meiner guten Noten noch loben, heute tun sie das nicht mehr, da ich oft lachend liege auf dem Boden, wenn Frau Winkler im Bio-unterricht sagt: Hoden.

Es wurde in dieser Zeit sehr viel gearbeitet, gelernt und gelacht, dabei wurde auch so mancher Ärger gemacht.

Ich möchte Sie aber nicht zu sehr mit komischen *facts* aus unserer Schulzeit stressen, eine Sache ist jedoch nicht zu vergessen: Danke zu sagen!

Zunächst möchte ich mich bei allen Eltern bedanken. Wir wissen, wir sind schon ziemlich anstrengend, und das tut uns wirklich leid, deswegen Danke, dass Ihr trotzdem immer für uns da seid!

Danke, dass Ihr unsere ständige schlechte Laune erträgt, aber uns nichtsdestotrotz immer unterstützt und Euch mit uns verträgt. Egal, wie hässlich unser Haarschnitt oder unsere Klamotten, Ihr es nicht in Erwägung gezogen habt, uns dafür zu verspotten, obwohl ich sagen muss, dass Ihr manchmal hättet etwas sagen können durchaus, denn zum Teil sahen wir einfach bescheuert aus. Einfach Danke für Eure ganze Liebe in dieser wichtigen Zeit in unserem Leben, und dass ihr Euch nicht dazu entschieden habt, uns zur Adoption freizugeben - was verständlich gewesen wäre bei unserem Benehmen!

Mir ist bewusst, dass dies eine Abi-Rede für

den gesamten Jahrgang ist. Trotzdem möchte ich meiner Familie noch sagen, dass ich sehr glücklich bin, sie zu haben. Man merkt es vielleicht manchmal nicht mehr, aber ich liebe Euch wirklich sehr.

Der ganze Kitsch hier wird für mich gerade ein bisschen zum Graus, deswegen bitte ich nun für alle Eltern um einen großen Applaus. Als nächstes möchte ich mich gerne bei den Lehrern des Arndt bedanken. Mir ist klar, dass ich nicht gerade Lieblingsschülerin aller Lehrer war. Ich hörte nie zu und machte nicht viel mit, deswegen sind meine Noten auch nicht so der Hit.

Trotzdem werde ich die Zeit vermissen, in der uns die Lehrer noch dissten, Frau Krüger mich anschreit, da ich die Formel nicht weiß zur Berechnung von Geschwindigkeit.

Herr Bleimling sagt: „Carl, Sie sind ein sympathischer Kerl und arbeiten gut mit, aber Sie haben keine Ahnung, und das merkt man auch, daher habe ich Ihnen im AT 6 Punkte gegeben.“ Da dachte sich Carl auch nur so: Lit!.

Wenn wir im Musik LK sitzen, Herrn Chi Memes erklären und Tee trinken, Mona Ruge stinkt nach Schinken.

Mir wird es fehlen, bei der freundlichen Frau Bühler so zu tun, als wäre ich krank, obwohl das oft nur ist ein *prank*, ich dann oft so tat, als würde ich mit meinen Eltern sprechen, die gingen nie ran, und ich ging dann trotzdem nach Hause, das war ein Verbrechen! Ich werde es vermissen:

Mit der lieben Frau Esders lateinische Sägchen zu hören und sie dabei mit einem Papierrascheln oder zu lautem Atmen zu stören;

im Matheunterricht so zu tun, als würde ich zuhören und alles verstehen, obwohl auf meinem Blatt nur ungelöste Gleichungen

und Zeichnungen von 'Enissen stehen. Vieles werde ich an Euch Lehrern vermissen. Vielen Dank für all Eure Geduld und Unterstützung, egal wie nervig wir waren oder wie viel wir im Unterricht quatschen, deswegen bitte ich nun alle, auch für die Lehrer einmal kräftig zu klatschen.

Nun komme ich zum letzten Punkt meiner Rede, bevor wir alle gehen getrennte Wege: Lieber Jahrgang,

jetzt heißt es Abschied von Euch zu nehmen, das ist für mich gar nicht so leicht hinzunehmen.

Wir sind schon bisschen komisch und unterscheiden uns teilweise sehr voneinander, trotzdem respektieren wir uns alle und sind fair zueinander.

Es mag sein, dass hier nicht jeder dem anderen zu 100% gefällt, trotzdem sind wir eine Gemeinschaft, die zusammenhält.

Immer habe ich mich in diesem Jahrgang wohlfühlt und hatte nie das Gefühl, mich vorstellen zu müssen, habe viele Menschen gefunden, die ich von Herzen liebe, sogar manche, von denen ich am Anfang dachte, sie wären eine blöde Ziege.

Auch die Zeit mit Euch werde ich sehr vermissen: Wenn jemand mal wieder aufgrund einer schlechten Note traurig in 'ner Ecke liegt, wir uns aber alle umeinander kümmern, weil man sich liebt.

Wir während Tests auf das Blatt unseres Nachbarn schielen, und im Unterricht nur mit unseren Handys spielen; Jonas Hettig zu spät zum Unterricht auftaucht, weil er vor der Schule noch kurz eine raucht.

Wenn Friedrich den Unterricht durchgehend stört, sodass jemand anderes wichtige Aussagen nicht mehr hört und Niko Weber mir mal wieder ohne Grund sagt, dass ich stink',

während Tisa ein Bier in der letzten Reihe trinkt.

Oder auf Klassenfahrten:

Albrecht von Herrn Lindenberg gejagt ward, nachdem er ihn zuvor noch mit Wasserbomben beworfen hat.

Wenn Philipp Spieß sein T-Shirt auszieht auf Malta, und sich Nico Koutalakis dazu nur denkt: Nice, Alter!

Wir in Taizé alle zusammen meditier'n, während andere aufgrund von zu viel Fliegenschiss nichts mehr papier'n;

jemand mal wieder bei einer Skifahrt sich auf der Piste richtig hinpackt, und dann am Abend aufgrund von zu hohem Alkoholkonsum voll abkackt.

Oder wir auf Orchesterfahrten tagsüber durchgehend proben und dann abends immer noch glücklich durch die Gänge toben. 100e Geschichten könnte ich Ihnen aus unserer Schulzeit erzählen, jedoch will ich Sie nicht allzu lange damit quälen.

Wichtig ist aber noch zu erwähnen das Abi-Komitee, die ganze Planung war ein ganz schöner Stress, ach herrje!

Zum Glück hatten wir aber Leute wie beispielsweise Anna Hammes und Muriel Henrich, die in letzter Sekunde uns noch organisiert haben einen tollen Abi-Ball, für diese bitte ich jetzt auch um einen donnernden Beifall!

Ich bin sehr dankbar dafür, wie viele verschiedene Menschen ich in der Zeit hier am Arndt habe kennengelernt, durch Euch habe ich wirklich so viel dazu gelernt. Wo wir beim Thema Lernen schon sind, möchte ich noch einen allerletzten Aspekt kurz nennen, ganz geschwind.

Schule erfüllte bei mir nicht meine eigentlichen Interessen, denn ich habe nichts gelernt

bzw. das meiste schon längst wieder vergessen. Ich bin also auch nach meiner Schulzeit noch ein dummer Hund, aber keine Sorge, Frau Dr. Stäbe-Wegemund, Schule war dennoch nicht zwecklos, hatte auf jeden Fall einen Sinn: nämlich den, dass ich nun so bin, wie ich bin.

Ich bin glücklich.

Evtl. denken sich jetzt manche: Was meint das Mädels? Sei nicht so dumm und red' nicht drum herum, das ist doch dämlich! Was ich aber einfach sagen will, ist, dass ich glücklich bin, und das dank Euch, nämlich.

Meiner Meinung nach formt das Umfeld, das einen Menschen umgibt, einen zu der Person, die man hergibt, Lügen will ich auch nicht, und das ist auch nicht geheim, denn oft habe ich wegen der Schule auch geweint.

Es war eine anstrengende Zeit mit sehr viel Stress, ein wirklich mühseliger Prozess. Durch die Menschen, die uns in dieser Zeit jedoch umgeben haben, war es dennoch ganz gut zu ertragen.

Ich bin Euch für alles sehr dankbar, dafür, dass ich mit so einem Umfeld erwachsen geworden bin. Und wenn ich jetzt auf die ganze Zeit zurückblicke und den ganzen Unsinn, bin ich halt einfach glücklich, deswegen schmerzt es mich, mich von Euch zu trennen, ich glaub', ich fang' gleich an zu flennen.

Ihr sollt einfach wissen, ich werd' Euch wirklich vermissen! Ihr habt's alle drauf, deswegen passt gut auf Euch auf!

Hoffentlich hab Ihr noch ein schönes Leben, in dem wir uns auch in ferner Zukunft mal begegnen. Tschüssn

Maia Scholz

Die Alten Arndter als Alumni-Verein



Dr. Moritz Patzer

Sehr geehrte Abiturientinnen und Abiturienten, sehr geehrte Damen und Herren!

Auch von meiner Seite: Herzlichen Glückwunsch zum bestandenen Abitur! Feiern Sie den heutigen Tag, lassen Sie sich feiern, Sie haben es verdient!

Es liegt in der Natur eines solchen Anlasses, zurückzublicken und ein Resümee zu ziehen. Ich möchte dies heute aber nicht tun, sondern vielmehr einen Blick in die Zukunft werfen, denn mit dem heutigen Tag ist für Sie nicht nur das Ende Ihrer Schullaufbahn gekommen, sondern auch der Anfang eines neuen Lebensabschnitts. Sie stehen an einer Schwelle, es beginnt für Sie nun eine Zeit des Wandels, der Loslösung von Ihren Elternhäusern, in vielerlei Hinsicht ein Neustart.

Und gleich wie Sie diesen nutzen, ob mit

einer Auszeit, einem Freiwilligen Sozialen Jahr, dem Beginn von Ausbildung oder Studium: Ihnen stehen unendlich spannende und bereichernde Jahre bevor. Genießen Sie diese, seien Sie kreativ, seien Sie unkonventionell, machen Sie das, was Ihnen Spaß macht! Finden Sie sich und Ihre Leidenschaft, denn, wenn man Konfuzius Glauben schenkt, braucht der, der eine Tätigkeit findet, die er liebt, sein ganzes Leben nicht zu arbeiten! Die Zukunft ist spannend - ungeachtet der häufig negativen und zum Teil gruseligen Berichterstattung in den Medien. Sicher ist, dass unsere Welt weiter zusammenwachsen wird, dass wir viele Probleme, die wir heute erkennen, überwinden werden. Wir werden ungeahnte Technologiesprünge erleben, die uns dabei helfen werden. Und Sie werden

ein Teil davon sein, egal, was Sie tun werden. Auch hierfür wünsche Ihnen ganz viel Freude und Erfolg!

Bei Ihrem Start ins Neue vergessen Sie bitte nicht die Freundschaften und die Institution, die Sie die letzten Jahre begleitet haben. Schulfreunde bleiben ein Leben lang etwas Besonderes, sie kennen Sie häufig besser, als Ihnen lieb ist! Und alles, was Sie am Arndt-Gymnasium erlernt haben, oder auch nicht, ist das Fundament für Ihre Erschließung der Zukunft. Daher hoffe ich, ja, ich bin mir aus eigener Erfahrung sogar sicher, dass Sie immer mal wieder an diese Zeit zurückdenken werden. Dabei, ebenso wie bei Ihrer Erschließung der Zukunft, möchten wir als Ehemalige Sie gerne unterstützen. Daher an dieser Stelle ein paar Worte zu uns. Mein Name ist Moritz Patzer, ich war bis 1999 Schüler des AGD und spreche heute zu Ihnen als Vorsitzender des Alumni Vereins unserer Schule, der „Freunde des Arndt-Gymnasi-

ums“, besser bekannt als Alte Arndter. Es gibt uns bereits seit 1956, und unsere Wurzeln reichen zurück bis in die Weimarer Republik. Was macht ein Alumni-Verein? Er ist eine Kommunikationsplattform für Ehemalige, zu denen nun auch Sie bald gehören, für aktive Schüler und Freunde.

Unsere Aktivitäten sind Ihnen im Verlauf Ihrer Schulzeit sicher auf die ein oder andere Weise begegnet. Wir kooperieren mit der Schule und dem Schulförderungsverein, unterstützen die Schule regelmäßig mit Sachspenden (beispielsweise im Musik-, Sport- und Theaterbereich), sind auf fast allen Veranstaltungen, dem „Dahlemer Tag“, Musikabenden oder auch heute helfend mit vor Ort, lassen regelmäßig Klaviere, die Orgel und Ruderboote warten, geben die Jahresschrift Dahlemer Blätter heraus, die über das laufende Jahr der Ehemaligen und Aktiven informiert, haben in der Vergangenheit Freiwillige Soziale Jahre im Ausland geför-

dert, und wir vergeben den „Preis der Alten Arndter“ für herausragendes Engagement für die Schülerschaft und das Ansehen der Schule. Wir freuen uns, in diesem Jahr den Preis gleich zweimal vergeben zu können! Die Auszeichnung wird meine Vorstandskollegin Andrea Behr vornehmen. Sie sehen also: Wir sind recht breit aufgestellt und immer offen für neue Anregungen oder auch Förderprojekte. Daher meine Einladung an Sie alle: Bleiben wir in Kontakt – im direkten Gespräch, über die verschiedenen Kommunikationskanäle oder über unsere Website www.alte-arndter.de.

Und damit Sie uns in guter Erinnerung behalten, ist es uns eine Freude, Sie im Anschluss an die heutige Veranstaltung auf ein Glas Sekt im Foyer einzuladen. Ich wünsche Ihnen alles Gute und bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit!

**Dr. Moritz Patzer (Abitur 1999),
Vorsitzender der „Freunde des Arndt-Gymnasiums e.V.“**

Der Preis der Alten Arndter 2019 - Zur Begründung der Vergabe



Andrea Behr

Der mit 500 € dotierte „Preis der Alten Arndter“ wird seit 1967 verliehen. Uns geht es dabei nicht darum, schulische Höchstleistungen zu belohnen, obwohl wir diese natürlich auch zu schätzen wissen. Uns geht es vielmehr um den Gemeinschaftssinn und das Herzblut, mit dem jemand im AGD unterwegs ist und damit auch positive Impulse nach Außen sendet. Das „Über-den-eigenen-Tellerrand-Schauen“ ist uns wichtig, das Herstellen von Verbindungen zwischen allen Säulen, die das AGD tragen und es schließlich auch ausmachen.

In diesem Jahr wird der Preis geteilt, und wir stocken ihn deshalb ein wenig auf, so dass beide Preisträgerinnen jeweils 300 € erhalten. Die Begründung für die Nominie-

rungen erhielten wir wie immer aus den Reihen der Lehrerschaft. Bei der ersten Preisträgerin, **Ziska von Foerster**, lautet sie wie folgt:

*Ziska ist erst zu Beginn der Oberstufe ans AGD gekommen. Seitdem hat sie sich durch ihr besonderes soziales Engagement hervorgetan. Im Rahmen des Leistungskurses Kunst hat sich Ziska immer wieder für die Gruppe eingesetzt. So hat sie sich beispielsweise beim Auf- und Abbau unserer Ausstellung in einem leerstehenden Haus großartig eingebracht. Auch in ihrem Jahrgang ist Ziska eine zentrale Figur für den sozialen Zusammenhalt: Sie organisierte gemeinsam mit Mitschüler/innen den Abi-Ball, das Abi-Buch sowie die Abiturverleihung. Ihr Engagement geht aber auch über den Jahrgang hinaus: Seit zwei Jahren betreut sie zuverlässig die Mädchen-Hockeymannschaft – eine Aktivität, die sie nicht nur in ihrer Freizeit wahrnimmt, sondern sogar auch an Prüfungstagen. Und noch eine besonders schöne Idee hat Ziska initiiert: Nach dem plötzlichen Tod von Herrn Ladenthin wurde auf dem Schulhof zu seinem Gedenken ein Baum gepflanzt. Insofern erscheint der Vorschlag sehr sinnvoll, Ziska für ihr soziales Engagement auszuzeichnen. Die zweite Preisträgerin ist **Johanna Hasenburg**. Für ihre Würdigung müssen wir uns etwas mehr Zeit nehmen, denn ihr durchgängiges Wirken bis zum heutigen Tag begann bereits in der 7. Klasse. Die Begründung für die Vergabe des Preises an sie hat folgenden Wortlaut: *Johanna zeigte seit der 7. Klasse in unzähligen Gremien, AGs und Orchestern**

einen einzigartigen Einsatz für die Schule. Mit außerordentlichem Engagement setzte sie sich überall für die Interessen der Schule ein. Ihre aktive Beteiligung an der schulischen Gremienarbeit ist besonders erwähnenswert. Dabei übernahm sie sehr oft freiwillig verantwortungsvolle Aufgaben: Schon in der 7. Klasse nahm sie zu den Studientagen an der Ausarbeitung des Fachraumprinzips teil, in der 9. Klasse war sie Schulsprecherin und in der Oberstufe Oberstufensprecherin. In dieser Funktion vertrat sie die Schülerschaft in folgenden Gremien: Bezirksschülerausschuss, Schulkonferenz, Gesamtkonferenz und Finanzausschuss. Sie war stellvertretendes Mitglied der Gesamtelternvertretung, Mitglied der Steuergruppe und des Mensa-Ausschusses. Sie führte sowohl die Umfrage zum „Mittagsband“ und zum „Fachraumprinzip“ als auch die Auswertung und Präsentation der Umfrage-Ergebnisse durch. Sie war Mitglied in den Fachkonferenzen Alte Sprachen und Informatik, half bei der Überarbeitung der Schulordnung und nahm an einer Podiumsdiskussion der Bundeszentrale für politische Bildung teil. In folgenden AGs war sie aktiv: Hot Chocolates (Chor), Orchester 1-3, Liftband, major7bigband, United Big Band. Auch an den AGs „Zeittänzer“ und „Schöner Lernen“ nahm sie ebenso teil wie am Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten. Johanna hat sich außerdem regelmäßig bei schulischen und außerschulischen Informationstagen für die Schule und insbesondere die Alten Sprachen sehr engagiert eingesetzt, z.B. beim Tag

der Oberschulen im Rathaus, beim Tag der offenen Tür am AGD und beim Info-Abend für die 5. Klasse. Und DU willst nun das AGD verlassen - was machen wir nur ohne Dich?! Komm einfach irgendwann zu den Alten Arndtern und setze dort Deine Akzente

bei deren Weiterentwicklung - wie Du es schon zu Schulzeiten bei der des AGD getan hast! Diesen Appell möchte ich natürlich auch an alle anderen Abiturient*innen richten. Ich freue mich, wenn wir uns nachher beim traditionellen „Sektempfang der Alten

Arndter“ im Foyer sehen, wo wir für Euch gerne die Dahlemer Blätter in den neuen Baumwolltaschen mit unserem Logo mit auf den Weg geben wollen, für den ich Euch alles Gute wünsche!

Andrea Behr (Abitur 1977)

Rede anlässlich der Verleihung des Preises des Schulförderungsvereins: „Um das Richtige zu tun, braucht man keinen Auftrag. Man braucht offene Augen und ein offenes Herz.“



Dr. Julian Deutz

Liebe Abiturientinnen, liebe Abiturienten, liebe Familien, liebe Lehrer!

Mein Name ist Julian Deutz, und ich komme zu der großen Ehre, hier heute eine Rede auf die Abiturienten halten zu dürfen, weil ich im Vorstand des Schulförderungsvereins tätig bin. Im Herzen stehe ich hier aber als Vater eines der heute zu ehrenden Abiturienten. Und daher mache ich – ich hoffe, das ist ok – jetzt per Du weiter.

Heute wird hier gefeiert. Auch wenn ich durchaus den Eindruck habe, dass das Feiern in den letzten Monaten nicht zu kurz gekommen ist. Danke, dass wir Eltern am Freitag mitfeiern durften! Es war wunderschön. Und wer um zwei Uhr noch so Elterngerechtes wie YMCA und – natürlich nur für Eure geliebten Väter - *Daddy Cool* spielt und dabei der Generation Ü 50 auch noch knapp 10 qm Tanzfläche einräumt, hat definitiv 15 Punkte in Toleranz und Nächstenliebe verdient. Vielleicht hilft das ja noch irgendwo. Bevor wir den Preis des Förderungsvereins für das beste Abitur vergeben, möchte ich noch einige Worte an Euch, die Abiturientinnen und Abiturienten, richten. Auch wenn das heute ein Tag der Freude ist, möchte ich dazu kurz auf ein sehr trauriges Ereignis zurückkommen, das mich sehr bewegt hat. Ich begleite diese Schule als Vater – ab heute – zweier AGD-Abiturienten seit rund zehn Jahren. Den größten Zusammenhalt dieser großartigen Schulgemeinschaft habe ich für

mich ganz persönlich nicht auf rauschenden Abibällen, sondern bei der Trauerfeier für den viel zu früh verstorbenen Herrn Ladenthin erlebt.

Ich habe Herrn Ladenthin selbst nur einige Male getroffen und gesprochen. An jenem Tag im Februar hat aber jeder bei der Trauerfeier in der Aula und später auf dem Schulhof gespürt: Herr Ladenthin war viel mehr als ein guter Lehrer und ein effizienter Oberstufen-Koordinator. Er hatte Leidenschaft, Passion und Humor. Ihm waren seine Mitmenschen wichtig. Er hat das nicht für Gehalt und Pension gemacht. Sondern für seine Schule, seine Kollegen, für seine Schüler. Herr Ladenthin hatte keinen Job, er hatte eine Berufung, er hat das, was er gemacht hat, aus vollem Herzen gemacht.

Liebe Abiturienten, habt den Anspruch an Euch, Eure Berufung zu finden. Habt den Anspruch, aus Euren Möglichkeiten viel zu machen. Habt den Anspruch, etwas aus vollem Herzen zu machen.

Ihr habt ganz wunderbare Voraussetzungen dafür. Ihr erhaltet gleich ein Abitur einer der besten Schulen in der spannendsten Stadt eines der reichsten und vor allem sichersten Länder dieser Welt. Und auch innerhalb dieses Landes habt Ihr es bisher gut getroffen. Dieses Land hat keine gleichen Bildungschancen für alle. In keinem anderen europäischen Land korreliert der Bildungsgrad der Eltern so stark mit dem Bildungsgrad, den die Kinder erreichen. Es ist also kein Zufall, dass hier unter uns Eltern die Mehrheit Akademiker sind und die meisten selbst ein Abitur haben. Aber dass in Deutschland im Jahr 2019 die Chance, eine Universität zu besuchen, für ein Kind aus einem Akademikerhaushalt achtmal so groß ist wie für ein Kind aus einem Arbeiterhaushalt, ist falsch. Das ist ganz bitter und furchtbar ungerecht, aber natürlich nicht Euer Fehler.

Gebt von diesem großen Geschenk, dass Ihr heute hier stehen könnt, etwas zurück! Ja, Ihr habt es natürlich nicht nur geschenkt bekommen. Ihr habt etwas dafür getan, einige mehr, andere weniger, wie das halt immer so ist. Aber da draußen – und da draußen

beginnt nicht in afrikanischen Entwicklungsländern, sondern schon in anderen Bezirken dieser Stadt – gibt es viele andere, die auch viel getan haben, aber von vornherein schlechtere Chance hatten.

Ja, man könnte auch sagen: Ihr seid privilegiert. In der Erziehung bezeichnet man als Privilegien übrigens Vorteile, die ein Kind im Elternhaus genießt, die für sein gesundes Aufwachsen eigentlich gar nicht nötig sind, die von den Eltern aber gewährt werden, weil das Kind sie wünscht. Na, liebe Eltern, kommt uns allen irgendwie bekannt vor, oder?

Versucht, aus diesen wunderbaren Möglichkeiten etwas zu machen! Nicht irgendetwas. Sondern Glück. Euer Glück.

Wisst Ihr, was sich Kinder unter zehn Jahren am häufigsten für ihr Leben wünschen? 1.) Reich zu werden und 2.) berühmt. Und wenn Ihr jetzt denkt, die waren vielleicht alle noch zu klein oder viel zu blöde, um die Frage richtig zu verstehen: Was wünschen sich „Millennials“ in einer internationalen Studie an erster Stelle für die Zukunft: Klimaschutz? „Fridays for Future“? *Make the world a better place?* Nein. An erster Stelle mit 80%: *Get rich*. Und an zweiter Stelle mit 50%: *Get famous!*

Ist das jetzt ganz falsch, an wirtschaftlichen Erfolg und finanzielle Eigenständigkeit zu denken. Und vom eigenen Endspieltor in Rio und zehn Millionen „Followern“ zu träumen? Natürlich nicht. Aber reicht es für ein erfülltes Leben? Ich glaube nicht. Und wenn selbst im dritten Jahr der Präsidentschaft von Donald Trump in der amerikanischen Verfassung immer noch im ersten Satz als unveräußerliches Recht der Menschen steht: Leben, Freiheit und das Streben nach Glück und nicht *Make great deals and build big walls*, dann irren sich die Zehnjährigen und die „Millennials“ vielleicht einfach mal. Habt den Anspruch, Euer Glück, Eure Berufung zu finden, Eure Spuren zu hinterlassen! Es ist im Leben ein bisschen wie im Schnee: Wer eigene Spuren hinterlassen will, muss die eingetretenen Pfade verlassen. Und dafür braucht man Mut, und muss man auch mal

den inneren Schweinehund überwinden. Wer den Gipfel eines 2.000ers erreicht hat und noch ein trockenes T-Shirt trägt, der sollte zum 3.000er weitergehen. Und wer den dann mit letzten Kräften erreicht hat, sollte seine Leistung und den Ausblick genießen und sich nicht grämen, wenn ihm andere vom 4.000er herunter winken. Habt diese Kraft und habt den notwendigen Mut. Schiebt ihn nicht auf. Habt ihn heute. Und morgen und übermorgen. Habt Mut, etwas auszuprobieren. Mut, anders zu sein. Habt keine Angst vor Rückschlägen und vor Niederlagen. Habt keine Angst, vor Eurem Umfeld als Verlierer dazustehen. Nicht geschafft ist viel besser als nicht probiert! Wenn Ihr nie gestolpert seid, dann wisst Ihr, dass Ihr ganz sicher noch nicht genug probiert habt.

Findet Euren Weg. Nicht den Eurer Eltern. Nicht den, den andere für Euch vorgedacht haben. Nicht den, mit dem Ihr die Erwartungen erfüllt, von denen Ihr glaubt, dass andere sie für Euch haben. Es ist Euer Leben. Wenn für Eure Eltern das Lebensmodell „Häuschen im Grünen, beide Eltern Rechtsanwälte, drei Kinder“ richtig ist, dann kann das auch für Euch richtig sein. Muss es aber nicht. Es kann ganz anders sein. Homosexuelle Beziehung und Entwicklungshilfe. Weltenbummlerin. Lebenskünstler. Die Möglichkeiten sind unbegrenzt.

Schaut links und rechts, lasst Euch inspirieren, aber vergleicht Euch nicht immer. Es gibt immer eine oder einen aus dem Freundeskreis mit den cooleren Freunden, dem besseren Abi, dem knackigeren Body, den toller Instagram-Stories, den lässigeren Eltern – oder zumindest den weniger peinlichen. Das ist auch kein Internet-Phänomen, das gab es auch schon zu unserer Zeit. Ich kenne das von mir selbst, selbst heute manchmal noch. Das ist sehr menschlich, steht einem aber oft im Weg. Habt die Kraft, darauf nicht zu sehr zu achten. Habt den Mut, Euer Ding zu finden.

Nehmt dabei Umwege in Kauf. Der Weg ins Ziel ist nur beim Hundertmeterlauf gerade. Im Leben ist er krumm und schief. Macht Schleifen und kreuzt sich immer wieder. Geht scheinbar auch mal rückwärts. Und immer auf und ab. Wer mit 18 schon ganz genau weiß, wie die nächsten zehn bis 20 Jahre aussehen, der macht mir etwas Angst. Und sich vielleicht etwas vor. Und hat dann vielleicht Scheuklappen auf, durch die er links und rechts vom Weg viel verpasst. Aber vor allem: Sucht so lange, bis Ihr Euren Weg, Euer Lebensmodell gefunden habt. Steve Jobs hat das 2005 in Stanford in einer der eindrucksvollsten Absolventenreden sehr prägnant formuliert: *If you have not found it, keep looking, don't settle.*

Ich wünsche Euch von ganzem Herzen, dass Ihr Euren Weg findet. Denn dieser Weg ist es, was Euer Leben ausmacht. Und noch mehr wünsche ich Euch, dass Ihr auf diesem Weg nicht zu Egoisten werdet, sondern Eure Mitmenschen im Auge behaltet.

Dazu möchte ich euch noch kurz eine wahre Geschichte erzählen. Es geht um die tragischen Ereignisse am Mount Everest im Jahre 1996. Damals startete gerade die Kommerzialisierung der dortigen Expeditionen. Eine dieser Expeditionen wurde von einem Wetterumschwung überrascht. Der Bergführer hatte in den Vortagen die Expeditionsteilnehmer immer wieder darauf hingewiesen hat, dass sie um 14:00 Uhr umkehren müssten – egal ob sie bis dahin den Gipfel erreicht haben oder nicht. Beim Gipfelaufstieg kam der Bergführer selbst in Schwierigkeiten, konnte nicht mehr weiter aufsteigen, und die Gruppe zerfiel beim Aufstieg in viele Kleingruppen. Der fitteste Bergsteiger erreichte frühzeitig den Gipfel, machte sich auf den Abstieg, bei dem ihm nach 14 Uhr, der spätesten Umkehrzeit, ein anderes Mitglied der Expedition entgegenkam, das offensichtlich durch Erschöpfung, dünne Höhenluft und den fehlenden Bergführer die zeitliche Orientierung verloren hatte. Beide Bergsteiger schauten sich kurz an, nickten sich zu, gingen ihren Weg weiter. Der eine zurück ins Basislager, der andere in den sicheren Tod. Als er bei der späteren Untersuchung des Vorfalls gefragt wurde, warum er den offensichtlich desorientierten Bergsteiger nicht zum Abstieg bewegt oder dies zumindest versucht habe, antwortete er sinngemäß: Er wäre nicht der Führer dieser Gruppe, und niemand hätte ihm den Auftrag gegeben, die Mit-Bergsteiger zu führen, wenn der eigentliche Führer ausfällt.

Sicher herrschen jenseits der 8.000 Meter-Grenze ganz besondere Bedingungen. Und niemand sollte sich anmaßen, über diese Vorgänge moralisch zu richten. Aber ich glaube, die Botschaft ist klar: Um das Richtige zu tun, braucht man keinen Auftrag. Man braucht offene Augen und ein offenes Herz.

Und um für sein Umfeld und seine Freunde da zu sein, gerade wenn sie Eure Unterstützung brauchen, braucht man keine Aufforderung. Kümmert Euch um Eure Freunde, wenn es nötig ist. Habt ein Auge für die Menschen um Euch herum. Lieber einmal zu viel als zu wenig. Und auch dann, wenn sie nicht danach fragen.

In der größten Langzeitstudie (läuft seit 1940) zu Zufriedenheit und Glück kommt die Harvard-Universität zu einem sehr eindeutigen Ergebnis: Die Menschen, die sich im Alter selbst als glücklich bezeichnen, hatten in

ihren Leben intensive, oft lange Beziehungen zu anderen Menschen – unabhängig davon, ob sie „arm“ oder „reich“ waren und übrigens auch unabhängig davon, ob sie in ihrem Leben die eine große Liebe gefunden haben oder nicht.

Ich wünsche Euch, dass Ihr mit Euren Freunden aus der Schulzeit in Kontakt bleibt. Dass Ihr – gerade wenn Ihr Euch lange nicht gesehen habt - viel miteinander redet, nächtelang, auch gerne mal ohne kreativitätsfördernde Substanzen. Nicht nur über andere. Sondern auch über Euch. Über das Leben, über Euer Leben. Wie es Euch gerade so geht. Wie Euer Weg gerade aussieht. Auch über das, was nicht geklappt hat. Möglichst ehrlich. Und bitte: Legt beim Reden auch mal das Handy weg! Bewahrt die letzten Jahre am Arndt-Gymnasium in Eurem Herzen. Bleibt Euch verbunden. Und feiert. Heute und immer immer wieder. Feiert das Leben. Und Eure Freundschaft.

Das Leben hat so viel zu bieten. In jedem Lebensjahr. An jedem Tag. Aber der spannendste Abschnitt, die spannendste und aufregendste Dekade, das ist die, die jetzt vor Euch liegt. Und das ist eine wunderbare Zeit. Deshalb mein größter Wunsch an Euch und für Euch: Macht was draus und behaltet Euch im Auge! Ich wünsche Euch dafür und für Euer ganzes Leben viel Mut, viel Glück und viel Liebe. Passt auf Euch auf und habt einen großartigen Sommer! Vielen Dank.

Und nun möchte ich den Preis des Schulförderungsvereins für das beste Abitur vergeben. Er geht in diesem Jahr an Muriel Henrich, was mich ganz besonders freut, weil ich Muriel schon seit der ersten Klasse kenne.

Die Schule schreibt dazu:

Die Menschen aber, die konsequent ihren eigenen Weg zu gehen fähig sind, sind selten. Die große Zahl will in der Herde gehen und sie verweigert häufig die Anerkennung denen, die ihren eigenen Weg gehen wollen. (Blaise Pascal, 1623-1662, franz. Mathematiker und Philosoph)

Weiterhin schreibt die Schule: *Zu den ‚Herdentieren‘ gehört sie auf keinen Fall. Sie ist ihren eigenen Weg gegangen - zielstrebig, konsequent, sehr erfolgreich. Mit viel Fleiß, Hartnäckigkeit und schier ungläublicher Disziplin hat sie ein herausragendes Ergebnis erreicht.*

Herzlichen Glückwunsch zum besten Abitur 2019 am Arndt-Gymnasium Dahlem, Muriel Henrich!

Dr. Julian Deutz

AUSSERGEWÖHNLICHE KARRIEREN

„Ohne Komponieren könnte ich nicht leben“

Ein Gespräch mit dem Komponisten Aribert Reimann



Porträt im Grünen

Werner Weilhard: Sie sind 1946 ans Arndt-Gymnasium Dahlem gekommen. Warum fiel die Wahl damals gerade auf diese Schule?

Aribert Reimann: Die Entscheidung fiel ganz schnell. Wir wohnten damals in Zehlendorf, und ich hätte natürlich auch auf die Schadow-Schule gehen können, aber mein Vater wollte unbedingt das AGD, weil es da ein Zugehörigkeitsgefühl gab. Mein fünf Jahre älterer Bruder Dieter hatte nämlich dort auch schon ein oder eineinhalb Jahr verbracht, ehe er - kriegsbedingt – auf das evangelische Joachimsthalsche Internat nach Templin wechselte, wo er dann am 6. März 1944 bei einem Bombenangriff ums Leben kam. Sein Name steht übrigens auf der Gedenktafel für Kriegsoffer im AGD.



Mutter und Söhne (1942)

W.W: Welche Erinnerungen haben Sie an die Schule: das Gebäude, Mitschüler, Lehrkräfte etc.?

A.R.: Da gehen mir natürlich viele Bilder durch den Kopf. Teilweise waren die Räumlichkeiten noch in keinem guten Zustand. Ich ging in die g-Klasse, die nach einigen Wechseln konstant im 1. Stock untergebracht war, wo sich auch die Aula befindet, an die ich natürlich besondere Erinnerungen habe, weil wir dort viele Konzerte gegeben haben. Musiklehrer war Hans-Jürgen Ziehm, der uns in seinem sehr guten Unterricht mit fast allen Opern bekannt gemacht hat, vor allem mit jenen von Wagner, die er besonders liebte. Er leitete auch das Schulorchester, in dem mitzuspielen mir stets große Freude bereitet hat. Ich war dort eine von vier Bratschen,

eine Seltenheit für eine Schule, eine weitere war Gisela Kraft, die Schriftstellerin, mit der ich sehr befreundet war und die leider vor einigen Jahren gestorben ist. Natürlich fallen mir auch die Morgenandachten an der Schule ein, in denen ich sehr oft auch Klavier gespielt habe.

W.W.: An welche anderen Lehrer erinnern Sie sich noch?

A.R.: Da denke ich an erster Stelle an Prof. Wachsmuth, den ich sehr bewundert habe und der dann 1949 Direktor des AGD geworden ist, und an Ernst Witte, unseren letzten Klassenlehrer, bei dem wir Deutsch und später auch Englisch hatten und der einen sehr interessanten Unterricht machte. Dann erinnere mich noch gut an Dr. Siedentop wegen seines ausgeprägten Interesses an Entwicklungen in der Musik, und hier speziell in der neuen Musik, das sich beispielsweise wie folgt manifestierte: Ich hatte 1953 drei Klavierstücke geschrieben, eines davon ganz ohne Takt; genau dieses musste ich ihm vorspielen, und wir führten darüber schöne Gespräche. An andere Lehrer wie Herrn Strobusch oder Dr. Leuschner sind meine Erinnerungen eher vage.

W.W.: Wie sieht es mit Kontakten zu ehemaligen Mitschülern aus?

A.R.: Mit einigen aus der Klasse habe ich nach wie vor Kontakt, so z.B. mit Peter Semler, Klaus Stiernerling und Jürgen Klein, um nur einige zu nennen, die auch regelmäßig zu Konzerten oder meinen Uraufführungen kommen. Manch andere, mit denen man früher Kontakte hatte, sind inzwischen verstorben.

W.W.: Gibt es auch kollektive Wiedersehensfeiern, z.B. anlässlich eines Abiturjubiläums?

A.R.: Ja, wir treffen uns ab und zu. Das letzte Treffen fand im Sommer 2016 an traditioneller Stelle im „Alten Krug“ statt.

W.W.: War bei diesen Treffen der gesamte Abiturjahrgang involviert, oder beschränkten sie sich im Wesentlichen auf ehemalige Angehörige der g-Klasse?

A.R.: Da war fast nur die g-Klasse vertreten. Mit Mitschülern aus anderen Klassen bestanden nur wenige Kontakte.

W.W.: Heute ist das musikalische Angebot am AGD deutlich vielfältiger als zu Ihrer Schulzeit. Neben klassischer Instrumental- und Chormusik spielt beispielsweise der Jazz eine wichtige Rolle. Vielleicht haben Sie in der letzten Ausgabe der Dahlemer Blätter vom Erfolg der United Big Band bei der „Bundesbegegnung Jugend jazzt“ erfahren...

A.R.: ... ja ja, das habe ich gelesen.

W.W.: Gibt es bei Ihnen Affinitäten zu diesem Musikgenre?

A.R.: Affinitäten nicht, aber für Jazz habe ich mich immer interessiert. Womit ich Pro-

bleme habe, das sind Schlager, Pop und alle diese Sachen, die dann in eine sehr verwässerte Richtung gehen. Den richtigen Ur-Jazz mag ich sehr, und der spielte ja auch schon damals eine große Rolle.

W.W.: Aber nicht an der Schule!

A.R.: Doch, durchaus, z.B. in Gesprächen und beim Besuch von Jazz-Konzerten. Ich habe damals übrigens auch einmal angefangen, Schlager zu komponieren, einfach so, was einige aus der Klasse sehr beeindruckend fanden (lacht)! Ich selbst fand das am Ende furchtbar, aber gut, man probiert sich ja aus!

W.W.: Als Sie ans AGD kamen, waren Sie zehn Jahre alt. Das führt automatisch zur Frage, welche Schulen Sie vorher besucht haben.

A.R.: Die Zeitläufte waren sehr unruhig und für uns von ständigen kriegsbedingten Ortswechseln geprägt. Wegen der Bombenangriffe war ich nach 1942 kaum noch in Berlin, bin 1943 in Zittau ein Jahr zur Schule gegangen, kam dann 1944 nach Potsdam auf eine Schule, an der ich mich sehr wohl gefühlt habe. Nach dem großen Bombenangriff auf Potsdam am 14. April 1945 waren meine Eltern und ich bis August 1945 auf der Flucht, die uns über Perleberg nach Zehlendorf führte, wo ich ein Jahr auf die Nordschule ging, ehe ich dann im Herbst 1946 ans AGD kam.

W.W.: Ich habe gelesen, dass Sie bereits im Alter von zehn Jahren mit dem Komponieren begonnen haben. Wie ist es dazu gekommen?

A.R.: Dazu kam es auf ganz seltsame Weise. Um es zu erklären, muss ich etwas ausholen. Im Hebbel-Theater wurde 1946 die Schulooper „Der Jasager“ von Kurt Weill aufgeführt, gekoppelt mit dem Theaterstück „Die Gewehre der Frau Carrar“ von Bertolt Brecht. Man suchte einen Jungen für die Hauptrolle, um die sich viele Mitglieder von Chören bei einem Vorsingen bewarben. Darunter war auch ich, denn mein Vater, in dessen Chor ich mitsang, hatte mich dafür angemeldet. Ich bekam diese Rolle, erhielt die Noten und lernte die ganze Partie in zwei Tagen auswendig. Im März, als die Proben einsetzten, habe ich dann gleichzeitig zu komponieren begonnen. Warum, weiß ich nicht. Ich konnte einfach nicht anders. Ich habe erst einstimmige Lieder geschrieben; das erste Gedicht, das ich vertont habe, ist „Es lächelt der See“ aus Schillers „Wilhelm Tell“. Das Komponieren setzte sich dann - mit Klavier - ziemlich kontinuierlich mit Liedern aller Art fort und war für mich so selbstverständlich, dass ich gar nicht darüber nachdachte, warum ich das machte. Die Begegnung mit Weills Musik, die ich ja nie zuvor gehört hatte, da sie im Dritten Reich nicht gespielt werden durfte, war für mich absolut überwältigend, denn sie öffnete für mich eine zwar tonale, aber



Erste Bühnenrolle in „Der Jasager“, 1946

doch völlig neue Klangwelt. Auch das Erlebnis, bei den Proben auf der Bühne zu stehen, war für mich von ganz entscheidender Bedeutung. Ich habe mich da so wohlgefühlt, dass ich am Ende dachte: Du kommst irgendwann wieder zurück an die Bühne, entweder als Sänger oder als Komponist!

W.W.: Man kann sicherlich davon ausgehen, dass Ihre Eltern bei der Entstehung und Förderung Ihrer Neigung zur Musik eine ausschlaggebende Rolle gespielt haben.

A.R.: Das ist klar. Auch dass ich mit Liedern begonnen habe, ist kein Zufall. Durch meinen Vater bin ich mit Bach und Schütz aufgewachsen, durch meine Mutter mit Schubert, Brahms und Wolf.

Dementsprechend sind meine frühen Lieder dann auch noch ganz im Stil von Schubert und wem auch sonst gehalten, bis es dann allmählich etwas anders wurde. Auf jeden Fall kam der Impuls zu komponieren durch diese Zeit der Proben, denn ich war – mit Zustimmung der Schulleitung – manchmal



Vater Wolfgang Reimann



Mutter Irmgard Reimann, geb. Rühle

mehr auf der Bühne als in der Schule. So war ich ständig mit Musik beschäftigt, zumal im Alter von neun Jahren der regelmäßige Klavierunterricht wieder aufgenommen worden war, mit dem ich nach dem Erlernen der Blockflöte mit sechs Jahren begonnen hatte.

W.W.: *In welcher Form hat sich Ihre musikalische Entwicklung bis zum Abitur 1955 weiter gestaltet? Bei Hauskonzerten? Durch Liedbegleitung?*

A.R.: Hauptsächlich durch Liedbegleitung. Meine Mutter hat mich schon früh, mit zwölf Jahren, angehalten, einige ihrer Schüler am Klavier zu begleiten, wozu ich technisch bereits in der Lage war. Diese Tätigkeit nahm kontinuierlich immer mehr zu, so dass ich mit fünfzehn Jahren viele ihrer Studenten begleitet habe, an der Hochschule wie privat. 1951 hat sie auch bei uns zu Hause in Nikolassee meinen ersten Liederabend mit einer Opernsängerin arrangiert, einer ehemaligen Schülerin, mit der ich schon früher intensiv gearbeitet hatte. Einer der geladenen Gäste war der bekannte Pianist und Liedbegleiter

Michael Raucheisen, der mich zwar nicht unterrichtet, mir aber viele gute Ratschläge gegeben hat. Mir wurde dabei immer klarer, dass Liedbegleitung auch ein Beruf für mich werden könnte.

W.W.: *Wie kam es dann zu Ihrer Tätigkeit als Korrepetitor am Studio der Städtischen Oper Berlin, der heutigen Deutschen Oper?*

A.R.: Da kam mir ein merkwürdiger Zufall zu Hilfe. Im Herbst 1954 wurde das Studio gegründet, und ich begleitete eine Studentin der Hochschule bei ihrem Vorsingen. Sie wurde leider nicht genommen, aber ich wurde gefragt, ob ich als Korrepetitor bei der Neugründung einsteigen würde. Nun war ich aber erst 18 Jahre alt und hatte noch kein Abitur. Wir sind dann so verblieben, dass ich ab dem 1. Februar 1955 engagiert war und einen Tag nach der mündlichen Reifeprüfung am 15. Februar meinen Dienst angetreten habe. Ich habe also schon mit einem Beruf Abitur gemacht!

W.W.: *Worin besteht genau die Aufgabe eines Korrepetitors?*

A.R.: Man studiert mit den Sängern ihre Partien ein, immer und immer und immer wieder. Erst spielt man die Gesangsstimme mit, danach trennt man sich davon und spielt nur noch den Orchesterpart auf dem Klavier, damit der Sänger seine Stimme allein lernen kann. Das ist eine Knochenarbeit! Bei dem Studio war es dann auch so, dass man die szenischen Proben mitspielte. Das war für mich unglaublich wichtig, denn da habe ich ungeheuer viel für das Opernkomponieren gelernt, vor allem bei den Stellproben, also wenn der Regisseur begann, mit den Sängern zu arbeiten. Auf diese Weise habe ich mir alle Opern selbst erspielt, also nicht so wie später, als man sich alles nur noch anhörte oder im Video ansah! Das alles gab es ja damals noch nicht, sondern ich habe mich ans Klavier gesetzt und so alle Opern intensiv kennengelernt.

W.W.: *Bevor wir auf Ihr Studium an der Berliner Musikhochschule zu sprechen kommen, möchte ich Sie noch nach dem halben Jahr fragen, das Sie 1949 in Stockholm verbracht haben. Wie ist es dazu gekommen?*

A.R.: Der Hintergrund war, dass auch ich zu den vielen unterernährten Berliner Bübchen gehörte, die damals verschickt wurden. Den Aufenthalt haben meine Eltern für mich organisiert, und da meine Mutter einen Vetter in Schweden hatte, kam ich dorthin. Der Transport nach Westdeutschland wurde im Januar 1949 mit einem amerikanischen Flugzeug, das an der Luftbrücke beteiligt war, durchgeführt. Von dort erfolgte dann die betreute Weiterfahrt nach Schweden. Ich landete in der wunderbaren Familie Sundberg mit fünf Kindern, deren jüngstes, Johan, so

alt war wie ich. Mit ihm, dem späteren Professor für Musikakustik, der sich viel mit Funktionsmöglichkeiten der Stimme beschäftigte, hatte ich dann noch über lange Jahre Kontakt. Das halbe Jahr in Stockholm war für mich absolut überwältigend, weil ich noch nie zuvor eine heile Stadt gesehen hatte. Bereits 1942 war ich in Berlin mit einem brennenden Haus konfrontiert worden, was bei mir einen schweren Schock auslöste, und von da an nahmen die Zerstörungen ja kontinuierlich zu. Eine Welt zu erleben, in der kein Krieg stattgefunden hat, war für mich ein ganz großes, ein entscheidendes Erlebnis.

W.W.: *Sind Sie in Stockholm auch zur Schule gegangen?*

A.R.: Nein, aber ich habe dort den Lernstoff, den man mir vorher mitgeteilt hatte, selbst erarbeitet, so dass ich keine Schwierigkeit hatte, nach dieser Auszeit in meine alte Klasse zurückzukehren.

W.W.: *Nach dem Abitur haben Sie ein Studium an der Berliner Musikhochschule begonnen. Welches waren Ihre Fächer, wer waren Ihre Lehrer? Wer hat Sie besonders geprägt?*

A.R.: Im ersten Studienjahr lag der Schwerpunkt auf Kontrapunkt und Tonsatz, ab dem Sommersemester 1956 kam dann Komposition als Hauptfach hinzu. Vier Lehrer waren für mich sehr wichtig: Boris Blacher in Komposition, der mich natürlich in ganz besonderer Weise geprägt hat, Ernst Pepping, dessen Unterricht in Kontrapunkt hervorragend war, Heinz Friedrich Hartig, bei dem ich im Fach Tonsatz sehr viel gelernt habe, und Otto Rausch, bei dem ich schon vorher privat Unterricht hatte, im Nebenfach Klavier. Nebenfach deshalb, weil ich mich inzwischen auf das Liedbegleiten kapriziert hatte und meinen Schwerpunkt auf Komposition legen wollte. Inzwischen hatte ich die Tätigkeit als Korrepetitor an der Oper wieder aufgegeben, weil ein solcher Fulltime-Job mit meinem Studium und dem Komponieren nicht zu vereinbaren war. Allerdings habe ich privat weiter mit sehr vielen Sängern von der Oper gearbeitet und Partien einstudiert. 1958 fuhr ich dann für ein Semester nach Wien.

W.W.: *Weshalb?*

A.R.: Um Musikwissenschaft zu studieren. Die Arbeit im Musikethnologischen Institut hat mir sehr viel Freude gemacht. Aber als mir ein Kompositionsauftrag für ein Ballett nach einem Libretto von Günter Grass vermittelt wurde und mir meine Mutter gleichzeitig mitteilte, dass Dietrich Fischer-Dieskau einen Korrepetitor suchte, bin ich nach Berlin zurückgekehrt, um mich den neuen Herausforderungen zu stellen. Die Uraufführung des Balletts „Stoffreste“ fand dann im Februar 1959 in Anwesenheit von Grass an den Städtischen Bühnen in Essen statt.



*Auf dem Weg zur musikalischen Karriere,
Ende der 50er Jahre*



„Vogelscheuchen“

W.W.: Die Zusammenarbeit mit Günter Grass wurde dann ja später noch einmal fortgesetzt.

A.R.: Ja, wir hatten zunächst korrespondiert und haben uns bei der Premiere kennengelernt. Wir sind dann in Kontakt geblieben, und ich habe einige Jahre später im Auftrag der Deutschen Oper in enger Zusammenarbeit mit Grass und dem Choreografen Marcel Lüpertz ein weiteres Ballett: „Die Vogelscheuchen“ geschrieben, das im Oktober 1970 herauskam. Bereits vier Jahre zuvor hatte ich außerdem das Gedicht „März“ von Günter Grass für Sprechstimme und Bassflöte vertont. Es war eine sehr fruchtbare Zeit, und ich war mit Günter sehr befreundet.

W.W.: Sie erwähnten vorher auch den berühmten Bariton Dietrich Fischer-Dieskau.

A.R.: Hier bin ich nach anfänglichem Zögern dem Rat meiner Mutter gefolgt. Zum Glück, denn daraus entstand eine 35jährige Zusammenarbeit! Ich habe damals außer mit Fischer-Dieskau mit vielen anderen Sängern kooperiert: Brigitte Fassbaender, Ernst Haefliger, Rita Streich, um nur einige zu nennen. Mit Elisabeth Grümmer bin ich beispielsweise acht Jahre lang als Liedbegleiter gereist. Es gab also eine Gruppe von Sängern, mit denen ich viele Liederabende und Aufnahmen gemacht habe und mit denen ich quasi ununterbrochen unterwegs war. Meinen Zweifeln, ob sich das ständige Begleiten mit meinem Wunsch zu komponieren vereinbaren lässt, begegnete meine Mutter mit dem Hinweis, dass ich die ersten 20 Jahre vom Komponieren kaum werde leben können, sondern einen zweiten Beruf benötigen. Und da hatte sie vollkommen Recht, denn sonst hätte ich meine Existenz nicht aufbauen können. Es war mir aber ganz wichtig, unabhängig von



*Günter Grass, Aribert Reimann, im Umfeld zur
Uraufführung von „Vogelscheuchen“ 1970*



*Alexander Tscherepnin, Igor Strawinsky,
Mme. Tscherepnin, Aribert Reimann, AdK 1962*



*Aribert Reimann,
Dietrich Fischer
Dieskau,
1980er Jahre*

meinen Eltern zu sein und mein Geld selbst zu verdienen. Und das hatte ja auch schon durch die Tätigkeit als Korrepetitor an der Oper begonnen.

W.W.: Das nimmt fast schon ein wenig die Antwort auf meine nächste Frage vorweg: Wie haben Sie als junger Komponist, Pianist und Liedbegleiter in den 60er Jahren Ihren Lebensunterhalt bestritten?

A.R.: In erster Linie durch das viele Spielen. Zahlreiche Liederabende und Konzerte, Rundfunkaufnahmen sowie das Einstudieren von Partien mit den Sängern waren für mich ein sehr guter Broterwerb und sorgten dafür, dass ich nicht von Kompositionsaufträgen abhängig war wie andere.

Ich musste solchen Aufträgen auch nicht hinterherlaufen, das habe ich nie in meinem Leben getan, es ist immer alles auf mich zugekommen und dadurch konnte ich dann selbstständig leben. Im Übrigen hätte ich meinen zweiten Beruf auch gar nicht missen mögen, denn ich merkte, dass ich neben dem Komponieren auch den reproduktiven Umgang mit Musik brauchte. Im Allgemeinen hatte ich durch Absprachen mit den Sängern genügend Zeit zum Komponieren.

W.W.: Welche Veränderungen ergaben sich für Sie durch den mit einer Titularprofessur verbundenen Lehrauftrag für das zeitgenössische Lied, dem Sie von 1974-83 an der Musikhochschule in Hamburg nachkamen und der dann im Anschluss bis 1998 durch eine Professur für das gleiche Gebiet an der Berliner Hochschule der Künste abgelöst wurde?

A.R.: Materiell folgte daraus eine Verbesserung meiner finanziellen Verhältnisse. Da ich aber nie zuvor unterrichtet hatte, war dies anfangs für mich ein Sprung ins kalte Wasser. In Hamburg hatte ich das Lied des 20. Jahrhunderts als ausschließlichen Gegenstand zur Bedingung meiner Lehrtätigkeit gemacht, und dies wurde ebenso akzeptiert wie die Reduktion meiner Präsenz auf zwei Wochen pro Semester, was in der Praxis ein System von Intensiv- oder Kompaktkursen bedeutete, mit denen ich die besten Erfahrungen machte. Wenn man die Studenten mit einem so schwierigen Sujet wie dem neuen Lied konfrontiert, dann ist es sehr gut, wenn man dies jeden Tag tun kann und nicht nur einmal pro Woche, denn dann wäre alles wieder weg gewesen. So aber hatte ich sie immer am 4. Tag da, wo ich sie haben wollte, und dann konnte ich mit ihnen weiterarbeiten.

Als ich 1983 an der Hochschule der Künste in Berlin die Professur für das zeitgenössische Lied antrat, die es hier bisher ebenso wenig gegeben hatte wie in Hamburg, geschah dies zu den gleichen Bedingungen, also der Einrichtung von Kompaktkursen, was mir bei



Hans Werner Henze, Aribert Reimann, 1962



Professor der Liedklasse in Hamburg



Daniel Barenboim, Aribert Reimann, Probe zu „Zyklus“ mit den Berliner Philharmonikern 1974

entsprechend langfristiger Planung genügend Zeit für das Komponieren und für Konzerte ließ. Mit diesem System konnte man wunderbar arbeiten, und das habe ich dann in Berlin 15 Jahre lang erfolgreich getan.

W.W.: Einer der Schwerpunkte Ihres künstlerischen Schaffens liegt ja bekanntlich auf dem Musiktheater, einer Bezeichnung, die Sie dem Begriff „Oper“ vorziehen. Weshalb eigentlich?

A.R.: Der Begriff „Oper“ entspricht einer langen Tradition, ist üblich und wird auch - z.B. von meinen jungen Kollegen - gerne benutzt, ist aber so vielgestaltig, dass man alles Mögliche darin wiederfinden kann. Ich habe mich inzwischen seiner Verwendung weitgehend gefügt, ebenso wie der Verlag. Bei „L'Invisible“ allerdings kommt das Wort gar nicht vor, weil das Werk mit einer konventionellen Oper überhaupt nichts zu tun hat; im Untertitel steht deshalb „Trilogie lyrique“. Im Grunde ist mir also der Begriff „Musiktheater“ lieber, aber dieses Wort ist lang und inzwischen auch schon fast genauso abgegriffen wie Oper.

W.W.: Der Beginn Ihrer kompositorischen Tätigkeit in diesem Bereich lag nach meinen Informationen im Jahr 1963, als Sie mit den Kompositionsarbeiten für „Ein Traumspiel“ nach der Textvorlage von August Strindberg in der Übersetzung von Peter Weiss begannen, das dann 1965 in Kiel uraufgeführt wurde. Was hat sie an diesem Stoff besonders gereizt?

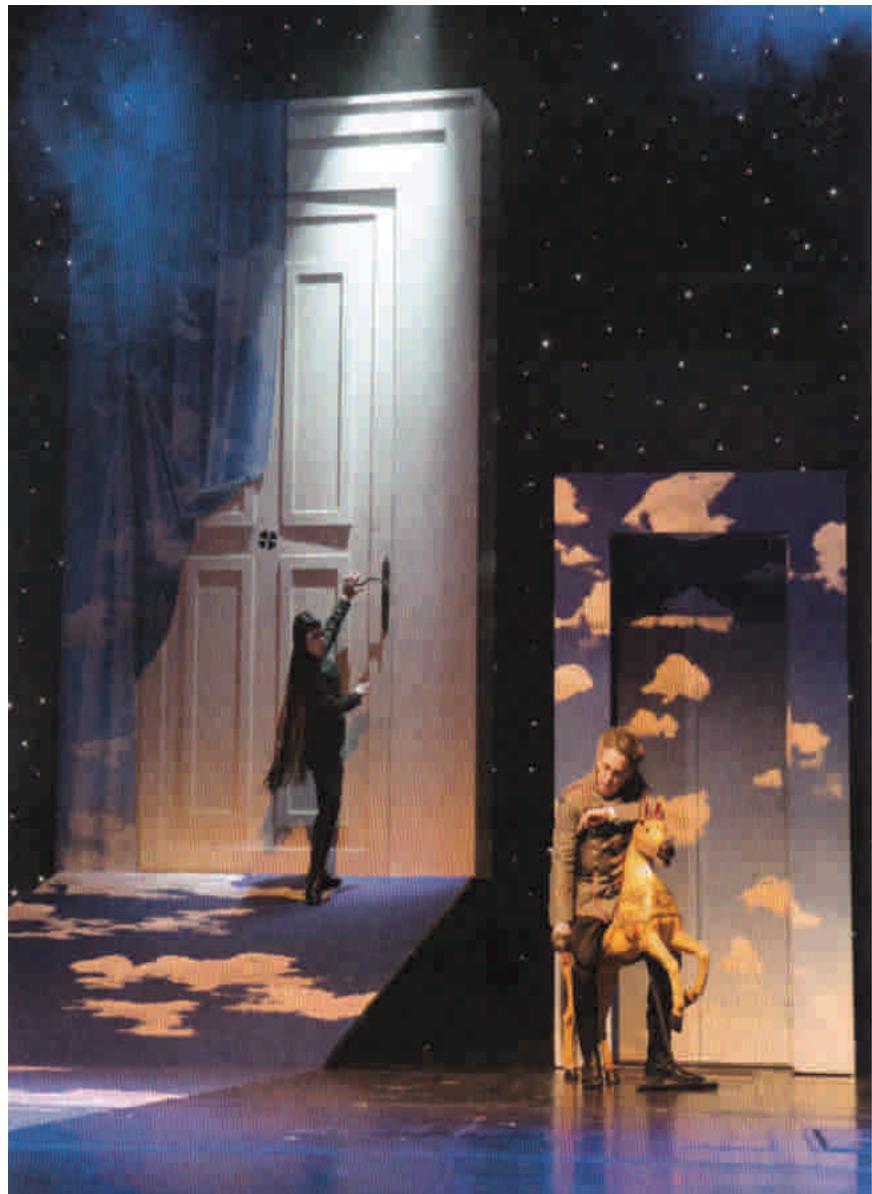
A.R.: In gewisser Weise ist das ein Relikt aus meiner Zeit in Stockholm. 1949 gab es dort eine Ausstellung zum 100. Geburtstag Strindbergs, die ich mit meiner „Zweitmutter“ Margit Sundberg besucht habe. Aus diesem Besuch und vielen Gesprächen mit ihr über

den aus ihrer protestantisch geprägten Sicht „problematischen Menschen“ Strindberg und seinen „schwierigen Charakter“ erwuchs mein Interesse an diesem Dichter, zumal mir alles, was mit Konvention zu tun hatte, ohnehin schon von vorneherein suspekt war. Ich fing also an, mich mit Strindberg zu beschäftigen, habe viele seiner Stücke gelesen und auf der Bühne gesehen, darunter – noch in Stockholm – „Die große Landstraße“ und später in Hamburg „Ein Traumspiel“. Als ich dann den Kompositionsauftrag aus Kiel bekam, war mir klar, dass es „Ein Traumspiel“ sein musste, weil ich das Gefühl hatte, in dieser Oper alles unterbringen zu können, was mich beschäftigt hatte: der heillose Zustand der Welt oder starke Zweifel, z.B. an der Religion. Aus heutiger Sicht hat man den Eindruck, da ist manches schon vorweggenommen, was von bestürzender Aktualität ist. Beispielsweise erinnert Strindbergs „Strand der Schande“, wo Menschen in Quarantäne kommen, an die Lage von Flüchtlingen, die in Lagern zusammengepfercht werden. 1963 habe ich als Stipendiat in der Villa Massimo in Rom mit der Arbeit am „Traumspiel“ begonnen. Auf der einen Seite das Entdecken von Rom mit all seiner Überfrachtung und fast erdrückenden Historie, auf der anderen der Umgang mit einem Stück, das sich ganz woanders, weit im Norden, abspielte: Mit diesem Gegensatz kam ich nicht zurecht. Ich wurde krank, musste – auch wegen einer Konzertverpflichtung und aus privaten Gründen – schon nach vier Monaten nach Berlin zurück, wo mir der behandelnde Arzt dringend riet, die Arbeit an der Oper hier zu vollenden. Das habe ich dann tatsächlich in nur elf Monaten geschafft, und so wurde „Ein Traumspiel“ am 20. Juni 1965 in Kiel unter der Intendanz von Joachim Klaiber uraufgeführt. Dass meine erste Oper mehr als 30 Jahre nach einer Inszenierung in Wiesbaden im März 2018 am Theater in Hof eine sehr schöne Wiederaufführung erlebte, die für mich selbst einer Wiederentdeckung gleichkam und die bundesweit über den Deutschlandfunk ausgestrahlt wurde, hat mich außerordentlich gefreut.

W.W.: 1971 folgten „Melusine“ nach dem Schauspiel von Yvan Goll und 1978 „Lear“ auf der Basis von Shakespeares Schauspiel, jeweils mit dem Libretto von Claus H. Henneberg. Dieses Werk, an der Bayerischen Staatsoper unter der Intendanz von August Everding uraufgeführt, brachte für Sie insofern einen Durchbruch, als es seither national wie international über 30 Produktionen erlebte. Woher nahmen Sie den Mut, ein Projekt in Angriff zu nehmen, vor dem sogar der große Giuseppe Verdi bis zum Schluss zurückgeschreckt ist?



Uraufführung „Traumspiel“ in Kiel, 1965



Inszenierung „Traumspiel“ in Hof, 2018

A.R.: Das mit Verdi hing natürlich wie ein Damoklesschwert über mir, vor allem am Anfang. Als mich Fischer-Dieskau 1968 zum ersten Mal fragte, ob ich das nicht machen wolle, habe ich abgelehnt, weil ich es mir nicht zutraute. Er hat aber immer wieder insistiert, und als ich einmal das direkt nach „Melusine“ entstandene Werk „Zyklus“ nach Texten aus Paul Celans Gedichtband „Atemwende“, das ich für Fischer-Dieskau geschrieben hatte, in Hamburg wiederhörte, dachte ich: Das könnte vielleicht doch auf den „Lear“ hindeuten. Alles, was ich im Anschluss komponiert habe, war dann im Grunde genommen eine Vorbereitung auf den „Lear“, vor allem das 1974 uraufgeführte Werk „Wolkenloses Christfest“. Entscheidend für die Realisierung des „Lear“ war dann – wie schon bei „Melusine“ – die intensive Zusammenarbeit mit Claus Henneberg beim Verfassen des Librettos, an das ich mich alleine nicht gewagt hätte. Nach ersten Skizzen 1975 hat die eigentliche Kompositionsarbeit 1976 begonnen. Ein Jahr später hätten Probleme bei der Gestaltung der Sturmszene – dem Herzstück der Oper – fast zur Aufgabe und somit zu einer existentiellen Krise geführt, denn auf ein solches Projekte muss man sich ganz und gar einlassen. Im Fall von „Lear“ habe ich erst nach wochenlangem intensivem Suchen den Ausweg, den Schlüssel für die Szene, gefunden, nämlich im Mut, zwei Dinge parallel laufen zu lassen: den Sturm in Zeitlupe aufzubauen und dann in einem anderen Tempo die weiteren Handlungselemente folgen zu lassen.

W.W.: *Allen Ihren bisher neun Musiktheaterstücken liegen jeweils bekannte Vorlagen der Weltliteratur zugrunde - als Beispiele nenne ich „Die Gespenstersonate“ (1984) wiederum nach Strindberg, „Troades“ (1986) nach Euripides in der Fassung von Werfel, „Das Schloss“ (1992) von Franz Kafka oder „Medea“ (2010), ein von Grillparzer aufgegriffener Stoff, erneut von Euripides. Nach welchen Kriterien haben Sie diese Werke ausgewählt, und worauf haben Sie beim Verfassen der Libretti besonders geachtet?*

A.R.: Für mich ist ganz wichtig, nur Stoffe zu nehmen, die einen Bezug zu unserer Zeit haben. Wenn ich diesen Bezug in einem Stoff nicht finde, kann ich ihn auch nicht machen. Finde ich ihn, ist es mir egal, aus welcher Zeit der Stoff stammt. Dass jemand enteignet wird, dass ihm alles genommen wird wie bei „Lear“, das kann sich heute genauso abspielen wie in der Vergangenheit. Das gleiche gilt für „Troades“: Ich hatte ja die Flüchtlingsproblematik, die Euripides beschreibt, am eigenen Leib erfahren und wollte einmal eine Oper gegen den Krieg und für das Überleben schreiben. Bei „Melusine“ wurde Hen-



Claus Henneberg, Aribert Reimann, 1978

neberg und mir Anfang der 70er Jahre von Kritikern vorgeworfen: Wen interessiert das schon, dass die Natur erhalten bleibt? 20 Jahre später wurde sie bei einer Inszenierung in Heidelberg als erste Öko-Oper angekündigt. So ändern sich die Zeiten! „Das Schloss“ in der Dramatisierung von Max Brod hatte ich schon 1953 zusammen mit Klassenkameraden auf der Bühne gesehen. Wir waren davon total fasziniert, so dass mir das Thema nicht mehr aus dem Kopf ging. Als dann die Oper 1992 herauskam, fiel dies zeitlich mit dem Beginn der Aufdeckung der Stasi-Machenschaften und einer alles erdrückenden Bürokratie zusammen. Olgas Schrei: „Immer ist man beobachtet!“ ist heute bereits alltägliche Praxis, z.B. in China! Bei „Medea“ schließlich habe ich mich aus mehreren Grün-

den für Grillparzers Bearbeitung des Stoffs von Euripides entschieden. Seine moderne, nüchterne und durchsichtige Sprache ist in besonderer Weise durchlässig für Musik, und inhaltlich ist die grauenhafte Behandlung Medeas als Flüchtling ebenso hochaktuell wie das Thema der Rückgabe geraubter Kulturgüter, denn im Unterschied zu allen anderen Versionen bringt Medea bei Grillparzer am Ende das Vlies dahin zurück, wo es gestohlen wurde, nämlich nach Delphi.

W.W.: *Es fällt auf, dass einige Ihrer Stücke in einem Brandinferno enden. Kann man darin eine Verarbeitung eigener Kriegserlebnisse sehen?*

A.R.: Beim „Traumspiel“ war mir dies noch ganz bewusst, denn da lagen die Kriegserlebnisse auch noch nicht so weit zurück.



Annette Dasch (Bildmitte) als Cordelia in „Lear“, Paris 2016



„L'Invisible“, Berlin, 2017

Später, bei „Melusine“ „Troades“ und „Medea“ war es wohl eher unbewusst.

W.W.: Für „L'Invisible“, Ihr jüngstes Opus im Bereich des Musiktheaters, eine „trilogie lyrique“, die auf drei Dramen von Maurice Maeterlinck basiert und am 8. Oktober 2017 an der Deutschen Oper Berlin mit großem Erfolg uraufgeführt wurde, haben Sie selbst das Libretto in französischer Sprache verfasst. Als Französischlehrer bin ich neugierig zu erfahren, woher Ihre exzellenten Sprachkenntnisse kommen. In der Schule hatten Sie ja keinen Unterricht in dieser Sprache.

A.R.: Ich habe mich dabei von einem Freund, der fließend Französisch spricht, beraten lassen, und da ich ja bereits früher französisch komponiert habe, z.B. Sonette von Louise Labé, kann ich auch sehr gut in Französisch musikalisch denken, so dass mir das keine Probleme bereitet hat.

W.W.: Neben Bühnenwerken haben Sie u.a. auch zahlreiche Werke für Orchester mit und ohne Gesang, Kammermusikstücke, Vokalmusikwerke etc. verfasst, für die Sie eine Vielzahl von Ehrungen und Preisen erhielten, die alle aufzuzählen hier unmöglich ist. Pars pro toto seien hier nur der Verdienstorden des Landes Berlin (1988) und das Große Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik mit Stern (1995) genannt. Ich möchte Sie bitten, hier etwas zum Ernst von Siemens Musikpreis zu sagen, den Sie 2011 für Ihr Lebenswerk erhalten haben und der – wohl auch wegen der Höhe seiner Dotierung von damals 200.000, inzwischen 250.000 € - von vielen als „Nobelpreis für Musik“ bezeichnet wird.



GEMA-Musikautorenpreis, 2011



GEMA-Musikautorenpreis Preisträger-Gruppenbild mit Scorpions, Der Graf und anderen, 2011



*Eberhard Diepgen, Aribert Reimann,
Großes Verdienstkreuz mit Stern, 1995*

A.R.: Der Siemens-Musikpreis ist ein jährlich vergebener internationaler für Komponisten, Interpreten oder Musikwissenschaftler. Ich war ganz überrascht, dass ich ihn bekommen sollte, denn ich hatte nie damit gerechnet. Meine Freude war umso größer, als ich dadurch Gelegenheit hatte, drei Viertel des Preisgeldes in meine eigene Stiftung zu geben und dadurch dem Problem stagnierender Zinsen begegnen zu können.

W.W.: *Handelt es sich dabei um die Busoni-Stiftung?*

A.R.: Ja. Ich habe sie 1988 gegründet, und seither sind meine Preisgelder im Wesentlichen dorthin geflossen. Sie ist – ähnlich wie die Stiftung „Alfred-Döblin-Preis“ von Günter Grass und eine Reihe weiterer - bei der Akademie der Künste in Berlin angesiedelt und trägt den Namen Ferruccio Busonis, eines italienischen Komponisten, Librettisten und Pianisten, der Anfang des 20. Jahrhunderts in Berlin gelebt hat und Mitglied der Akademie der Künste war, wie ich auch. Meine Grundidee war, mit dem Busoni-Preis alle zwei Jahre junge Komponisten, die das Studium seit kurzem abgeschlossen haben, auszuzeichnen, um sie in der Öffentlichkeit bekannter zu machen. Seit einigen Jahren vergeben wir außerdem einen Förderpreis an noch Studierende. 2006 habe ich an der Universität der Künste eine weitere Stiftung gegründet, diesmal unter meinem Namen, die in Form von Stipendien an junge Komponisten der Förderung des zeitgenössischen Klavierliedes dienen soll. Das Stipendium beinhaltet den Auftrag zur Komposition eines Liederzyklus für die Besetzung Stimme und Klavier. All diesen Preisen liegt mein Wunsch zugrunde, begabten Nachwuchskomponisten, die leider allzu oft keinen zweiten Beruf und damit auch keine weitere Einkommensquelle



Aribert Reimann, Dieter Borchmeyer - Ernst von Siemens Musikpreis, 2011

haben, kurzzeitig zumindest für ein paar Monate über die Runden zu helfen. Man kann darin durchaus einen Reflex auf eigene Erfahrungen sehen.

W.W.: *Als vorläufig letzte Auszeichnung wurde Ihnen am 5. November 2018 in Regensburg der „Deutsche Theaterpreis DER FAUST“ für Ihr Lebenswerk verliehen. In der Jurybegründung heißt es: „Das Musiktheater vor allem in Deutschland, aber auch in der ganzen Welt verdankt diesem handwerklich brillanten, künstlerisch hochinspirierten Komponisten und seinem hellwachen dramatischen und theatralen Instinkt unendlich viel.“ Daniel Barenboim hat in diesem Kontext Ihre besondere Fähigkeit*



Verleihung des „Faust“, 2018



„Fragmente aus dem West-östlichen Diwan von Johann Wolfgang von Goethe“ (Uraufführung am 3. Juli 2018 im Pierre Boulez Saal). Die Bratschistin Yulia Deyneka gratuliert Aribert Reimann. Rechts Daniel Barenboim

gerühmt, den Eindruck zu vermitteln, dass die Zeit still steht. Was hat er damit gemeint?

A.R.: Man kann das vielleicht ganz gut an „Sinnig zwischen beyden Welten. Fragmente aus dem West-östlichen Diwan von Johann Wolfgang von Goethe“ zeigen, meinem Werk für Countertenor, Bratsche und Klavier, das am 3. Juli 2018 im Pierre Boulez Saal zur Uraufführung gelangte. Es handelt sich um einen Kompositionsauftrag der Barenboim-Stiftung. Ich kenne Daniel ja schon seit vielen Jahren und habe sein Bemühen um einen Ausgleich zwischen Orient und Okzident, das sich ja auch besonders in dem von ihm 1999 gegründeten West-Eastern Divan Orchestra manifestiert, stets bewundert. Bei der Recherche nach einem geeigneten Text fand ich in den Fragmenten von Goethe, die ursprünglich gar nicht zur Veröffentlichung gedacht waren, Zeilen mit einem verblüffend aktuellen Zeitbezug zu uns, wo sich Goethe für eine verpflichtende Öffnung zum Orient ausspricht: „Wer sich selbst und andre kennt, Wird auch hier erkennen, Orient und Occident Sind nicht mehr zu trennen... Sinnig zwischen beyden Welten Sich zu wiegen lass ich gelten, Also zwischen Ost und Westen Sich bewegen sey zum besten!“ Diese Zeilen könnten auch heute geschrieben sein, und das ist dann wieder so ein Moment, wo man den Eindruck haben kann, die Zeit steht still.

W.W.: Lassen Sie uns noch auf einige grundsätzliche Fragen des Komponierens eingehen. Wo spielt es sich bei Ihnen ab? Am Klavier? Am Computer?

A.R.: Am Schreibtisch. Ich habe einen Riesenzechentisch mit mehreren Plätzen, einen fürs Komponieren und einen fürs Partiturschreiben. Am Klavier habe ich noch nie in

meinem Leben komponiert, auch nicht als Kind..

W.W.: Voraussetzung hierfür ist ...

A.R.: ... das absolute Gehör, das ich habe. Bei einer Tonsatzprüfung an der Hochschule habe ich alle verrückt gemacht, weil ich immer die Töne und nicht die Intervalle genannt habe. Wenn ich mir einen Orchesterplan vorstelle, würde mich ein Klavierplan total irritieren. Nur wenn ich etwas für Klavier schreibe, probiere ich es am Instrument selbst auch aus.

W.W.: Nutzen Sie in Ihren Kompositionen elektronisch erzeugte Töne?

A.R.: Das hat mich eigentlich nie interessiert. Mit diesem kalten Klang kann ich nichts anfangen. Für mich war es immer viel wichtiger, mit Bläsern und vor allem mit Streichern einen quasi-elektronischen Klang zu erzeugen, der aber von Menschen gemacht wird und nicht von einer Maschine. Für mich ist das ein Riesenunterschied.

W.W.: Welche Voraussetzungen müssen für Sie erfüllt sein, um komponieren zu können?

A.R.: Absolute Ruhe. Dafür habe ich mir in meiner Wohnung einen schalldichten Raum einrichten lassen, in den keine störenden Geräusche vordringen können.

W.W.: Beeinflusst Ihrer Meinung nach die – z.B. durch das Internet - stetig zunehmende Globalisierung auch die Tätigkeit eines Komponisten? Wenn ja, in welcher Weise?



Beim Komponieren



Am Klavier

A.R.: Ich nutze zwar das Internet, aber persönlich beeinflusst es mich gar nicht. Gefährlich finde ich, was damit passiert, z.B. unkontrollierte Zugriffe. Man überlegt sich heute schon mehr, was man schreiben oder sagen will und was nicht. Die Furcht vor einer eines Tages totalen Kontrolle erscheint mir nicht unberechtigt. Ich erinnere mich dann wieder ans „Schloss“, weiß, was ich damals gedacht habe und was inzwischen schon alles Realität geworden ist und versuche, mich von alledem fernzuhalten.

W.W.: Wie würden Sie Ihre eigene Musikrichtung definieren?

A.R.: Hierauf zu antworten ist immer das Allerschwerste, man hat ja zu sich selbst nicht den Abstand. Für mich selbst ist beim Komponieren, abgesehen von dem Einfall, den man braucht, entscheidend, dass alles bis ins Kleinste durchgearbeitet wird und nichts dem Zufall überlassen bleibt. Man folgt seinen Intentionen, hört ja alles, zunächst im Kopf, hört eine Vorstellung, fängt an zu schreiben, und dann muss man diese Vorstellung minutiös ausarbeiten, damit auch alles stimmt. Das Wichtigste ist, dass man beim Komponieren das auch innerlich empfindet, was man komponiert. Ich singe immer innerlich, wenn ich komponiere, ob für eine Stimme oder für ein Musikinstrument, spielt dabei überhaupt keine Rolle. Es muss empfunden sein, und dann kann ich es schreiben.

W.W.: Was wünschen Sie sich für die Zukunft?

A.R.: Allgemein gesprochen, dass die Menschheit endlich lernt, ohne Krieg auszukommen und in Frieden zu leben. Für mich selbst zunächst, dass ich die Aufträge, die ich habe, alle schaffe. Im Hinterkopf habe ich auch noch einen großen Auftrag, aber es ist noch nicht entschieden, ob ich das mache. Momentan ist es dafür noch zu früh. Zwischen meinen Opern lagen ja meist fünf bis sechs Jahre, und „L'Invisible“ war 2017. Da kann man sich ja ausrechnen, wie alt ich dann sein werde, und deswegen halte ich mich noch zurück. Pläne gibt es immer, auch im Kopf, aber zunächst stehen jetzt Orchesterstücke auf dem Programm. Sozusagen

als Nebenbeschäftigung bearbeite ich auch gerne Lieder für Sopran und Streichquartett, so wie jüngst beispielsweise drei Lieder von Clara Schumann. Der Hintergrund dabei ist folgender: Mitte der 90er Jahre, als ich nur noch selten gespielt habe, war die Transkription von Schumanns op. 107 „Sechs Gesänge“ nur ein Anfang, mehr ein Freundschaftsdienst für Christine Schäfer und das Auryn Quartett. Die Abnahme klassischer Liederabende bei gleichzeitiger starker Zunahme der Konzerte von Streichquartetten mit Sängerinnen war damals noch nicht absehbar. Daraus hat sich inzwischen geradezu eine Welle entwickelt, und Streichquartette schießen derzeit wie Pilze aus dem Boden. Nun ist der Umgang mit dem Lied mit Streichquartetten ein vollkommen anderer als mit Klavier und hat nichts von dem konventionellen Anstrich, den der klassische Liederabend hatte. Den entsprechenden kompositorischen Anforderungen stelle ich mich umso lieber, als mir manchmal etwas mit dem Lied fehlt, seitdem ich gar nicht mehr spiele oder mit Sängern aufträte. Ohne Komponieren könnte ich nicht leben!

W.W.: Ganz am Ende noch die Bitte, uns ein paar Geheimnisse zu verraten:

Ihr Lieblingsinstrument neben dem Klavier?

A.R.: Die Bratsche und die Klarinette.

W.W.: Ihr Lieblingskomponist?

A.R.: Schumann, schon von Kind an.

W.W.: Ihr Lieblingswerk?

A.R.: Das Streichquintett von Schubert.

W.W.: Im Namen der Redaktion der Dahlemer Blätter danke ich Ihnen für dieses Gespräch und wünsche Ihnen beruflich wie privat alles Gute, Gesundheit, Glück und weiterhin viel Erfolg!

(Das Gespräch fand am 18. Dezember 2018 in Berlin-Nikolassee statt. Letzte Korrekturen erfolgten am 17. Februar 2019)



Im Gespräch mit Werner Weilhard

AUS DEM KOLLEGIUM

1982 bis 2018 = 36 Jahre am AGD: Ein Rückblick



Sabine Rath
Englisch, Geschichte, Politische Wissenschaft

Der freundlichen Einladung des geschätzten Chefredakteurs der Dahlemer Blätter, Werner Weilhard, für die Ausgabe 2019 einen Rückblick zu verfassen, bin ich erst einmal ausweichend begegnet, weil es mir zunächst unmöglich erschien, in diesem Rahmen und in der gebotenen Kürze 36 Arbeitsjahre angemessen darzustellen. Die Aufgabe erinnerte mich stark an eine Quadratur des Kreises, aber als Mensch, der Herausforderungen selten aus dem Weg geht, versuche ich es nun doch und hoffe, weder zu viele wichtige Elemente zu ignorieren noch Langeweile hervorzurufen! Der folgende Rahmen soll ein wenig Struktur herstellen:

Die Schüler*innen
Die Kolleg*innen und weitere Begleiter*innen im Alltag
Der institutionelle Rahmen
Die physische Umgebung
Fazit

Die Schüler*innen

Sie stehen nicht ohne Grund am Anfang: Sie waren das Allerwichtigste in den genannten 36 Jahren! Konservativ geschätzt, 4000 junge Menschen, deren Schulleben mir mehr oder weniger intensiv anvertraut wurde. Sie waren neben meinen eigenen zwei Kindern das Beste, das mir widerfahren konnte! Auch

wenn sie sich immer mal wieder Mühe gaben, ein wenig für „Abwechslung“ zu sorgen, damit der Alltag nicht zu langweilig wurde, so haben sie doch täglich für Freude, Anregung, Unterhaltung und Impulse gesorgt. Ich bin mit und an ihnen gewachsen. Sie haben mich im Laufe der Jahre so vieles gelehrt: Geduld, Zuhören, Gelassenheit, um nur einen Ausschnitt dessen zu nennen, was mir nicht unbedingt in die Wiege gelegt war. Meinen



„Sie kommt!“
Schnappschuss von Schülern (1983)



Glückwunschtorte (1985)



Fahrt mit 8. Klasse nach Flensburg (1986)



Leistungskurs Geschichte (Abitur 1998)

Beruf würde ich immer wieder ergreifen, trotz aller Hindernisse, die das Berliner Schulsystem mit sich brachte!

Die Kolleg*innen und weitere tägliche Begleiter*innen

Die Anzahl der Kolleg*innen nahm ab den 90er Jahren, vor allem aber mit Beginn der Vierzügigkeit am AGD kontinuierlich zu. Von etwa 50 in den ersten beiden Jahrzehnten meiner Lehrtätigkeit wuchs das Kollegium am AGD auf zuletzt über 80 Personen an. Das macht schon insofern einen Unterschied, als man allein aufgrund der Anzahl einen Teil des Kollegiums nur noch oberflächlich kennenlernen kann. Die tägliche Kommunikation wurde dadurch schwieriger, trotz E-Mails, SMS etc.. Direkte Gespräche unter vier oder mehr Augen, in Ruhe und ohne Verschriftlichung waren schwerer herzustellen, obwohl m.E. gerade sie eine Schulfachatmosphäre schaffen, von der dann alle Beteiligten profitieren. Mein Empfinden war in den letzten Jahren, dass durch die baulichen Veränderungen und das Fachraumprinzip die direkte Begegnung etwas ins Hintertreffen geriet.

Aber trotz aller Hetze und Arbeitsbelastung konnte ich in den 36 Jahren viele Freundschaften schließen und habe mich täglich auf die menschlich angenehmen Begegnungen im Alltag und viele freundliche und humorvolle Situationen gefreut.

Von 1999 bis zu meiner Pensionierung im Sommer 2018 durfte ich den Fachbereich Moderne Fremdsprachen und die Fachleitung Englisch übernehmen. Vor allem im Bereich der Fachleitung Englisch ließ sich eine Profilierung herausarbeiten, die dazu führte, dass Englisch über lange Zeit von etwa der Hälfte aller Oberstufenschüler eines Jahrganges im Leistungskursbereich gewählt wurde. Vor dem Hintergrund der Bedeutung dieser Sprache im internationalen Kontext und im

Zusammenhang mit Studien- und Berufsentscheidungen vieler AGD-Schüler war das sehr erfreulich. Die Kolleg*innen des Fachbereichs arbeiteten engagiert sowohl an der Förderung des Spracherwerbs als auch – durch die Betreuung von Schüleraustausch und Auslandsfahrten – an der Motivation unserer Schüler*innen. Die Atmosphäre im Fachbereich war sehr zugewandt. Leider wurden wichtige Grundsteine der Profilierung im letzten Schuljahr zurückgenommen. Wie sich dies auswirkt, werden die nächsten Jahre zeigen.

Französisch als 3. Fremdsprache hatte es in dieser Zeit ungleich schwerer. Die Entwicklung der Stundentafeln und die Ablehnung einer Mehrheit im Kollegium, eine zweite moderne Fremdsprache als bedeutend für die Profilierung und Weiterentwicklung der Schule zu sehen, führte zu einer schleichen Verschlechterung der Rahmenbedingungen für die zweite moderne Fremdsprache und damit auch der Möglichkeiten, Schüler*innen auf ein Leistungskursniveau hin zu entwickeln.

Das AGD hat seit 1982 viele Veränderungen erfahren, die die Arbeit in der Schule über Jahrzehnte grundlegend geprägt haben: Dazu gehören beispielsweise die Implementierung von DS als Schulfach und die Entwicklung der Werkstattklassen sowie der gesamten Theaterlandschaft sowie die alle Jahrgänge und Interessen erfassende profunde Musikarbeit, die uns so viel Freude und jahrgangsübergreifende Kontakte schenkt. Des Weiteren die Integrationsklassen, die zeigen, welch großes Potential in diesem Ansatz steckt, wenn er denn mit genügend Ressourcen versehen wird, und fächerübergreifende Ansätze wie „Natur und Technik“, die motivierende Angebote für die naturwissenschaftlichen Fächer ermöglichen, um nur einige zu nennen.

Ich denke, dass die ständige Arbeit an gemeinsamen Zielen zu den ganz wichtigen Aufgaben einer Schule gehört, da sie alle am schulischen Leben Beteiligten in die Auseinandersetzung mit ihren gegenseitigen Wünschen und damit auch zur Ausbildung einer wirklichen Gemeinschaft führt. Zu den schönsten Erlebnissen in den letzten Jahren gehörte für mich daher die Zukunftswerkstatt 2014, weil sie deutlich machte, wie intensiv Schüler*innen, Lehrkräfte und Eltern im Grunde eigentlich das Gleiche wünschen, bei dessen Umsetzung aber leider allzu oft durch die realen Bedingungen ausgebremst werden. Eine Implementierung der vielen guten Ansätze gelang bislang nur zu einem kleinen Teil.

Die weiteren an der Schule tätigen Personen, wie Sekretärinnen, Medienwarte, Hausmei-

ster, Putzkräfte u.v.a. haben einen großen Einfluss auf die Schumatmosphäre, werden aber bedauerlicherweise häufig nicht genug beachtet. Sowohl ihre Vorzüge als auch ihre Nachteile wirken sich im Alltag intensiver aus, als vielfach bewusst wahrgenommen wird. Die Rahmenbedingungen, die in diesem Bereich von der Schulverwaltung definiert werden, gehören endlich so geändert, dass zum Beispiel eine leistungsstarke Putzfirma beauftragt werden kann und nicht die in ganz Europa preisgünstigste!

Der institutionelle Rahmen

In diesem Bereich hat sich in 36 Jahren sehr viel verändert - leider nur zum Teil zum Besseren! Die Rahmenpläne wurden zurecht immer wieder aktualisiert, dabei aber auch oft verflacht, was zum Verlust von Kenntnissen und Tiefenschärfe führte: Nivellierte Anforderungen im Zentralabitur und weniger Zeit für geschichtliche und politische Fakten sind beispielsweise die Folge, was im Zeitalter von „Fake News“ nicht überzeugen kann.

Nach dem Ende meiner Referendarzeit 1984 und dem Dienstbeginn mit einer vollen Stelle betrug die Regelstundenzahl am Gymnasium in Berlin 22 Stunden; 2018 bei der Pensionierung nach verschiedenen Sparwellen im öffentlichen Dienst in den 90er Jahren 26 – und dies trotz der Einführung von vermehrten zentralen Prüfungen bzw. Prüfungsanteilen! Weniger Zeit für den einzelnen Schüler führt aber nicht zur ständig geforderten Verbesserung der Unterrichtsqualität! Deshalb mag die verpflichtende Festlegung der Klassenstärke an Gymnasien auf 32 Schüler*innen ideologisch betrachtet vielleicht Sinn machen (die Abschaffung der Gymnasien wurde und wird immer wieder thematisiert!), sie führt aber im Alltag zu einer teilweise nicht ausreichenden Wahrnehmung der jungen Menschen, die uns anvertraut werden, was sich in einer verstärkt von Mobbingwellen, Vandalismus und psychischen Problemen an Schulen geprägten Zeit ausgesprochen kontraproduktiv auswirkt. So werden denn aufgrund ideologischer Grabenkämpfe zutiefst menschliche Bedürfnisse mit Füßen getreten. Dass trotz solcher Rahmenbedingungen von den Kolleg*innen immer wieder schöne Ergebnisse erreicht und positive Kontakte hergestellt werden, grenzt an ein Wunder und kann nicht hoch genug geschätzt werden.

Die physische Umgebung

Das Hauptgebäude von 1908 prägt von jeher alle Arndter. Seine Architektur verbindet jede neue Generation mit einem Gefühl von gelebter Geschichte und Traditionen. Das neue Gebäude, das vor drei Jahren bezogen werden



AGD mit wiederhergestellter Fassade (1983)



Verbindung von Alt- und Neubau im Schulhof (2019)

konnte, war nach der qualvollen Enge, den Jahrzehnten mit der Fehlkonstruktion des sog. Münter-Baus und den Containern eine große Erleichterung, ist optisch m.E. durchaus geschickt mit dem alten Teil verbunden, aber auch nur bedingt den Erfordernissen der an der Schule Beteiligten angepasst. Eine stärkere Kooperation von Architekten und Schule hätte vielleicht das ein oder andere durchaus verbessern können. Besonders zu loben ist hingegen die wunderbare Mediothek, die ich mir lange gewünscht hatte und nur noch kurz nutzen konnte.



Mediothek

Fazit

Für mich sind diese 36 Jahre wie im Flug vergangen. Trotz der angemerkten kritischen Aspekte war und ist dies kein Blick zurück im Zorn! Die 36 Jahre am AGD haben mir wunderbare Begegnungen und Erlebnisse ermöglicht. Ich wünsche der Schule von Herzen eine gute Zukunft!

Sabine Rath, StDin i.R.

Zum Gedenken an Werner Ladenthin - Eine würdevolle Trauerfeier



Werner Ladenthin

Der Schock war groß, als die Schulleitung am Morgen des 11. Februar 2019, dem Tag nach den Winterferien, der konsternierten Schulgemeinde mitteilen musste, dass Werner Ladenthin, der allseits geschätzte Pädagogische Koordinator des AGD, völlig überraschend im Alter von 63 Jahren verstorben war. An eine sofortige Rückkehr zum normalen Schulbetrieb war nicht zu denken, und so wurden der allgemeinen Bestürzung und Trauer Zeit und Raum gegeben: Es gab unzählige Gespräche mit den Schülern und unter Kollegen, ein Kondolenzbuch wurde ausgelegt, und innerhalb nur weniger Tage wurde im Einvernehmen mit der Familie eine Trauerfeier zum Gedenken an Werner Ladenthin organisiert.



Aula

Am Sonntag, dem 24. Februar, um 11 Uhr, begann in der vollbesetzten Aula eine sehr würdevolle Veranstaltung, bei der sich unterschiedliche musikalische Darbietungen und

Redebeiträge abwechselten.

Auf die Sarabande aus der Cello-Suite Nr. 2 von Bach zu Beginn folgte ein von **Winfried Schwarz**, dem katholischen Religionslehrer, vorgetragener meditativer Text zum Thema Sterben von Charles Henry Brent. Das von zehn Schülern unter Leitung von **Jörg Bubel**, dem evangelischen Religionslehrer, gesungene Taizé-Lied *Bleibet hier und wachet mit mir. Wachet und betet, wachet und betet* umrahmte eine Minute stillen Gedenkens an den Verstorbenen. Es folgten Worte der Erinnerung.

Mike Rockelmann, der Stellvertretende Schulleiter, nahm den beruflichen Werdegang und das schulische Lebenswerk von Werner Ladenthin in den Blick und führte u.a. aus: *Nach dem Abitur am Eckener-Gymnasium in Tempelhof, dem Studium der Mathematik und Physik an der Freien Universität Berlin und seinem Referendariat am Lilienthal-Gymnasium in Lichterfelde wurde Werner Ladenthin im Januar 1987 zunächst mit befristetem Arbeitsvertrag in der Tätigkeit eines Studienrats an unserer Schule eingestellt. 1993 wurde er „zur Koordinierung schulfachlicher Aufgaben“ zum Oberstudienrat ernannt und ein Jahr darauf zum Studiendirektor befördert. Seit 1993 war Werner Ladenthin somit in der verantwortungsvollen Position des Pädagogischen Koordinators tätig. Über das Wirken an seiner Schule hinaus war Herr Ladenthin ab dem Wintersemester 1999/2000 über viele Jahre als Lehrbeauftragter in der Arbeitsgruppe „Didaktik der Mathematik“ des Fachbereichs Mathematik und Informatik an der Freien Universität Berlin tätig und arbeitete auch an der Konzeption von Lehrwerken mit.*



Valentin Benz



Mike Rockelmann



Taizé-Lied

Der Verlust von Werner Ladenthin reißt eine große Lücke in die Schulgemeinschaft, die nur schwer zu füllen sein wird. Wir verlieren mit ihm nicht nur einen engagierten Kollegen und Lehrer, nicht nur einen äußerst kompetenten, sehr strukturierten und gut organisierten Pädagogischen Koordinator, der ganze Schülergenerationen umfassend in allen Lebenslagen beraten und zuverlässig zum Abitur geführt hat, sondern auch einen wunderbaren Menschen, der auf den ersten Blick eine etwas raue Schale zu haben schien, dessen Kern aber unwahrscheinlich humorvoll, liebenswürdig und zuvorkommend war.

Bettina Esders, Fachleiterin für Alte Sprachen, erinnerte in ihrer Rede an ihre erste Begegnung mit Werner Ladenthin: *Meine erste Begegnung mit ihm war im Jahre 1991 als Referendarin am Arndt-Gymnasium in meiner ersten Schulwoche. Es war große Pause. Er hielt mich ganz offensichtlich für eine Schülerin und sagte sehr deutlich zu mir: "Du musst auf den Hof!" So kamen wir das erste Mal ins Gespräch. Diese Worte blieben nun über Jahrzehnte – noch bis in den Januar dieses Jahres hinein – für uns eine schmunzelnd-humorige Begrüßung, jedes Mal wenn wir uns begegneten und immer gerne auf die gemeinsamen, vergangenen Zeiten zurückblickten.*

Sie sagte weiter: *Selten durfte ich einen Menschen erleben, der andere derartig durch seine Erscheinung und seine Positionen, in klarer Diktion geäußert, in den Bann ziehen konnte wie Werner Ladenthin. Ihm zuzuhören fiel nicht schwer. Jeder Anekdote, jedem thematisch noch so trocken anmutenden Fachvortrag haftete etwas Besonderes an. Auch die unangenehmen Wahrheiten ließ er nicht unerwähnt. Er motivierte, sich selbst Gedanken zu machen, neue Perspektiven einzunehmen, bisweilen auch mal anders zu denken als üblich. Es war immer eine sehr ehrliche und offene Art des Diskurses. Genau das war Werner Ladenthin.*

Christina von Spalding, die sich bis zum Ende des Schuljahres 2017/18 mit Werner Ladenthin die Aufgaben der Pädagogischen Koordination am AGD geteilt hatte, bilanzierte die langen Jahre gemeinsamer Arbeit wie folgt: *Wie viele sicherlich wissen, war Herr Ladenthin nicht nur mein Kollege sondern auch ein Freund. Zwölf Jahre saßen wir uns gegenüber, teilten den Schulalltag. Nach der Einarbeitung: „Wenn ich dir das noch einmal erklären soll, kann ich es ja gleich alleine machen!“, folgten die Jahre der gegenseitigen Unterstützung, der Aufgabenteilung, die jedem von uns auch seinen Interessensfreiraum gab.*

„MSA“, seine Hand wedelte in meine Richtung, „das macht Frau von Spalding!“ Dafür

entlockte Herr Ladenthin unserem Verwaltungsprogramm immer wieder neue Formulare, die er dann auch sofort der Schüler- und Elternschaft auf seiner engagiert gepflegten, mit der Schule verlinkten Homepage zur Verfügung stellte.

Für Informationen und Beratungen war immer Zeit. Auch der Erziehungsauftrag geriet nicht in Vergessenheit. Da kam es schon vor, dass sich Schülerinnen und Schüler mit dem Satz: „Wer lesen kann, ist stark im Vorteil.“, begleitet von Herrn Ladenthin am Glaskasten vor dem PÄKo-Zimmer wiederfanden. Trotz der mehr oder minder liebevollen Hinweise auf defizitäres Verhalten waren es seine Schul-Kinder! Erinnern wir uns an den ersten Fünftklässler-Jahrgang, seine „Zwerge“, den er bis zum Abitur begleitete. Sein damaliger Leistungskurs bestand fast vollständig aus „Zwergen“.

Schnell sprach sich herum, dass Werner Ladenthin zu Weihnachten immer dieselbe Geschichte vorlas: „Die Falle, eine antiautoritäre Weihnachtsgeschichte“. (Wer hätte gedacht, dass Herr Ladenthin antiautoritäre Weihnachtsgeschichten verlas!?). Herr Lemm, der zu Weihnachten für seine Kinder über die TUSMA einen Weihnachtsmann bestellte, kannte jeder! Wen wundert es, wenn man also von „Zwergen“, die nicht dem Leistungskurs angehörten, gefragt wurde, ob sie sich für das Vorlesen einmal eben dem LK anschließen dürften. Selbst nach erfolgreich abgeschlossener Abiturprüfung kamen noch Anfragen, wann denn die Lesung in diesem Jahr stattfände.

Schostakowitschs Duo für zwei Violinen und Klavier leitete zu weiteren Worten des Gedenkens über.

Zunächst ergriffen Carmen Beerhues und August Deutz (beide Abitur 2019) für die Schülerschaft das Wort.



Lila Despoix

Carmen Beerhues sagte u.a.:

Wir sind heute hier, um in Frieden und mit einem guten Gefühl an Herrn Ladenthin zurückzudenken. An seinen Humor, den er sich in jeder Lebenslage bewahrt hat. An sein unendliches Vertrauen in all die Schüler, die er im Fach Mathematik unterrichtet hat und denen er mit einer Sicherheit und Selbstverständlichkeit, die allgemein nur schwer zu finden ist, das Gefühl gegeben hat, wir alle könnten in unsere Fähigkeiten Vertrauen haben. Ich persönlich hatte nie das Gefühl, ihm irgendetwas im Unterricht beweisen zu müssen, vielmehr als wäre ich eben zu allem in der Lage, und ich glaube, das ist vielen meiner Mitschüler ebenso ergangen. Herr Ladenthin hat nie auf einen von uns herabgesehen und eher den Eindruck vermittelt, er würde uns an etwas erinnern, was wir bereits wussten und von dem er wusste, dass wir es uns nur noch einmal vor Augen führen mussten. Sie schloss mit den Worten: Ich hätte Herrn Ladenthin gerne auf unserem Abiball gesehen. Ich hätte gerne mit einem Sektglas in der Hand mit ihm angestoßen und mich bedankt, von Herzen bedankt. Und deswegen tue ich das jetzt hier: Vielen Dank für alles, Herr Ladenthin!

August Deutz erinnerte an den spezifischen Humor Werner Ladenthins:

Als ich mich mit zwei ehemaligen Schülern von Herrn Ladenthin unterhalten habe, wurde mir klar, dass seit Jahren jeder seiner Schüler die gleichen Witze gehört hatte. Dank Herrn Ladenthin denken hunderte ehemalige und aktuelle Arndter inzwischen bei „aber“ nur an die schwedische Popgruppe und wissen, dass der Mathematikunterricht eine religionsfreie Zone ist, in der man Antworten nie glauben, sondern nur wissen kann. Herr Ladenthin hat es geschafft, Menschen in ihren Erinnerungen zu verbinden und seinen Unterricht durch eine perfekte Balance zwischen Humor und Ernsthaftigkeit zu einem echten Erlebnis zu machen. Er war nicht nur ein ausgezeichneter Lehrer und PÄKo, der Jahr für Jahr seine Schüler erfolgreich durch das Abitur leitete, sondern ein herzenguter Mensch, der für jeden Spaß zu haben war.

Prof. Dr. Martin Möckel berichtete als Vertreter der Elternschaft von den positiven Erfahrungen, die diese mit Werner Ladenthin gemacht hatte. Ein Vater hatte ihm geschrieben: *Er hat das Leben meiner drei Töchter geprägt, vor allem meiner ältesten Tochter. Sie war im ersten Jahrgang der 5. Klasse – scheu, unsicher, ängstlich, Werner Ladenthin hat sie mit einer unermüdlichen edukatorischen Gelassenheit aufgebaut, so dass sie bei ihm im Mathe LK mit 14 Punkten abschloss. Er liebte seine erste 5. Klasse, „die Zwerge“, und diese ihn. Zu seinen Weih-*

nachtsgeschichten schlichen sie auch nach Abschluss der Schullaufbahn in die Aula. Prof. Möckel fuhr fort:

Besser kann ich meine eigenen Begegnungen mit ihm nicht beschreiben. Er war einer der Lehrer, mit dem die wichtigen Themen besprochen wurden. Sein Rat war das, was zählte. Die meisten von uns Eltern werden Herrn Ladenthin bei einem Informationsabend zur Oberstufe kennengelernt haben, auf denen er mit seiner ruhigen und humorvollen Art die komplizierten Zusammenhänge des Oberstufensystems erklärte, zunächst im Team mit Frau von Spalding, später dann allein. Nach dieser Veranstaltung wusste man, mein Kind wird es schaffen, und die Schüler konnten stets darauf vertrauen, bei ihm in guten Händen zu sein.



Andrea Behr

Für die „Freunde des Arndt-Gymnasiums e.V.“ erinnerte **Andrea Behr** daran, dass Werner Ladenthin den Alten Arndtern stets verbunden war und ihnen beispielsweise durch das Einholen der Genehmigungen der Abiturienten zur Veröffentlichung ihrer Namen in den Dahlemer Blättern wertvolle Dienste geleistet hat. Sie schloss ihre Ausführungen wie folgt: *Uns persönlich verband eine Tradition, deren Wurzeln auf die Weihnachtsfeier 2010 zurückgehen, als ich Herrn Ladenthin um die Zusendung des Textes der berühmten „FALLE“ bat. Seitdem bekam ich jedes Jahr zu Weihnachten eine Geschichte. Die letzte erinnerte mich an ein Gedicht. Ich schickte es ihm, und er schrieb mir, der Text habe ihn sehr berührt. Deshalb möchte ich ihn vorlesen.*

Mario de Andrade: „Meine Seele hat es eilig“
Ich habe meine Jahre gezählt und festgestellt, dass ich weniger Zeit habe, zu leben, als ich bisher gelebt habe. Ich fühle mich wie dieses Kind, das eine Schachtel Bonbons gewonnen hat: die ersten isst es mit Vergnügen, aber

als es merkt, dass nur noch wenige übrig sind, beginnt es, sie wirklich zu genießen. Ich habe keine Zeit für endlose Konferenzen, bei denen die Statuten, Regeln, Verfahren und internen Vorschriften besprochen werden, in dem Wissen, dass nichts erreicht wird. Ich habe keine Zeit mehr, absurde Menschen zu ertragen, die ungeachtet ihres Alters nicht gewachsen sind. Ich habe keine Zeit mehr, mit Mittelmäßigkeiten zu kämpfen. Ich will nicht in Besprechungen sein, in denen aufgeblasene Egos aufmarschieren. Ich vertrage keine Manipulierer und Opportunisten. Mich stören die Neider; die versuchen, Fähigere in Verruf zu bringen, um sich ihrer Positionen, Talente und Erfolge zu bemächtigen.

Meine Zeit ist zu kurz, um Überschriften zu diskutieren. Ich will das Wesentliche, denn meine Seele ist in Eile. Ohne viele Süßigkeiten in der Packung. Ich möchte mit Menschen leben, die sehr menschlich sind. Menschen, die über ihre Fehler lachen können, die sich nichts auf ihre Erfolge einbilden. Die sich nicht vorzeitig berufen fühlen und die nicht vor ihrer Verantwortung fliehen. Die die menschliche Würde verteidigen und die nur an der Seite der Wahrheit und Rechtschaffenheit gehen möchten. Es ist das, was das Leben lebenswert macht. Ich möchte mich mit Menschen umgeben, die es verstehen, die Herzen anderer zu berühren. Menschen, die durch die harten Schläge des Lebens lernten, durch sanfte Berührungen der Seele zu wachsen. Ja, ich habe es eilig, ich habe es eilig, mit der Intensität zu leben, die nur die Reife geben kann. Ich versuche, keine der Süßigkeiten, die mir noch bleiben, zu verschwenden. Ich bin mir sicher, dass sie köstlicher sein werden, als die, die ich bereits gegessen habe. Mein Ziel ist es, das Ende zufrieden zu erreichen, in Frieden mit mir, meinen Lieben und meinem Gewissen. Wir haben zwei Leben, und das zweite beginnt, wenn du erkennst, dass du nur eins hast.

Die Veranstaltung in der Aula fand mit Harold Arlens *Stormy Weather* einen beeindruckenden Abschluss. Schließlich wurde auf dem Gelände des AGD noch eine Idee der Schulgemeinschaft umgesetzt: Als Symbol und fortbestehende Erinnerung an Werner Ladenthin, die mit den Jahren wachsen und gedeihen soll, wurde ein Baum gepflanzt.

Werner Weiland

(Den kompletten Wortlaut aller Textbeiträge findet man auf der Website der Alten Arndter: www.alte-arndter.de >Dahlemer_Blätter_2019 >Zum Gedenken an Werner Ladenthin - Texte)

Trauerfeier zum Gedenken an Werner Ladenthin
am 24.02.2019

J. S. Bach: Sarabande aus der Cello-Suite Nr. 2 (Valentin Benz/Cello)

Meditativer Text (Hr. Babel, Hr. Schwarz)

Taiizé-Lied: „Bleibet hier und wachet“

Stilles Gedanken

Taiizé-Lied: „Bleibet hier und wachet“

Worte des Gedenkens:
Hr. Rockelmann (stv. Schulleiter)
Fr. Esders / Fr. v. Spalding (Lehrervertreter)

D. Schostakowitsch: Duo für zwei Violinen und Klavier
(Santiago Kuhl/Violine, Matteo Kuhn/Violine, Hr. Dr. Burgaller/Klavier)

Worte des Gedenkens:
August Deutz / Carmen Beerhues (Schülervertreter)
Hr. Prof. Dr. Möckel (Elternvertreter)
Fr. Behr (Alte Arndter)

H. Arlen: Stormy Weather (Lila Despoix/Gesang, Frankg. Bayertz/Klavier)

Baumpflanzung auf dem Schulgelände

Nachruf auf Harro Pischon



24. Dezember 1945 – 4. März 2019

Tief erschüttert sind wir vom plötzlichen Tod unseres Freundes, Weggefährten und Kollegen Harro Pischon.

Harro Pischon studierte zuerst in Wien Theaterwissenschaft und Psychologie, danach Germanistik und Politische Wissenschaft. Seine erste Wirkungsstätte nach dem Referendariat war das Werner-von-Siemens-Gymnasium in Schlachtensee. Später erwarb Harro eine Zusatzausbildung mit der Lehrbefähigung für Darstellendes Spiel bei Rudi Müller. 1992 wechselte er an das Arndt-Gymnasium Dahlem, wo er bis zu seiner Pensionierung im Jahre 2011 die Fächer Deutsch, Darstellendes Spiel, Geschichte und Politische Weltkunde unterrichtete. Zugleich leitete er den Fachbereich Deutsch, dem auch das Fach Darstellendes Spiel angeschlossen war.

Einen wesentlichen Anteil hatte er an der im Jahr 2000 erfolgten Einführung des innovativen Projektfaches "Werkstatt Ästhetische Bildung", bestehend aus: Kunst-Deutsch-Theater-Musik am AGD, das bis heute ein prägender Teil des Schulprofils ist. Harro Pischon war aber nicht nur ein passionierter Theaterpädagoge mit hohem Anspruch, sondern zeigte auch als Fachlehrer stets ein großes Herz für Schüler jeden Alters, die er durch seine Kompetenz, seine Kreativität, seinen Ideenreichtum, seine positive Lebenseinstellung und seinen Humor gleichermaßen

zu begeistern wusste. Das gilt auch insbesondere für die Teilnehmer seiner Kurse, die er erfolgreich zum Abitur führte und immer wieder zu gesellschaftlichem Engagement und damit zur Übernahme von Verantwortung aufforderte. Einzelne seiner „Theaterschülerinnen“ schafften auch den Sprung ins Filmgeschäft.

Während seiner Arbeit in der berufsbegleitenden Weiterbildung sowie als Referent für die Fachaufsicht Darstellendes Spiel in der Senatsverwaltung Bildung, Jugend und Familie setzte er sich erfolgreich für die Einrichtung des Faches Darstellendes Spiel als Abiturfach ein und war Mit-Autor der heute gültigen EPA für die gesamte Bundesrepublik. Er war Gründungsmitglied der Landesarbeitsgemeinschaft Darstellendes Spiel (LDS), über lange Jahre deren Vorsitzender und u.a. verantwortlich für die Durchführung des Festivals „Schultheater der Länder“ 2001 in Berlin. Auch nach seiner Pensionierung wirkte er weiterhin als Lehrkraft in Unterrichtsgruppen des Paulsen-Gymnasiums. Harro Pischon nahm in jedem Jahr mit seinen Schülern und Schülerinnen am "Arbeitstreffen Schultheater Berlin" teil, beispielhaft genannt seien Projekte wie „Das Loch“, „Penthesilea“, „Sommernachtstraum“, „Moses Mendelssohn“, „König Hirsch“, „Nathan der Weise“. Seine Begeisterung für das Wirken in der Theaterarbeit ließ nie nach.

So trat er bis 2016 mit der Theatergruppe „Volontiere“ auf.

Er spielte Saxophon in seiner Band „Salsa Azul“, sang im Chor und schrieb u.a. den Roman „Die Toten am Kleistgrab“, veröffentlicht 2014 – ein Beispiel für seine leidenschaftliche Kleistliebe.

Dieser Überblick zeigt Ausschnitte aus seinem reichhaltigen Wirken und verdeutlicht die Liebe zur Kunst und ihren zahlreichen Erscheinungsformen. Wir kannten und schätzten ihn als Kollegen, als begeisterten Theaterlehrer, als Initiator wie auch als kritischen Begleiter von innovativen Prozessen, als äußerst gewissenhaften und zuverlässigen Kämpfer und Streiter für das Unterrichtsfach Theater in der Schule.

Harro Pischons Erscheinung glich der seiner Arbeit: eindrucksvoll, zugewandt, mit Hang und Liebe zur Ironie. Am 4. März konnten wir ihn noch beim diesjährigen Theatertreffen in der PUMPE begrüßen und sprechen. Die Eindrücke des Abends sind vielleicht diejenigen gewesen, die ihn in sein ewiges Zuhause begleitet haben. Es ist für uns tröstlich, dass es Eindrücke des Schultheaters gewesen sein können.

**Sabine Kündiger (für den Landesverband Theater in Schulen Berlin),
Werner Weiland**

Traurig nehmen wir Abschied von unserem ehemaligen Kollegen

Harald Krieger

Studiendirektor i.R.
1.09.1930 – 28.01.2019

Herr Krieger unterrichtete von 1979 bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1992 die Fächer Deutsch und Geschichte am Arndt-Gymnasium Dahlem. Zugleich leitete er den Fachbereich Geschichte/Politische Weltkunde.

Sein begeisterndes und begeistertes Wesen sowie seine Freude an wissenschaftlichen Diskursen kennzeichneten seine berufliche Tätigkeit, der er mit großem Engagement nachging. Mit seinem beeindruckenden Fachwissen und hohem Anspruch führte er viele Schüler zu einem erfolgreichen Abitur. Äußerst zugewandt, offen und warmherzig zeigte er sich in Gesprächen, die stets sehr anregend waren. Seine positive Lebenseinstellung und seine persönliche Bescheidenheit wurden von Schülern und Lehrern in gleicher Weise sehr geschätzt.

Wir behalten ihn in dankbarer Erinnerung.

Die Schulgemeinde sowie die ehemaligen Schüler, Lehrer und Eltern des Arndt-Gymnasiums Dahlem



ERINNERUNGEN - AUS DER GESCHICHTE DES AGD

November 2008: Zu Besuch am AGD - Reminiszenzen eines Alten Arndters



Helmut Wilhelm

Meine liebe Arndt-Schule, nun bist Du 100 Jahre alt geworden ... und ich 74! 26 Jahre trennen uns, ich bin alt geworden, Du bist jung geblieben! Und ich bin jetzt bei Dir, alle Feierlichkeiten um Deine 100-Jahr-Feier sind wieder verschwunden, und ich betrete Dich jetzt mit gleicher Ehrfurcht wie damals, als ich zum ersten Mal die Stufen zu Dir emporstieg. Jetzt stehe ich in der Vorhalle, mein Blick sucht ... ja, hier befand sich damals das „Schwarze Brett“, an dem ich die Filmfolge anheftete, die in der Aula gezeigt werden sollte. „Der Maulkorb“ mit R. A. Roberts (1938) und die „Feuerzangenbowle“ mit Heinz Rühmann (1944) sorgten immer für ausverkauftes Haus – und wir haben oft mehr

Karten verkauft, als es unser lieber Direktor Dr. Wachsmuth gestattet hatte.

Hier an der Ecke stand immer der Kübel mit der Schulspeisung, und dort befand sich auch mein erstes Klassenzimmer, in das ich mit Scheu im September 1949 eintrat. Über 40 junge Gesichter sahen mich an, der ich aus dem Sachsenland ins Preußische zu kommen wagte. Auch der Klassenlehrer, Herr Hellwig, war neu, verschaffte sich aber bald Respekt in der Klasse, vielleicht lag es auch an dem alten Soldatenmantel, den er stets mit Fassung trug.

An Weihnachten durfte ich mich in den Weihnachtsmann verwandeln und die von den Mitschülern selbst mitgebrachten kleinen Geschenke an sie verteilen. Dabei erfreute



Klasse 10 o (1953); stehend: Klassenlehrer Heinrich Hellwig, 3.v.r., Helmut Wilhelm, 8.v.r. mit Krawatte

ich die Klassenkameraden durch allerlei Witze, die sie so beeindruckten, dass sie mich darauf zu ihrem Klassensprecher wählten, der ich bis heute geblieben bin. Hier ging es zum Hof. An der Treppe befand sich der Stand, an dem Milch und Kakao verkauft wurden - ein Pfennig pro verkaufter Flasche ging an die Schülerkasse. Milch und Kakao waren damals im schulischen Bereich noch sehr gefragt, denn wir tranken noch kaum Coca-Cola und andere Mixgetränke. Auf der Treppe standen die Kustoden, die nach den Pausen dafür sorgten, dass die Schüler fein rechts nach oben gingen. Ich stand auf dem ersten Absatz ... in Stiefeln! Sie hielten lange, und Schuhe waren damals teuer und rar. Sie haben mir den Spitznamen „Stiefel-Wilhelm“ eingebracht, wovon ich aber erst Jahrzehnte später erfuhr. Ich steige in den ersten Stock. Ja, hier war das Kartenzimmer, das wir verwalteten und wo wir jeden unbefugten Eindringling handgreiflich abwehrten. Gleich nebenan ... unser Musiksaal. Welche Mühe hat sich Herr Ziehm mit uns gegeben! Alle Opern sang er uns mit klarer Stimme vor, doch unsere Gedanken waren meist ganz woanders, nur wenn er kurz vor Weihnachten zart die „Träumerei“ spielte, lauschten wir andächtig, träumten von den bevorstehenden Feiertagen. Im Musiksaal befand sich später auch die moderne Anlage, mit

der wir Schallplattenmusik in die Aula übertragen konnten. Die „DU-Ton“-Leute, die in unserem Auftrag die Spielfilme in der Aula vorführten, zogen oft die Stirne kraus, wenn sie die lustige Marschmusik, die „Mohrchen“ (Hans-Peter Greiser) mitgebracht hatte, zu hören bekamen.

Auf der Bühne der Aula sollte einmal von unserer Klasse „Der zerbrochne Krug“ aufgeführt werden; wir wollten nicht immer nur allein den g-Klassen die Bühne überlassen! Doch der Krug zerbrach, es kam nie zu dieser Aufführung; dabei sah ich mich schon als „Dorfrichter Adam“ zu Weltruhm gelangen! Im Flur gingen wir stets nur mit leisen Schritten am Lehrerzimmer vorbei. Hinter der Tür zur Treppe befand sich unser letztes Klassenzimmer. Unter der Ägide unseres Lateinlehrers Dr. Heilmann suchten uns hier der römische Historiker Rufus und andere Schreckgespenster heim und wollten uns den Weg zum Abitur erschweren. Da war es im Raum unseres Zeichenlehrers, Herrn Guse, viel gemütlicher. Herbstblätter waren sein liebstes Motiv. Und im Philosophieunterricht versenkte sich Direktor Wachsmuth am Freitag in der letzten Stunde häufig in philosophische Tiefgänge und vergaß dabei Umwelt und Zeit! Der Zeiger der Uhr rückte immer weiter, und wir wollten gern nach Hause. Als sich ein Schüler mit den Worten: „Herr Direktor,

es dunkelt bereits!“ meldete, lautete die Antwort: „Ihr werdet noch früh genug zu Euren Suppenschüsseln kommen!“

Ach, meine liebe alte Schule, in jeder Ecke birgst Du für mich eine Erinnerung, willst mir etwas aus der Vergangenheit erzählen, willst die alten Bilder wieder in mir wecken! Deine Turngeräte haben mich immer sehr erschreckt, ich habe mich nie an den Seilen emporschwingen oder am Barren große Leistungen vollbringen können. Deshalb habe ich auch in meinem späteren Leben die Geräte nicht sehr vermisst.

Jetzt schaust Du mich an und fragst, wie es mir im Leben ergangen ist. Du weißt es doch, bist Du doch immer ein bisschen bei mir geblieben! Habe ich Dir und auch meinen alten Lehrern, deren Gesichter nie aus meiner Erinnerung gewichen sind, doch so viel zu verdanken! Ganz allein war ich damals in Berlin, da hast Du mich aufgenommen und beschützt.

Jetzt bin ich alt geworden, aber mein Herz klopft schneller, denke ich an die unbeschwerteren Jahre meiner Jugend in Deinen Räumen zurück, denn hier bei Dir habe ich Freunde für mein ganzes Leben gefunden.

Helmut Wilhelm (Abitur 1955)

Am AGD in den 50er Jahren - ein Rückblick nach einem halben Jahrhundert

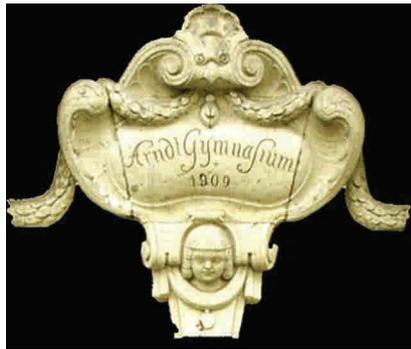
Im Jahr 2015 stattete der Abiturjahrgang 1958 dem AGD einen Besuch ab. In seinem Dankeschreiben an Thomas Voß für die „ausgiebige und abwechslungsreiche Führung“ stellte Ulrich Steigleder, einer der Teilnehmer, fest: „Das AGD von heute ist in keiner Weise mit dem AGD vergleichbar; das wir besuchten. Das trifft sowohl auf die allgemeine Atmosphäre, die Präsentation der Schülerarbeiten, das Verhalten der Schüler wie auch die technische Ausstattung mit Lernhilfen zu.“

In seiner Jubiläumsschrift vom November 2010 mit dem Titel IN MEMORIAM TEMPORIS SCHOLAE ARNDT-GYMNASIUM DAHLEM 1951 – 1958 zeichnet der Autor ein äußerst interessantes Bild von den Angehörigen seiner Generation, ihren Erlebnissen, Einstellungen und ihrem Verhalten, der Lehrerschaft und dem Klima an der Schule vor dem Hintergrund der Besatzungszeit und der 50er Jahre.

Wir hatten Kriegsgefechte, Bombardements, Zerstörungen, Vertreibungen und Straßenkämpfe mit vielen Tötungen und Verletzungen miterlebt. Wir spielten mit gefundener Munition, mit Panzerfäusten und mit Handgranaten. Wir stiegen in defekte Panzer und spielten dort weiterhin Krieg. In von Bomben zerstörten Häusern vergrößerten wir die Schäden durch zusätzliche Demolierungen. Wir sahen ja, wie die Russen noch nach Beendigung des Krieges Häuser abbrannten. Wir erlebten den Schwarzen Markt, den Hunger, die Hamsterfahrten und stahlen den Russen Lebensmittel und auch Fahrräder. Wir sahen, wie sie und auch die Amis uns habgierig als die Kriegsverlierer in den von ihnen besetzten Häusern bestehlen oder Beschlagnahmen bei Privatpersonen durchführten. Die Amis sahen in fast jedem Erwachsenen einen Nazi bzw. einen militaristisch ausgerichteten Preußen, der deswegen zu schikanieren war. Wir erlebten die Russen beim Fordern von „Uhri-Uhri“ und „Frau komm!“. Mitunter sahen wir bei den darauf erfolgten Vergewaltigungen zu. Es war die Zeit, in welcher bei uns folgende Sprüche die Runde machten: „Lieber Büchsenfleisch und Pomm als Uhri-Uhri und Frau komm“ (das erste betraf die aus Amerika kommenden – und meist von Verwandten abgeschickten – Care-Pakete mit Lebensmitteln, das letzte die Russen, die mit einer Frau schlafen wollten). Man wohnte trotz aller Beeinträchtigungen lieber im Bezirk der Amis als im russischen Sektor. „Matka, Matka, kommen fünf Minuten auf Matratzka“, „Tausche großes Bild von Hitler

gegen kleines Brot von Wittler“, „Ami go home“ waren weitere Sprüche.

Gleichzeitig wurden auch im amerikanischen Sektor Schilder an einzelne Gaststätten mit der Aufschrift „Off Limits“ seitens der amerikanischen Militärverwaltung angebracht. Diese Gaststätten durften von Armeeinghörigen nicht aufgesucht werden. Die MP (Military Police) führte regelmäßig in Zweiergruppen Kontrollen in diesen Gaststätten durch.



Schuleingang



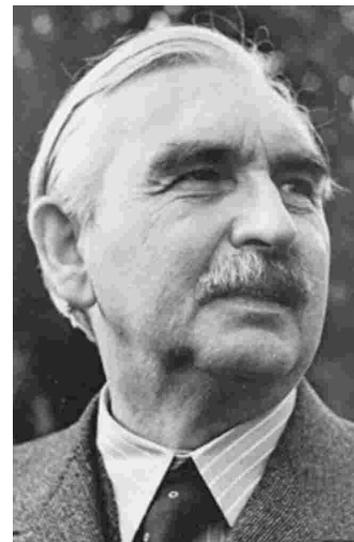
Das AGD in den 50er Jahren
(nach Abschluss der Reparaturarbeiten)

Insgesamt erlebten wir die Brutalität des Krieges, die Brutalität der Besatzer, das Erleiden von Hunger und die Einquartierung von Vertriebenen, die man kannte, oder Fremde, die einquartiert wurden. Wir erlebten die missionarische Indoktrinierung der Amis an uns Jugendlichen sowohl in der Schule als auch in der Freizeit in den Jugendclubs. Aus ihrer Sicht war das Kaiserreich identisch mit Preußen und somit ein Staat von Militaristen. Das Dritte Reich war ein Verbrecherstaat, und die Bevölkerung musste infolgedessen ebenso denken wie die diktatorische Führung. Studentenverbindungen haben nach Überzeugung der Besatzer sowohl das Kaiserreich als auch das NS-Regime aktiv unterstützt. Ihre Mitglieder, die Uniformen und auch Fahnen bei Umzügen trugen, müssen daher militaristisch denken und autoritäre Staatssysteme lieben. Sie sind somit keine demo-

kratischen Vereinigungen. Deshalb waren nach dem Kriege etliche von ihnen verboten. Teilweise bemerkten wir gezieltes Racheverhalten der Sieger mit entsprechenden Androhungen und nachfolgenden Repressalien. Wir erlebten wahllos durchgeführte Verhaftungen von alten Menschen und deren Deportation in Güterwagen der Reichsbahn nach Russland. Dies alles prägte in bestimmtem Maße unsere Einstellung, unser Verhalten zueinander wie auch zur jeweiligen „Obrigkeit“, d.h. zu den jeweiligen Inhabern der Macht. Wir wurden durch die Erfahrungen im Dritten Reich wie auch mit den Besatzern in unserem Verhalten „obrigkeitsorientiert“, d.h. wir stellten uns auf die Eigenarten und Besonderheiten der jeweiligen „Machthaber“ ein. Dazu gehörten auch jene, die uns „die Freiheit“ brachten, aber trotzdem Sperrstunden ab 18 Uhr anordneten und uns eindringlich befahlen, genau das zu befolgen, was sie anordneten.

Wir hofften nach der „Befreiung durch die Alliierten“, frei zu sein und frei handeln zu können. Das war jedoch anfangs nicht der Fall. Es gab für uns lediglich eine neue Obrigkeit, die die Macht innehatte und diese konsequent in ihrem Sinne ausübte. Diese Erkenntnis führte dazu, dass uns jede Macht ausübende Obrigkeit grundsätzlich verhasst war. Wir meinten daher, uns mit den uns zur Verfügung stehenden Mitteln wehren zu müssen. Dies galt sowohl für die staatlichen Institutionen, die Alliierten, befehlende Erwachsene wie auch für die Vertreter der Schule.

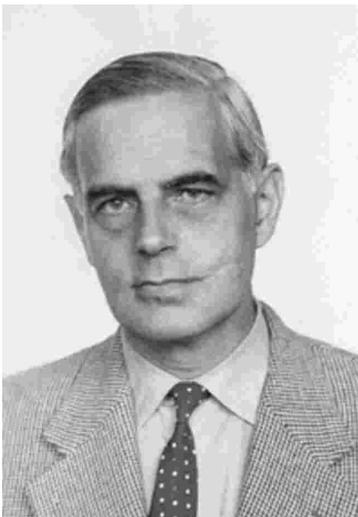
Auf dem AGD änderte sich jedoch diese Einstellung gegenüber der Person des Schulleiters Prof. Dr. Wachsmuth.



Prof. Dr. Andreas Bruno Wachsmuth

Er begegnete uns mit Verständnis, hörte uns zu, ließ uns ausreden und überzeugte uns insbesondere durch seine rationale Argumentation wie gleichzeitig auch durch sein humanes Verhalten. So eine Person hatten wir bisher nicht erlebt. Er war eine Persönlichkeit mit starker verbaler Überzeugungskraft, mit persönlicher Ausstrahlungskraft und mit einer natürlichen Autorität. Diese Eigenschaften ließen bei uns Wunsch- bzw. Zielvorstellungen für die Gestaltung des eigenen Lebens entstehen. Er wurde zu einem Leitbild für uns. Wir beabsichtigten, ihm nachzueifern. Leider war er der Einzige im seinerzeitigen Kollegium, der diese Ausstrahlung besaß. Alle anderen Lehrer entsprachen in ihrem Verhalten eher unserem Feindbild von Inhabern der Macht. Wegen des kriegsbedingten Lehrermangels - viele Lehrer waren im Krieg gefallen, andere hatten wegen Nazimitgliedschaft zumindest zeitlich befristete Lehrverbote - wurden mehrere pensionierte Lehrer reaktiviert, wie z.B. Herr Heilmann, „Onkel Su“ (Schulz) und „Sm“ (Schmidt). Wir hatten somit in unserer Lehrerschaft ein sehr breites Spektrum von Pädagogen mit unterschiedlichen, stark voneinander abweichenden Geisteshaltungen und Verhaltensweisen. Die einen waren noch gedanklich im Kaiserreich verankert, andere hatten sich noch nicht ganz von nationalsozialistischen Gedanken gelöst und jene Junglehrer, die ihre Examina in der neuen Demokratie abgelegt hatten. Jede Gruppe identifizierte sich mit der sie prägenden Epoche. Es ist sicherlich nachvollziehbar, dass von uns dieses breite Spektrum kritisch hinterfragt wurde und dass es hierbei zu Reibungen kam.

Als Herr Prof. Dr. Wachsmuth in den Ruhestand trat und sein Nachfolger als Direktor, Herr Pudelka, in der Schule erschien, waren wir sehr verwundert und gleichzeitig auch erschrocken.



Alfred Pudelka



8. Klasse 1952/53: hinten rechts in der Ecke: Hans Bäsig (Klassenlehrer). Bis zur Aufteilung der Klasse in einen alt- und einen neusprachlichen Zug zu Beginn des nächsten Schuljahres waren 50 Sch. in der Klasse!



Abiturklasse 1958, obere Reihe Mitte: Dirk Scheper

Er war das genaue Gegenteil seines Vorgängers und verhielt sich entsprechend. Er entsprach aus unserer Sicht dem Typ des militärischen Befehlshabers, der keinen Widerspruch duldete und seine Autorität ausschließlich auf sein Amt gründete. Zudem war er in seiner Jugend Mitglied einer schlagenden Verbindung gewesen, erkennbar an einem Schmiss auf seiner Backe. Wir konnten nicht verstehen, dass so eine Person zum Nachfolger eingesetzt wurde, zumal uns seitens der Alliierten jahrelang übermittelt worden war, dass insbesondere die schlagenden Verbindungen wichtige Säulen der NS-Herrschaft waren. Dies war auch die offizielle Begründung der Alliierten dafür, dass diese Verbindungen nach dem Krieg jahrelang in Berlin keine Mensuren schlagen durften. Für uns bedeutete diese Stellenbesetzung, dass unser gelerntes Feindbild erneut zum Leben erweckt wurde. Pudelka erhielt nach seinen ersten Amtshandlungen und aufgrund seines Verhaltens (er schraubte beispielsweise während der 6. Stunde bei den bereits aus dem Fahrradschuppen geholten und an die Wand gestellten Fahrräder die Ventile heraus, da es verboten war, die Fahrräder vor Schulende aus dem Schuppen zu holen) den extrem

abwertenden Spitznamen „Bordellka“. Hinzu kam, dass er sich insbesondere mit dem von uns nicht geliebten Dr. Siedentop eng verbunden fühlte, der den Spitznamen „Der Würger“ trug, weil er im erzürnten Zustand mit Zeige- und Mittelfinger in den Hemdkragen des Schülers langte und dann eine Drehbewegung durchführte, die dem Schüler das Atmen erheblich erschwerte. Dr. Siedentop war für uns wegen seines sich lange hinziehenden Entnazifizierungsverfahrens, das während seiner Dauer mit einem Lehrverbot belegt worden war, emotional vorbelastet. Dieses kurz beschriebene Umfeld soll nicht als Entschuldigung unserer mitunter rabiaten Verhaltensweisen missverstanden werden. Da es jedoch heute vielen nicht mehr gegenwärtig ist, trägt seine Darstellung vielleicht zum etwas besseren Verständnis unserer emotionalen wie rationalen Verhaltensweisen bei.

Im Folgenden nun einige Beispiele von Lehrer- und Schülerverhalten:

- Lehrer Krützfeld: „Immer wenn ich aus dieser Klasse komme, habe ich Blutgeschmack im Mund!“
- Lehrer Geyler stellt sich der Klasse vor: „Mein Name ist kein Komparativ!“



*Abiturklasse 1958,
obere Reihe stehend,
ganz rechts vorne:
Dirk Scheper,
direkt links dahinter:
Ulrich Steigleder*

- Lehrer Kuhnke stellt sich in einer Klasse vor und fragt: „Wer ist Ba., wer Bo. und wer St.? Meine Herren, richten Sie sich darauf ein, dass Sie bei mir keine ausreichende Note erhalten werden, weil Sie – wie ich von den Kollegen hörte – einen schlechten Einfluss aufeinander ausüben.“

- Zensurenkonferenz im Lehrerzimmer im ersten Stock. Es verfügte über zwei über das Dach führende Luftschächte. Sie waren mit einem Gitter abgedeckt. Während einer Besprechung schlichen mehrere Oberprimaner auf das Dach und ließen Kanonenschläge explodieren, die an einer Schnur so befestigt waren, dass sie bis zu den Lüftungsgittern hinuntergelassen werden konnten. Die Aufregung im Lehrerzimmer war groß. Man warf sich auf den Boden, die Gitter wurden aus der Befestigung gerissen und Staub- bzw. Dreckwolken traten aus den Lüftungsschächten aus.

- Als nach einer großen Pause alle Schüler gedrängt im Treppenhaus zu ihren Klassen gingen, gab Schüler L. mehrere Schüsse mit einer Schreckschusspistole ab. Der dadurch erzeugte Hall war ohrenbetäubend. Der Schrecken löste bei den Schülern aber kein panisches Verhalten aus, da ihnen diese Geräusche aus dem Krieg bekannt waren.

– Mitunter wurden an den Rückwänden der Klassenschränke während der Pause Schnürsenkel mit Reißzwecken befestigt und dann angezündet. Sobald die Schnürsenkel glühten, wurde der Schrank wieder vor die Wand in seine normale Stellung verbracht. Während der Stunde verbreitete sich der Gestank des glühenden Schnürsenkels in der ganzen Klasse, was dann wiederum zur gewollten Ablenkung beitrug.

- Klassensprecher G. A. befestigte - vom Klassenlehrer Schröter unbemerkt - mit einer Krokodilklemme einen Drahtschwanz mit Papierbommel an der Rückseite von Schröters Jackett.

G. A. musste einige Stunden später, als Schröter von Kollegen auf seinen Schwanz auf-



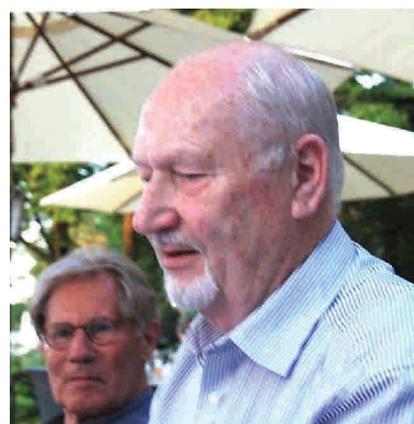
Roland Schröter

merksam gemacht wurde, gemeinsam mit Schröter zu Direktor Pudelka.

Dort ließ sich der Direktor zu folgendem Satz hinreißen: „Ich habe mich immer schon gewundert, was für ein Proletenhaufen neben meinem Büro untergebracht ist. Aber jetzt, da ich den Klassensprecher dieses Proletenhaufens vor mir habe, wundert mich nichts mehr“.

G. A. wurde mitgeteilt, dass er als Strafe von der Klassenfahrt ausgeschlossen wird. Obwohl die Bezeichnung „Proletenhaufen“ als auch der Ausschluss von der anstehenden Klassenfahrt lösten bei allen Eltern eine große Empörung aus. Es wurde zu einem a.o. Elternabend eingeladen, zu welchem Pudelka und Schröter erscheinen mussten. Seitens der Elternschaft wurde dem Schulleiter mit Nachdruck klargemacht, dass sich ein Direktor dieses Gymnasiums wegen eines harmlosen Schülerstreiches nicht hinreißen lassen darf, eine ganze Klasse als Proletenhaufen – und damit indirekt auch die Elternschaft als Proleten – zu diffamieren. Beiden Lehrern wurde mitgeteilt, dass die Eltern den Ausschluss des Klassensprechers von der Klassenreise nicht billigen. Entweder gehen alle Schüler auf die Klassenreise oder keiner. Daraufhin wurde das Verbot aufgehoben.

Ulrich Steigleder (Abitur 1958)



Dr. Ulrich Steigleder

Schülerrede auf der Abiturienten-Entlassungsfeier im März 1958

Die Abiturrede von Dirk Scheper erregte seinerzeit das Missfallen der Redaktionsleitung der Dahlemer Blätter so sehr, dass sie dort nicht abgedruckt wurde - eine Entscheidung, die – zumindest aus heutiger Sicht – nur sehr schwer nachzuvollziehen ist. An ihrer Stelle erschien ein kritischer Kommentar aus der Feder des ehemaligen Schulleiters Prof. Dr. Wachsmuth (Dahlemer Blätter 1/1958, S. 3-5). Damit sich der geneigte Leser von heute ein eigenes Urteil über den über 60 Jahre zurückliegenden Vorgang bilden kann, folgen hier die beiden Texte:



Dirk Scheper, 1958

Vorbelastet mit gewissen Minderwertigkeitsgefühlen besteige ich dieses Podium nicht als Primus, wie es die Tradition erwartet hätte, sondern nur als einer, der auch das Abitur gemacht hat. Doch andererseits gestärkt durch die beruhigende Rückendeckung der glücklich bestandenen Prüfung, möchte ich es nun trotzdem wagen, einige Gedanken zu diesem freudigen Ereignis auszusprechen und will gleich zu Beginn ehrlich das Gefühl einer leisen Wehmut eingestehen über den Abschluss einer Zeit, die allgemein als die schönste im Leben bezeichnet wird. So wie wir Abiturienten uns an die Institution der Schule und ihre Lehrer entweder schnell oder langsam, leicht oder schwer, oder überhaupt nicht gewöhnt hatten, so geschah es auch umgekehrt, allerdings mit der Einschränkung, dass sich die Lehrer nicht an alles gewöhnen wollten - das nannte man Erziehung. Am Ende einer so langen Zeit wie der Schulzeit ist man immer zu einer betrachtenden Rückschau geneigt, die entweder nur an die guten Seiten und Ereignisse erinnert, oder sich umgekehrt in unkontrollierbare Kritik verliert, getreu dem Motto:

Jetzt kann ja nichts mehr passieren.

Beide Verfahren scheinen mir unbefriedigend, so dass ich auf einen Rückblick ganz verzichten möchte, um vielmehr auf bestimmte Fragen einzugehen, die vor allem unsere Generation, junge Menschen unserer Art und in unserer Lage augenblicklich sehr dringend angehen.

Hört man jetzt kritische Stimmen zur Situation der Jugend, so kommt bestimmt der Vorwurf, die Jugend hätte keine Leitbilder mehr, keine Ideale, nach denen sie sich richtete. Daraus glaubt man den Grund für die unbestreitbare Tatsache gefunden zu haben, dass viele junge Menschen ihr Leben heute planlos, oberflächlich und allem Anschein nach ohne Ziel führen. Allein der Vorwurf, nur die fehlenden Leitbilder für diese Entwicklung verantwortlich zu machen, scheint mir unzeitgemäß und daher falsch, weil ich meine, dass die alten Ideale nicht mehr gültig sind und unsere Zeit noch keine neuen Idealvorstellungen an ihre Stelle gesetzt hat, die für unser Leben schon allgemein bestimmend sein könnten. Wir leben heute offensichtlich in einer Zeit allgemeinen Umbruchs, herbeigeführt durch eine sich überstürzende technische Entwicklung und durch politische Katastrophen, eine Zeit, die auf dem besten Wege ist, dem Leben ein neues Gesicht zu geben. Gerade die üblichen menschlichen Ideale aber haben sich den Forderungen dieser Zeit gegenüber als zu schwach erwiesen, was die Geschehnisse der letzten Jahrzehnte deutlich beweisen. So ist es nicht verwunderlich, dass junge Menschen an die zeitlose Wertbeständigkeit eines menschlichen Ideals nicht mehr so recht glauben wollen, trotz solcher Persönlichkeiten wie Albert Schweitzer oder Mahatma Gandhi, deren Ausnahmeerscheinung die Regel nur bestätigt. Unsere Zeit hat mit vielem Herkömmlichen gebrochen, so auch mit der Vorstellung eines Leitbildes, wie es unsere Großväter noch hatten. Das vielleicht gar nicht zu unserem Schaden, wenn man bedenkt, dass ihr Ideal sich im Wesentlichen auf das Deutschtum im Allgemeinen und den Kaiser im Besonderen konzentriert hat. Insofern bedeutet diese Entwicklung einen Fortschritt, vor allem für uns Deutsche, die bekanntlich dem einseitigen Nationalismus gegenüber sehr anfällig sind.

Der Held als Leitbild ist der Zeit zum Opfer gefallen. Diese Zeit hat aber noch kein eindeutiges Neues an seine Stelle gesetzt. Als Ersatz aber haben wir Figuren, die uns Presse, Rundfunk, Fernsehen und Film beharrlich aufzwingen und die zum größten Teil die

Schuld an der Verflachung unseres Lebens tragen. Film, Schlager, Sport, seit neustem auch Raketenforschung haben ihre Persönlichkeiten, die teilweise sogar von uns als ihre treuen Anhängern zu Idealgestalten erhoben werden. Damit wird der Begriff als solcher entwertet und zu einer wechselhaften Modeerscheinung herabgesetzt. Also kann nicht mehr das Leitbild einer idealen Persönlichkeit oder eines idealen Gedankens uns heute vor einem bedeutungslosen, oberflächlichen Dasein retten, sondern nur noch der Plan, den wir uns als junge Menschen ganz bewusst für unser Leben aufstellen müssen. Man hat heute weit mehr als früher die Freiheit gewonnen, sich für Richtung und Ziel seines Lebens selbst zu entscheiden. Man wird nicht mehr unbedingt durch Erfolg oder ähnliches auf einen Beruf festgelegt, sondern kann auch Begabung und Neigung entscheiden lassen. Diese Freiheit aber ist gleichzeitig auch Verpflichtung, aus seinem Leben etwas zu machen unter dem Einsatz der gesamten Persönlichkeit, einen Einsatz, den zu geben viele heute nicht in jedem Fall bereit sind und in der Lage sind. Viel stärker als unsere Vorfahren sind wir Umwelteinflüssen jeder Art ausgesetzt, die unser Interesse gleichsam erschleichen, weil sie keine direkt aktive Beschäftigung mit sich verlangen, Einflüsse, denen wir uns am Ende nicht entziehen können, weil sie uns ständig verfolgen. Sie bestimmen unser Leben so, dass labile Charaktere durch sie die Richtung verlieren können und in die Mühle eines oberflächlichen Lebens geraten. Das bedeutet, sich so sehr mit den augenblicklich bequemsten und vergnüglichsten zu beschäftigen, dass für die berufliche Ausbildung nur noch wenig und für andere geistige Dinge überhaupt kein Platz mehr ist. Wer diesen Zug zum Durchschnitt entgehen will, braucht so viel Charakter, dass er sein Leben planmäßig auf sein Ziel ausrichtet. Dieses Ziel darf nicht nur der spätere Beruf sein, sondern muss vor allem ein gewisser Stand geistiger Bildung sein, die man bei vielen heute vermisst. Daran können nicht nur die schon zitierten Einflüsse von außen schuld sein, diese Entwicklung verbirgt vielmehr eine Resignation vor irgendetwas. Ich glaube, dass viele angesichts des zunehmenden Spezialistentums es müde geworden sind, sich für mehr als das Gebiet zu interessieren, was für ihren Beruf wichtig sein wird. Das Unheil der Spezialisierung ist ein Zug unserer Zeit. Wer auf einem Wissensgebiet etwas darstellen will, muss automatisch die anderen vernachlässigen. Die Möglichkeit für den Studenten, durch ein

„Studium Generale“ Einblick in alle wissenswerten Gebiete zu erhalten, gibt es heute nicht mehr, nicht zuletzt deswegen, weil niemand mehr so viel Zeit bezahlen kann. Unsere wichtigste Aufgabe wird es deshalb sein, dieser besonderen Entwicklung zu widerstehen, unser Wissen zu vertiefen und es möglichst wenig einzuschränken. Vor allem müssen wir unsere charakterlichen Fähigkeiten im Einklang mit dem reinen Wissen entwickeln, die menschlichen Vorstellungen von Gut und Böse als ethische Voraussetzungen sind nämlich im Grunde unverändert geblieben. Was aber kann nun die Schule

tun, um diesem Zug der Zeit entgegenzuarbeiten? Sie muss versuchen, Interessen aller Art in ihren Schülern zu wecken und ihnen die Vorstellung echter menschlicher Verpflichtung geben, sie muss Wissen vermitteln, ohne die natürliche Unbefangenheit junger Menschen zu stören. Alles dieses ist uns von unserer Schule in reichem Maße gegeben worden. Darum ist es keine leere Redensart, wenn wir uns jetzt mit herzlicher Dankbarkeit von ihr und allen unseren Lehrern verabschieden. Ich hoffe, dass unser späteres Leben beweisen wird, dass Schule und Elternhaus uns die richtigen Wege gewiesen haben.



Dr. Dirk Scheper, 2018

Aus der Abiturienten-Entlassungsfeier

Von der ganzen Feier soll hier heute nur etwas zur Abschiedsrede des Abiturienten gesagt werden. Wie die Veranstaltung im übrigen abzulaufen pflegt, ist den Ehemaligen bekannt genug, weil sich ihr äußeres Bild alljährlich wiederholt. Wer zudem in so viele Feiern dieser Art einst voll innerer Teilnahme verwickelt gewesen ist wie der Unterzeichnete und ihnen jetzt nur als Zaungast beimohnt, darf sich herausnehmen, nur von dem zu berichten, was ihm besonders aufgefallen ist.

Eine Abiturientenrede ist keine beliebige rhetorische Leistung. In ihr steht einiges auf dem Spiele. Hier produziert sich noch kein Routinier der Sprache, kein fertiger Spieler mit Worthülsen, kein gewiegter Drescher auf der Tenne des leeren Strohs. Hier ist mit den Sätzen noch etwas gemeint. Es mag sich noch unklar hervordrängen, sich in Widersprüche verfangen, als Gemisch auftreten aus Aufgeschnapptem aus der Zeitsituation und einer gutwilligen Zutat persönlicher Würzung. Aber bei aller Unfertigkeit besitzt es den Vorzug, daß Ansätze zu einem Bekenntnis fest hinausgeworfen oder rührend gestammelt werden, und auch wenn es ganz mager ausfällt, schimmert immerhin noch der Zauber der Jugendlichkeit hindurch. Es kann sich auch schon das Frührot künftiger Bedeutung ankündigen. Der junge Klopstock hat in seiner Abschiedsrede in Schulpforta einst Dinge gesagt, die in die Literaturgeschichte eingegangen sind.

Als eine solche Ausnahmeerscheinung gedachte unser Sprecher in der Aula nicht aufzutreten. Er stieg aufs Podium „vorbelastet mit gewissen Minderwertigkeitsgefühlen“, wie er sagte, weil es bei ihm bloß ausgereicht hatte, daß er „auch das Abitur gemacht“. Diese persönlich gehaltene Einleitung, in der hinter vordringlicher Bescheidenheit ein kräftiges Selbstbewußtsein wohl zu spüren war, erweckte Neugier für das Kommende. Der Abiturient deckte dann auch bald auf, wie er es mit seiner Aufgabe halten wollte: keine Rückschau auf die Schulzeit, keine Kritik, sondern Behandlung „bestimmter Fragen, die vor allem unsere Generation... in unserer augenblicklichen Lage sehr dringend angehen“. Hier wurde also die Aussicht eröffnet zu erfahren, was man vielleicht noch nicht wußte. Wer vernahm nicht gern, wo den jungen Leuten der Schuh drückt.

Unser Redner ging nun auf keine geringere Sache los als den „Vorwurf, die Jugend hätte keine Leitbilder mehr, keine Ideale, nach denen sie sich richtete“. Das konnte ein gefährliches Unternehmen werden, etwa mit einer nihilistischen Bilanz enden und das dann ausgerechnet unter dem Dach einer Schulaula, die nach Ernst Moriz Arndt benannt ist. Oder der jugendliche Abschiedsnehmer brachte nicht genug Schulung und Kraft des Denkens mit und war sich dann nicht bewußt, daß es für einen solchen „Gang zu den Müttern“ unentbehrlich ist, über hinreichende Klarheit und Ordnung der betreffenden Begriffe zu verfügen. Wie leicht stellt sich die peinliche Szene ein, daß verschwommenes Fühlen ersehen soll, was die Logik schuldigh geblieben ist.

Einiges davon blieb dem Zuhörer auch nicht erspart. Da hieß es: „... ich meine, daß die alten Ideale nicht mehr gültig sind und unsere Zeit noch keine Idealvorstellungen an ihre Stelle gesetzt hat.“ Wenn auch keine neue Behauptung, so doch eine schwerwiegende! Ergänzend und damit wenigstens etwas aus dem bloß Summarischen herausstreichend, wurde hinzugefügt: „Unsere Zeit hat mit vielem Herkömmlichen gebrochen, so auch mit der Vorstellung eines Leitbildes, wie es unsere Großväter noch hatten.“ Und worin bestand das Leitbild der Großväter? Es hat „sich im wesentlichen auf das Deutschtum im allgemeinen und den Kaiser im besonderen konzentriert“. Eine Kritik erspart man sich am besten und kann nur hoffen, daß eine so oberflächliche Versimpelung nicht aus dem Geschichtsunterricht stammt.

Dieser Gedankengang, sofern das Wort dafür erlaubt ist, gipfelte mit einem Sprung in dem Satz: „Der Held als Leitbild ist also der Zeit zum Opfer gefallen.“ Welche Form des Heldischen gemeint war, blieb unausgeführt. Hier wurde die unzulängliche Kenntnis der Gegenwart doch etwas ungemütlich. Denn die östliche „Zeit“ hat den Helden keineswegs verschwinden lassen. In dem riesigen Raum, schon am Potsdamer Platz in Berlin beginnend, sich nach Osten

bis zum Gelben Meer erstreckend und etwa 800 Millionen Menschen umfassend, wird der „Held der Arbeit“ täglich auf den Schild erhoben und sein Bruder, der Held der kriegerischen Tat, in höchsten Ehren gehalten. Nur in der westlichen „Zeit“, nämlich den größeren Teil Westeuropas bedeutend, hat die Drückerschwärze den Helden fortgeschwemmt. In dieser Welt des Lebenskomforts, des bereits erreichten und immer mehr erstrebten mit seinem Register der kleinen und gewöhnlichen Freuden, ist kein Platz mehr für ihn. Er stirbt hier bloß. Ob dieser Unterschied zwischen Ost und West einmal seine Folgen haben wird, das zu fragen trübt nur das genießerische Behagen.

Aber in das Vakuum pflegt der Ersatz-Held einzurücken. Unser Abiturient hatte das auch schon bemerkt und war nicht erfreut darüber. Er fühlte sich gedrängt zu klagen: „Als Ersatz aber haben wir Figuren, die uns Presse, Rundfunk, Fernsehen und Film beharrlich aufzwingen und die zum größten Teil die Schuld an der Verflachung unseres Lebens tragen.“ Die Illustrierten hatte er in der Aufzählung nicht besonders erwähnt. Er wußte auch schon, daß die aufgezählten Unterhaltungs- und Suggestionseinrichtungen aus dem technischen Zeitalter nicht mehr wegzudenken sind, daß die Macht ihres Einflusses sehr groß ist, weil sie „unser Interesse gleichsam erschleichen“, und daß „labile Charaktere durch sie in die Mühle eines oberflächlichen Lebens geraten“. Unser jugendlicher Redner versiel auch nicht in den Optimismus, dagegen nach äußeren Abwehrmitteln Ausschau zu halten.

Doch wäre er kein Jüngling gewesen, wenn er nicht doch an ein Heilmittel geglaubt hätte. Auch stand da kein gewöhnlicher Jüngling, sondern einer von den löblichen, die es gelüftet, „dem Zug zum Durchschnitt zu entgegen“. Welche Lebensführung schwebte ihm vor, die er auch seinen Kameraden empfahl? Sie sollten nicht nur Berufsträger werden, sollten sich für mehr als für das Gebiet interessieren, das „für ihren Beruf wichtig sein wird“. Er ermunterte, nicht zu früh in „Resignation“ zu fallen und sich dem Schicksal des Spezialistentums nicht von vornherein zu ergeben.

So sah also ein Vertreter jener Jugend aus, die vorgibt, daß kein „idealer Gedanke“ sie mehr „vor einem bedeutungslosen, oberflächlichen Leben retten könne“. Dabei stellte der von ihm entwickelte „Plan“ künftiger Lebensführung durchaus eine ideale Forderung dar, was er nur nicht wußte. Solange es so liegt, ist bei jungen Leuten eigentlich alles in Ordnung. Selbst Mephisto würde in dem Falle noch sagen:

„Wenn sich der Most auch ganz absurd gebärdet,
Es gibt zuletzt doch noch e' Wein.“

W.

Der „Preis der Alten Arndter“ I: 2000 bis 2002

Seit 1967 verleihen die „Freunde des Arndt-Gymnasiums e.V.“ den „Preis der Alten Arndter“ an Abiturienten oder Abiturientinnen, die sich um die schulische Gemeinschaft sowie um das Ansehen der Schule besonders verdient gemacht haben. Er ist gegenwärtig mit 500 Euro dotiert. In dieser und den folgenden Ausgaben der Dahlemer Blätter erhalten die mit dem Preis Ausgezeichneten – beginnend mit dem Jahr 2000 – die Gelegenheit, den Lesern zu schildern, was aus ihnen seit dem Abitur geworden ist.

2000. Jonas Härtle: „Ich hab‘ noch einen Koffer in Berlin...“



Fast zwanzig Jahre ist es her, als ich im Sommer 2000 das Abitur vom Arndt-Gymnasium Dahlem in der Tasche hatte. Die Abschlussfeier fand in der Aula statt. Ich erinnere mich, dass jeder der Abiturient/innen mit einem jeweils eigens ausgewählten Song, in meinem Fall *Get me Out* von *New Model Army* auf die Bühne kam, um das Abschlusszeugnis vom damaligen Schulleiter, Herrn Dr. Fielitz, überreicht zu bekommen. Ich hatte in den zwei Jahren davor in den Leistungsfächern: Geschichte bei Herrn Rahn und Englisch bei Herrn Bogumil sowie im dritten Abiturfach Musik. Im der Abiturklausur in Geschichte habe ich eine mit „Sehr gut“ benotete Arbeit über die Frage: „War die Französische Revolution eine Revolution?“, geschrieben. Dies hat mich besonders gefreut, da ich zu Beginn des Leistungskurses Geschichte für eine Arbeit nur ein „Ausreichend“ erhalten hatte. Während der letzten beiden Jahre vor dem Abitur lernte ich zu schätzen, dass neben eigener Anstrengung immer auch die Lehrer/innen und einige befreundete Mitschüler offen dafür waren, mir zu helfen wenn ich sie um Rat bat. Heute weiß ich, dass ich immer noch sehr davon profitiere, dass damals am AGD sehr viel Wert auf kritisches Denken, Analyse und Argumentation gelegt wurde. Während der Abiturfeier habe ich den „Preis der Alten Arndter“ erhalten. Ich hatte mich in den Jahren zuvor als Schülersprecher und als leitender Redakteur bei der Schülerzeitung NICHTS engagiert; außerdem hatte ich eines der damals noch gedruckten Schülerjahrbücher in langer Nacharbeit zusammen mit einem Mitschüler, der eine Klasse über mir war, und der meiner Meinung nach den „Preis

der Alten Arndter“ damals auch verdient gehabt hätte, zusammengestellt. Es hat mir immer Freude gemacht, mich für die Schülergemeinschaft einzusetzen.

Für das damalige Preisgeld der Alten Arndter von 1000 DM kaufte ich einen Flug mit offener Rückfluggoption nach Mexiko. In den nächsten dreizehn Monaten leistete ich meinen Zivildienst bei einer evangelischen Gemeinde in Mexiko-Stadt ab. Ich hatte die Chance nutzen wollen, vor Aufnahme eines Hochschulstudiums ein für mich ganz neues Land, seine Menschen und Kultur kennenzulernen. Vor dem Abflug konnte ich nur einige Brocken Spanisch. Ich habe dann aber vor Ort in Mexiko-Stadt schnell Spanisch gelernt, denn ich wollte die Menschen näher kennenlernen, mit denen ich täglich arbeitete und zusammen war, und die meisten sprachen kein Englisch, geschweige denn Deutsch.



Mit Schwester Mareile in Mexiko (2000)

Ich arbeitete in einer Einrichtung der deutschen evangelischen Kirche in Mexiko-Stadt und hatte dort sehr unterschiedliche Aufgaben: Unter anderem entwickelte ich die erste Webseite für die Organisation - und ich strich den sehr, sehr langen Zaun! Obwohl mich die erste Aufgabe intellektuell mehr forderte, habe ich bei der zweiten Aufgabe sehr viel mehr gelernt. Eine Begebenheit ist mir besonders in Erinnerung, die ich dann später noch in vielen anderen Ländern, auch in Europa, in ähnlicher Form wiedererleben konnte: Wenn ich von der öffentlichen Straße aus mühsam die alte Farbe vom Zaun entfernte und neue wieder auftrug, wurde ich mindestens einmal pro Tag von Passanten angesprochen, die sich wunderten, warum ich als Weißer oder „Gringo“ – und damit augenscheinlich einer privilegierten Schicht angehörnd – das Zaunstreichen nicht einem mexikanischen Hilfsarbeiter überlassen würde. Zunächst verstand ich die Frage gar nicht,

im Laufe der Tage – denn der Zaun war, wie erwähnt, sehr lang – bemerkte ich aber natürlich, dass es durchaus grundsätzlich erstaunlich europäisch aussehender Mensch einen Zaun streicht. Offenbar wurden mir auf Grund meines Aussehens Privilegien zugeordnet, die mich von unangenehmen Arbeiten befreiten. Ich habe das Zaunstreichen auch nicht wirklich gemocht, es verhalf mir aber zu einem klareren Blick auf gesellschaftliche Verhältnisse, und ich stellte mir die Frage, ob und wie sich Zustände, die sich für viele Menschen ungerecht anfühlten, verbessern lassen. Die Suche nach Antworten auf diese Frage zieht sich durch die weiteren Stationen meines Lebens, nachdem ich meinen Zivildienst in Mexiko beendet hatte und zunächst wieder nach Deutschland zurückkehrte war. Mein Rückflug von Mexiko nach Deutschland verspätete sich, da die Ereignisse des 11. September 2001 seinerzeit den gesamten Luftverkehr zwischen Nordamerika und Europa durcheinandergebracht hatten. Ich konnte mein Bachelorstudium an der Universität Erfurt trotzdem noch pünktlich beginnen. Um einen dortigen Studienplatz hatte ich mich beworben, da ich Interessantes über diese wiedergegründete Universität und ihren Reformansatz gelesen hatte. Das Bachelorstudium in Erfurt stellte sich für mich als gute Wahl heraus, auch wenn die Hauptstadt Thüringens damals noch sehr mit den Folgen der Wiedervereinigung und den damit verbundenen wirtschaftlichen Folgen zu kämpfen hatte. Im Anschluss konnte ich nach einem Jahr in Hamburg, ausgestattet mit einem Fulbright-Stipendium, ein Masterstudium in „Global Affairs“ an der Rutgers University in Newark, New Jersey, aufnehmen.

Im Sommer 2006 schloss ich mein Studium ab, wollte aber noch weiter in den USA bleiben. Ich hatte Glück, denn über das Netzwerk der ehemaligen Fulbright-Stipendiaten fand ich Zugang zu den Vereinten Nationen. Für die Vereinten Nationen arbeite ich seit nun knapp 15 Jahren in unterschiedlichen und spannenden Funktionen. 2010 war ich für den Aufbau einer neuen Initiative verantwortlich, in der wir mit über 700 Wirtschaftsschulen ein weltweites Netzwerk mit Fokus auf nachhaltige Entwicklung und die Rolle



Das UN Global Compact Team mit UN Generalsekretär Ban Ki-moon (2007)



Mit Al Gore, ehemals Vizepräsident der USA, vor dessen Ansprache bei der UNO in New York (2009)



Das Team der Principles for Responsible Management Education in New York (2016)

von unternehmerischer Verantwortung (*Principles for Responsible Management Education* oder *UN PRME*) aufbauten. Diese Arbeit hat mich an viele verschiedene Orte geführt, da wir in allen Weltregionen aktiv waren. Überall habe ich Menschen getroffen, die den derzeitigen Status quo nicht hinnehmen und die Ausbildung zukünftiger Manager auf sozial- und umweltgerechte Prinzipien ausrichten wollen. Die Zusammenarbeit mit diesen Menschen hat mir viele Wege aufgezeigt, wie gerechtes Zusammenleben angestrebt werden kann. Meine Position gab mir die Möglichkeit, mich dafür einzusetzen, Krisen, wie z.B. die des menschenverursachten Klimawandels, auch als Chance zu begreifen und gemeinsam Veränderungen anzuregen und umzusetzen.

Vor einem Jahr bin ich für eine neue Aufgabe bei den Vereinten Nationen an den Standort Genf gewechselt. Hier arbeite ich beim **UN Institute for Training and Research** und baue unter anderem ein neues Netzwerk mit dem Hochschulsektor mit Fokus auf die **Sustainable Development Goals** auf. Der Umzug in die Schweiz fühlte sich ein klein wenig so an, als ob ich „nach Hause zurück-



Vor dem Palais des Nations, dem heutigen Hauptgebäude der Vereinten Nationen in Genf (2018)

kehren“ würde – in ein Zuhause in Europa. Ich bin mittlerweile verheiratet, und meine Frau, die aus Brasilien stammt, und ich haben im Juni unser erstes Kind bekommen. Wir sind gespannt auf die neue Zeit, die sich damit auftun wird. Ich wünsche mir, dass unsere Tochter Julia zu einer aufgeweckten und lebensmutigen Person heranwächst, die sich in der Welt zurecht finden möge, denn die Welt, die sie erleben wird, wird sich von unserer heutigen unterscheiden und weiterentwickelt haben. Ich konnte während der vergangenen Jahre lernen, dass für mich Zugehörigkeit und das Gefühl von „Zuhause-



Mit Ehefrau Cecilia in Boston (2016)

Sein“ vielschichtiger ist als noch vor zwanzig Jahren. Wenn ich Berlin besuche – meine Eltern leben weiterhin in Zehlendorf – und dann auch einen guten Freund aus der damaligen Schulzeit treffe, der weiter in Berlin wohnt, fahre ich auch noch gerne am Arndt-Gymnasium Dahlem vorbei. Denn auch wenn ich heute die Welt, Europa, New York und Genf, Deutschland, Mexiko und Brasilien alle ein bisschen als mein „Zuhause“ bezeichnen würde, einen Koffer hab‘ ich (auch) noch in Berlin...

Jonas Härtle (Abitur 2000)

Kontakt: jhaertle@gmail.com

2001. Robert Beddies: Meine größte Leidenschaft



Als ich gefragt wurde, ob ich einen Text für die Dahlemer Blätter schreiben könnte, ist mir zunächst einmal aufgefallen, wie unendlich lange mein Abitur am AGD schon zu-

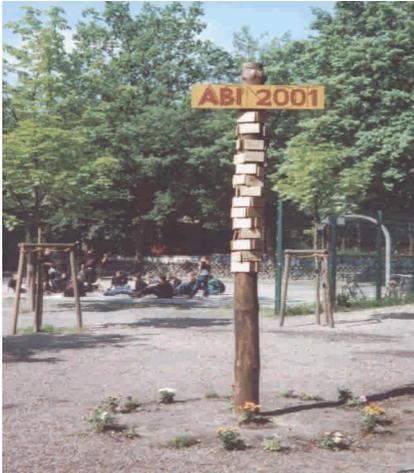
rückliegt. Und gleichzeitig habe ich erfreut festgestellt, wie viele Erinnerungen noch sehr lebendig sind und dass mich die Schulzeit an diesem Gymnasium tatsächlich sehr beeinflusst hat.

Ich kam 1994 ans AGD. Damals veranschaulichte der Schulleiter Dr. Waldau seinen Schülern die Wirkung eines Erdbebens noch mit einem beherzten Sprung vom Lehrertisch, und bei Herrn Feyerherm (Jahrgang 1935!) mussten wir in der 8. Klasse auf der Skifahrt jeden Tag zum Frühsport antreten und bis in die Oberstufe hinein für das Benutzen von „Kraftausdrücken“ Liegestützen machen. Fritz Feyerherm brachte mich auch zum Rugbysport und war mit seinen sehr eigenen Ansichten und Methoden – aber auch seiner Bereitschaft zur Diskussion – sicherlich die für mich prägendste Lehrerpersönlichkeit, die ich am Arndt-Gymnasium kennengelernt

habe.

Ich hatte großes Glück mit meinen Leistungskursen. Der Geschichts-LK bei Herrn Haase war sehr anspruchsvoll und führte viele interessante Diskussionen. Im Französisch-LK bei Frau Dittrich duzten wir uns und trafen uns auch mal auf ein Glas Rotwein. Im eher konservativen Umfeld der Schule war eine solche Lernatmosphäre eine wunderbare Ausnahme. Im dritten Prüfungsfach hatte ich Mathematik bei Herrn Meyer, und die mündliche Prüfung in Musik legte ich bei Herrn Burggaller ab. Unter seiner Leitung spielte ich auch noch zwei Jahre lang Bariton-Saxofon in der neu gegründeten *United Big Band*.

Nach der letzten Prüfung betonierten wir eines Nachts für unseren Abistreich im Schulhof einen „Marterpfahl“ ein, auf dem jeder Abiturient des Jahrgangs 2001 ein Namens-



Der „Marterpfahl“

schild hatte. Bis vor einigen Jahren hielt er Wind und Wetter stand, was mich jedes Mal ein bisschen stolz gemacht hat, wenn ich ihn gesehen habe.

Dass ich den „Preis der Alten Arndter“ verliehen bekommen habe, hat mich damals ehrlicherweise etwas überrascht. Wir hatten in unserer Stufe einige andere sehr engagierte Schülerinnen und Schüler, die eine Würdigung ihrer Leistungen ebenfalls verdient gehabt hätten. Ich hatte mich damals als stellvertretender Schülersprecher vor allem um das Gelingen der Projektstage bemüht und damit sicherlich einen besonders sichtbaren Beitrag für die Schule geleistet. Ich fühlte mich in jedem Fall sehr geehrt und konnte das Preisgeld als Anschubfinanzierung für einen Laptop für mein Studium sehr gut gebrauchen. Das war damals noch keine selbstverständliche Ausstattung und dementsprechend auch nicht ganz billig. Ich studierte Wirtschaftsingenieurwesen an der TU Berlin und knüpfte über ein Pflichtpraktikum erste Kontakte zur *Lufthansa Technik AG*. Hier trat ich dann 2007 meinen ersten Job an und arbeitete bis 2014 in wechselnden Positionen in Hamburg und Moskau. In dieser Zeit habe ich meine große Leidenschaft für Reisen und andere Kulturen entdeckt, die mich bis heute nicht loslässt. Besonders beeindruckt haben mich dabei meine Reisen durch Zentralasien entlang der Seidenstraße sowie im südlichen Teil Afrikas.

Obwohl ich mich immer bei der Lufthansa sehr wohl gefühlt habe und meine Karriere auch durchaus vorzeigbar war, verspürte ich über die Jahre das Bedürfnis, noch einmal etwas anderes auszuprobieren: eher unternehmerisch, eher kreativ tätig zu sein. Und so verließ ich die Lufthansa Ende 2014 ohne neuen Job, aber mit dem Ziel, andere Firmen und Projekte in Hamburg näher kennenzulernen.



Bei der Arbeit im betahaus (4.v.r.)



Cafeteria im betahaus

Über Umwege landete ich im Hamburger betahaus, einem *Coworking Space* der ersten Stunde. Wir vermieten im Kern flexible Arbeitsplätze, vor allem für „Freelancer“ und Startups und organisieren zahlreiche Veranstaltungen an der Schnittstelle von „alter“ zu „neuer“ Arbeitswelt. Dadurch sind wir berufliche und inhaltliche Heimat für inzwischen mehr als 500 Mitglieder in unserer Coworking-Gemeinschaft.

Durch die vielen Schnittstellen, die das *betahaus* in die Kreativ- und Gründerszene Hamburgs hat, konnte ich mein eigenes Netzwerk erweitern, habe in der Zwischenzeit zwei weitere Firmen mitgegründet, bin Mitbetreiber eines kleinen Atelier- und Werkstattprojektes und an zahlreichen weiteren Projekten beteiligt. Ich lebe nun seit über zehn Jahren auf St. Pauli und fühle mich hier inzwischen sehr heimisch. Die Sehnsucht nach der Heimat Berlin ist aber weiterhin vorhanden, gänzlich ausschließen kann ich eine Rückkehr daher nicht.

Ich bin seit letztem Jahr Vater eines Sohnes und während einer zweimonatigen Elternzeit mit Frau und Sohn durch Südamerika gereist. Da die Elternzeit zu Ende ist, die Kita-Betreuung aber noch nicht begonnen hat, befinde ich mich gerade in einem wilden Mix aus Vollzeitjob und Kinderbetreuung – eine sehr aufregende und aufreibende, aber vor allem tolle Zeit!

Für mich ist die Vaterschaft auch eine Rückbesinnung auf die Werte und Erfahrungen, die man seinem Kind für die Zukunft mitgeben möchte. Dabei ist neben der elterlichen Erziehung die Schule sicherlich einer der Orte, die mit den wichtigsten Einfluss beim

Erwachsenwerden haben.

Was habe ich für mich aus meiner Zeit am Arndt-Gymnasium mitgenommen? Ich möchte hier drei Aspekte in den Vordergrund rücken. Als ersten die Tatsache, dass ich meinen besten Freund, langjährigen Weggefährten auf vielen Reisen und Trauzeugen am AGD kennengelernt habe. Er ist definitiv ein Hauptgrund für viele Besuche in meiner alten Heimatstadt, nachdem meine Familie inzwischen nicht mehr in Berlin wohnt. Sodann die zahlreichen Diskussionen mit Lehrern und Mitschülern, nicht nur im Unterricht, die mich sehr geprägt haben. Ich diskutiere noch immer mit Leidenschaft und beziehe auch gerne mal einen eher kontroversen Standpunkt - meine Frau kann ein Lied davon singen! Last but not least die Organisation der Projektstage, die mein erstes größeres und über weite Teile selbst initiiertes Projekt war. Ideen entwickeln, Mitstreiter finden und motivieren und daraus entstehende Projekte umsetzen ist noch immer meine größte Leidenschaft. Dass dies auch meine Hauptaufgabe im Beruf ist, ist daher sicherlich kein Zufall. Und auch im Privatleben spiegelt sich dies wieder, so z.B. in Gruppenreisen mit ein paar Dutzend Freunden und Bekannten an besondere Orte, die ich seit fast zehn Jahren organisiere. Von St. Petersburg über Transnistrien bis nach Nordirland hat uns das schon geführt - und bezeichnenderweise firmiert das Ganze im Freundeskreis stets unter dem Namen „Klassenfahrt“. Ein Zusammenhang mit Erfahrungen während der Schulzeit lässt sich da wohl nicht ganz ausschließen!

**Robert Beddies (Abitur 2001);
Kontakt: rbeddies@posteo.de**

2002. Felicia Gottmann: Von Forschung und Lehre, Fahrrädern und Blumentöpfen



Abiturzeugnisverleihung

Es ist ein Montagvormittag kurz vor Ostern. Ich sitze auf der Terrasse eines Cafés in der Den Haager Innenstadt und denke nach über das Arndt-Gymnasium und meine Zeit danach. Dies ist wohlgerne nicht die Terrasse eines Coffeeshops, sondern die eines ganz besonders gesunden Cafés, mit Gemüsesmoothies und so. Ich habe nämlich im Januar wieder einmal aufgehört zu rauchen. Eigentlich sollte ich hier nicht sitzen. Eigentlich sollte ich ein paar hundert Meter die Straße entlang im *Staats- und Nationalarchiv der Niederlande* sein. Ich bin promovierte Historikerin und forsche zur Geschichte der Globalisierung, zum Erstarben von Nationalstaaten im Kontext des transnationalen Welthandels, Kapital-, Wissens- und Technologieaustausches. Den meisten Menschen würden dabei vermutlich vor Langeweile die Tränen herunterlaufen, aber ich liebe es. In der vorlesungsfreien Zeit bin ich meist in Archiven oder auf Konferenzen unterwegs. Ich soll einen Vortrag für die *Harvard Business School* vorbereiten, aber dafür brauche ich noch Material aus den holländischen Archiven, ergo bin ich in Den Haag. Allerdings funktionieren Archive, genau wie Universitäten, überall anders: Die in den USA sind technisch am besten ausgestattet, die in Frankreich in den schönsten Gebäuden untergebracht, in Deutschland ist alles sehr genau geregelt, in Japan ist man extrem höflich, in Belgien am hilfsbereitesten. Und in Holland haben die Archive, wie ich gerade herausgefunden habe, montags geschlossen. Darum sitze ich nun im Café. Das hat auch gewisse Vorteile, denn nicht nur scheint hier

die Sonne (im Norden Englands, wo ich lebe, ist das so gut wie nie der Fall), sondern ich habe jetzt auch endlich Zeit, den Beitrag für die *Dahlemer Blätter* zu schreiben, um den Herr Weilhard mich bereits vor Längerem bat.

Als ich 2002 Abitur machte (Leistungskurse: Englisch und Französisch, weitere Prüfungsfächer: Politische Weltkunde und Mathematik, Schnitt: 1,0), erhielt ich den „Preis der Alten Arndter“. Ich war zwei Jahre lang Schulsprecherin und hatte dabei unter anderem zweimal Projektstage für die ganze Schule organisiert. 2001 halfen alle Schüler mit, die Schule zu verschönern, durch Streichen, Putzen, Begrünen und Aufräumen. Im folgenden Jahr machten alle zwei Tage bei einer ehrenamtlichen gemeinnützigen Organisation mit, von der Berliner Tafel über die Jugendorganisationen der Parteien, NGOs, Sport- und Museumsverbände bis hin zum Tierheim. Dabei war ich auch Mitglied der Schulkonferenz, habe die Schülerzeitung *NICHTS* geleitet, unsere *Abi-Reise* nach Südtirol organisiert und beim *Abi-Buch* mitgeholfen. Mit gewissen Ausnahmen habe ich das alles natürlich nicht alleine gemacht. Ohne Cagda Yildiz zum Beispiel, der den „Preis der Alten Arndter“ im Jahr 2004 erhalten hat, hätte es weder „meine“ Projektstage noch die Schülerzeitung gegeben. Genau wie Chor und Kammerchor waren solche Aktivitäten die allerbeste Art, tolle Menschen und Freunde fürs Leben kennenzulernen.

Mit dem Preisgeld der Alten Arndter habe ich zusammen mit meiner besten Arndter Freundin, Johanne Fock (Abitur 2001), einen Sommer lang eine Fahrradtour durch Frankreich gemacht.



Auf dem Abiturball, v. Johanne Fock (Abitur 2001)



Tour de France

alten Blümchenfahrrad haben wir mal auf Campingplätzen und mal in Maisfeldern und einmal (aus Versehen) auch in einem militärischen Übungsgebiet übernachtet und es so von Orléans, die Loire entlang, bis zum Atlantik geschafft. Währenddessen hatte ich mich auch auf mein zweites Oxforder Auswahlgespräch vorbereitet und es im gleichen Sommer auch bestanden (2002).

Im Grunde hat sich in den weiteren 15 Jahren nicht viel geändert. Der Sommer 2002 war der erste von vielen, in denen ich mit wenig Gepäck und Geld durch Europa gezogen bin. In Oxford und Toulouse habe ich Neuere Geschichte und Französische Literatur studiert und zwischendurch auch einige Monate in Brüssel gelebt. Ich habe viel Glück gehabt.



Oxford



Studium in Oxford (2007)

In Oxford habe ich Bachelor und Master auch mit Eins abgeschlossen und deswegen immer wieder Stipendien und Preise erhalten, die es mir letztendlich – zusammen mit Mitteln der Heinrich-Böll-Stiftung und des englischen *Arts and Humanities Research Councils* – erlaubt haben, in Oxford auch zu promovieren.

Meine Doktorarbeit habe ich 2010 fertiggestellt. Thema waren Voltaire, die Philosophie der Aufklärung und die Frage nach der Ethik der modernen Konsumgesellschaft. Danach habe ich sofort eine mit EU-Geldern finanzierte Stelle bekommen, die es mir ermöglicht hat, das Äquivalent zu einer Habilitationsarbeit zu schreiben. Das daraus entstandene

Buch *Global Trade, Smuggling, and the Making of Economic Liberalism* mit dem besonders ansprechenden Untertitel *Asian Textiles in France 1680-1760* ist übrigens in jeder guten Buchhandlung zu erhalten – sofern man es bestellt und bereit ist, lange darauf zu warten. Es steht auf Platz 2.613.463 der Amazon Bestsellerliste, und die Filmrechte sind ebenfalls noch zu haben! Vielleicht hat der „Preis der Alten Arndter“ mir Glück gebracht: Ich habe immer wieder Gelder erhalten, die mir lange Forschungsarbeiten und -reisen ermöglicht haben. Inzwischen habe ich eine feste Stelle (der heilige Gral aller im ewigen Prekariat lebenden Geistes- und Sozialwissenschaftler) und lebe mit meinem Mann David und unserer vierjährigen Tochter Clio in Newcastle.

Mein Mann ist ungefähr so britisch wie Hugh Grant, den er überhaupt nicht leiden kann, ebenfalls Dozent und arbeitet auch über das 18. Jh. – allerdings in Englischer Literatur. Wir haben kein eigenes Haus, kein Auto, keinen Bausparvertrag, und ich habe bis jetzt noch nie ein eigenes Bett besessen: In England wird fast nur möbliert vermietet. Aber wir haben Fahrräder, einen Kater und mehrere Blumentöpfe, die schon oft mit uns umgezogen sind. Ich bin sehr glücklich mit meinem Leben, vor allem weil ich das Glück gehabt habe, sehr gute und enge Freunde zu finden und auch zu behalten.

Bevor ich anfang zu promovieren, habe ich lange überlegt, ob eine Unilaufbahn das Richtige für mich wäre. Während meines Studiums war ich Vorsitzende der Englischen Jungen Grünen und habe bei den Europäischen Jungen Grünen und im Brüsseler Büro von *Oxfam International* mitgearbeitet. Letztendlich habe ich auf die Hoffnung gesetzt, auch mit Forschung und Lehre wenigstens einen kleinen Unterschied in der Welt machen zu können. Schließlich hatte ich auch am AGD ja schon vorbildliche Lehrer, die ich nie vergessen habe. Ich denke oft ans Rudern mit Frau Christoph, an Frau van Rinsums Engagement, Herrn Specks unendliche Geduld, Herrn Hellriegels und Frau Raths einmaligen Sinn für Humor. Herrn Weilhards Semester *Poésie et Chansons* hat meine lebenslange Liebe zum französischen Chanson bestätigt, und Frau Pölk hat mir meinen ersten wissenschaftlichen Artikel zu lesen gegeben. Am meisten vermisse ich Latein und Musik: den Chor mit Herrn Pape, Herrn Chis Musikunterricht, für den wir sogar freiwillig am Montagmorgen um 8 Uhr zur Schule kamen, und Frau Lorenzens Latein-Grundkurs, von dem ich heute noch zehre - Catullus zitieren kann ich noch immer, und über den Epikureismus habe ich vor einigen Jahren sogar



Familie: mit David und Clio



Mit Kater Sir Dudley Long North, genannt Dud



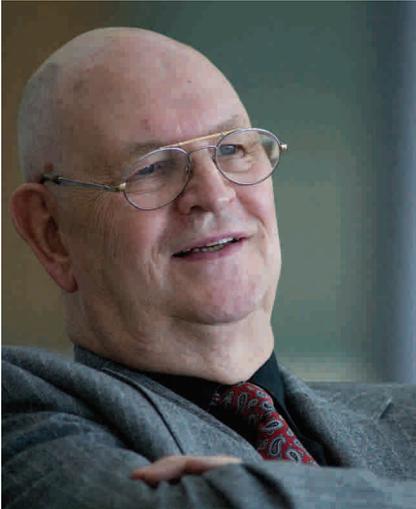
Campus der Northumbria University in Newcastle

einmal einen Aufsatz veröffentlicht. Dass sie alle, um uns den Hexameterrhythmus beizubringen, im Walzertakt durchs Klassenzimmer tanzen ließ, war einfach genial! Wir hatten natürlich auch weniger gute Lehrer, aber dafür eine sehr nette Klasse und einen ebensolchen Jahrgang, und wenn wir uns nicht immer mit allen Lehrern gut verstanden haben, so war es zumindest oft sehr komisch. All das hat mir für mein Leben und meinen Beruf viel mitgegeben. Und heute werden viele meiner Studenten selbst Lehrer! Obwohl ich auf Grund des Brexits und der katastrophalen britischen Bildungs-, Einwanderungs- und Sozialpolitik eigentlich überhaupt keine Lust mehr habe, weiterhin in England zu leben, liebe ich meinen Beruf. Ich liebe es, zu unterrichten, vor allem in einem Hochschulsystem, das es mir ermög-

licht, alle meine Studenten persönlich zu kennen. Allerdings liebe ich es am meisten, in Archiven zu stöbern, zu schreiben und an Konferenzen und Seminaren teilzunehmen und dabei in der Welt herumzukommen – zum Beispiel nach Holland, wo die Archive montags geschlossen haben.

Felicia Gottmann (Abitur 2002);
Kontakt: www.northumbria.ac.uk/about-us/our-staff/g/felicia-gottmann/
E-Mail:
Felicia.gottmann@northumbria.ac.uk

Nachruf auf Wilhelm-Dietrich von Thadden



23. April 1933 - 15. Februar 2019

Nach schwerer Krankheit verstarb am 15. Februar 2019 unser langjähriges Vorstandsmitglied Dietrich von Thadden.

49 Jahre lang, von 1963 bis ins Jahr 2012, begleitete und dokumentierte er die Entwicklung des Arndt-Gymnasiums Dahlem als Vorstandsmitglied der Alten Arndter und als leitender Redakteur der Dahlemer Blätter. Von seinem Gymnasium, das er im März

1953 nach bestandener Reifeprüfung verlassen hatte, gönnte er sich also nur zehn Jahre „Erholung“. Bereits als Schüler hatte er sich am AGD als Herausgeber der Zeitung „Querschnitt“ journalistisch betätigt, später war er Redakteur beim RIAS und beim Deutschlandfunk, und so war es nicht verwunderlich, dass Prof. Wachsmuth, sein ehemaliger Schulleiter, ihn und seinen Schulfreund Hans-Joachim Tosberg 1968 bat, gemeinsam die Redaktion der Dahlemer Blätter zu übernehmen. Im Sinne seines Leitspruchs „Redaktion kommt von redigere“ musste nun jeder Beitrag von ihm überarbeitet werden, bevor er in den Druck gehen durfte. Das machte ihm Spaß, hier war er in seinem Element!

Ein sich im Laufe der Zeit veränderndes Schulleben, neue Medien und ein anstehendes neues Konzept für die Dahlemer Blätter erleichterten ihm den Schritt, die Redaktionsstätigkeit, die er zunehmend als Belastung empfand, 2012 in die jüngeren Hände von Werner Weilhard zu legen. Sein Amt als Kassenwart des Vereins, das er seit 1977 innehatte, führte er preußisch-korrekt bis 2018 weiter, zunehmend unterstützt durch seine liebe Frau Rita. Bis in die letzten Jahre

hinein saß er beim „Dahlemer Tag“ tapfer im zugigen Foyer der Schule am Infostand des Vereins, begrüßte alte Bekannte und warb um neue Mitglieder.

Bei Vorstandssitzungen bereicherte er unsere Runde stets mit Anregungen aus seinem großen Erfahrungsschatz und kurzweiligen Anekdoten aus seinem Leben. Wunderbar konnte er bei einem Glas Rotwein Geschichten aus seiner Schulzeit zum Besten geben und erinnerte sich gern an frühere Sitzungen, die in der Firma von Hans-Jürgen Richter, dem Gründer der „Freunde des Arndt-Gymnasiums e.V.“, stattfanden und meist einen feuchtfröhlichen Ausklang fanden. Die Aufrechterhaltung von Schultraditionen und die Bewahrung alter Werte gehörten zu seiner Lebensphilosophie – wir werden die Arbeit in seinem Sinne fortführen. Dietrich von Thadden wird uns, den Alten Arndtern, und allen, die mit dem AGD verbunden sind, sehr fehlen!

Bettina Köpke (Abitur 1977, Vorsitzende der „Freunde des Arndt-Gymnasiums e.V.“ von 2008-2018),

Dr. Simone Richter (Abitur 1971, Stellvertretende Vorsitzende von 2008-2018)

Nachruf auf Julia Gregor



Julia Christina Gregor wurde mitten im Sommer 1976 in Berlin geboren. Es war eine langwierige, gefährlich komplizierte Geburt, durch die sie sich ins Leben kämpfen musste. Sie kam gehörlos zur Welt.

Julia hat trotz ihrer Behinderung auf ganz natürliche Weise altersgemäß sprechen gelernt und konnte deswegen die reguläre Grundschule in der Nachbarschaft und später

das Arndt-Gymnasium in Berlin-Dahlem besuchen. Drei Menschen haben dafür auf entscheidende Weise die Weichen gestellt: die schweizerisch-österreichische Gehörlosenpädagogin Susann Schmid-Giovannini, die uns für die häusliche frühkindliche Sprachanbahnung anleitete, der Heidelberger PH-Professor für Gehörlosenpädagogik Armin Löwe, der uns zu einer Regelbeschulung riet, und die Berliner Schulsenatorin Hanna-Renate Laurien, die Julias Einschulung an der Nordschule unterstützte.

Neben dem Schulalltag, der für Julia in diesen ganzen Jahren allein schon wegen der täglich stundenlangen Konzentration sehr stressig war, mussten wir ständig auf Kompensation verpasster Lerninhalte, Organisation von sozialen Kontakten und psychisch/physischen Ausgleich achten. Es sei daran erinnert, dass Julia nie telefonieren konnte, was ihre Kommunikation auf allen Ebenen stark einengte. Glücklicherweise fanden sich engagierte Lehrer und viele kameradschaftliche Mitschüler, die Julia durch direkte Ansprache, ggf. Wiederholung des Gesprochenen und evtl. zusätzliche Erklärungen behilflich waren, den Kontakt untereinander und zum

Unterrichtsgeschehen zu behalten. Die Klassenfrequenz wurde Julias wegen möglichst klein gehalten, das Angebot von Teilungsstunden erweitert, und Stützlehrer und Einzelfallhilfe kamen zum Einsatz. Darauf blicken wir mit dankbarer Hochachtung gegenüber allen Beteiligten und großer Bewunderung für das Engagement und die Leistungen unserer Tochter zurück.

Am AGD bestand sie 1996 das Abitur im ersten Anlauf und mit einem vernünftigen Notendurchschnitt. Als Anerkennung für die „besonderen Erschwernisse“, die sie ja in ihrer Schulzeit zu bestehen hatte, bekam sie sogar bei der „Abi-Verleihung“ neben dem Zeugnis eine Buchprämie überreicht. Julia hat trotz ihrer Gehörlosigkeit normal sprechen – und Sprachen – gelernt: Englisch, Latein, Griechisch in der Schule, daneben Spanisch in der VHS. Später eignete sie sich auch noch Italienisch an, um in Rom studieren zu können. Niemand hatte dies bei dem massiven Hörverlust, von dem sie betroffen war, für erreichbar gehalten. Aber Julia lebte geradezu in der Sprache, verfasste schon als Kind einfache humorvolle Verse, später, 2005, ein symbolhaftes, ergreifend seheri-

sches Gedicht auf Italienisch, *Il Passerotto* (der Sperling), das wir erst heute, 14 Jahre später, als tröstenden Abschiedsgruß verstanden haben.

Ihrer Selbständigkeit stand nach dem Abitur nichts mehr im Wege. Sie hatte darauf schon während ihrer Kindheit und Jugend immer großen Wert gelegt, mehr noch aber auf Sicherheit. Alles, was sie unternahm, war stets sehr gut vorbereitet, und sie tat etwas nur, wenn sie es wollte, und erst, wenn sie wusste, dass sie es völlig beherrschte. Insofern kam ihre Entscheidung, kurz nach dem Abitur spontan nach Italien aufzubrechen, überraschend, stand sie doch dort zunächst vor dem Nichts. Aber sie schaffte es, in Rom „anzukommen“ und ihr Bleiben vorzubereiten und zu organisieren.

Sobald sie im Selbststudium genügend Italienisch gelernt hatte, beschloss sie, an der römischen Universität *La Sapienza* ein Pharmaziestudium aufzunehmen. Nicht viel später begann sie parallel zum Studium eine internationale Profi Boxkarriere bei einem großen römischen Boxclub. Im Leichtgewicht bestritt sie bis 2005 mehrere Kämpfe, von denen sie mindestens einen mit KO beendete. Sowohl die große Tageszeitung *La Repubblica* als auch der Fernsehkanal *RAI 5* haben sie ausführlich interviewt. In dieser Zeit ist sie von Rom zunächst nach Lavinio in die Region Latium gezogen, von dort dann weiter nach Spoleto in Umbrien. Ihr letzter Kampf fand am 29. September 2005 in Budapest statt, wo sie ihre Karriere unbesiegt beendete, weil sie ihr Pharmazie-Studium in vollem Umfang wiederaufnehmen wollte und deshalb die Zeit für die vielen Trainingsstunden nicht länger aufbringen konnte.

Ihr ungünstig gelegener Wohnort und die nun wieder Raum greifenden Probleme mit der Gehörlosigkeit haben die Studiendauer erheblich verlängert, wobei Julia aber eigentlich pausenlos nur gelernt hat. Die Vorlesungen im Massenbetrieb waren für sie ohne Nutzen. Sie musste alles selbst aus Lehrbüchern zusammentragen, lesen, verstehen und ... sich dieses Wissen aneignen. Viele Details konnten wir ihr aus der Ferne mit Hilfe von E-Mails und bisweilen sogar per SMS erklären; wir sind ja auch Apotheker, wenngleich „ältere Semester“. 2009 hat Julia ihre Examensarbeit im Fach Pharmazie an der Universität Rom über die Wirkung von Cannabis-Inhaltsstoffen in der Schwangerschaft abgeliefert und am 29. Januar 2010 das Prädikat „cum laude“ erhalten. Nach der vorgeschriebenen Zeit in einer öffentlichen Apotheke ist ihr die Approbation erteilt worden. Leider konnte Julia jedoch an ihrem Wohnort Spoleto keine Anstellung als Apothekerin finden, und die örtliche Klinik bot lediglich Beschäftigung

mit Labortätigkeit. Als dann aber Umstrukturierungen im Klinikbereich drohten, beschloss Julia, nach 17 Jahren in Italien, wieder nach Deutschland zurückzukehren. Unter diesem Verlust ihrer neuen Heimat Italien hat Julia extrem gelitten. Das entgegenkommende offene Wesen der Italiener und die sonnige Wärme Umbriens hatten ihr gut getan. Demgegenüber wurde sie in dem kalten, dunklen Deutschland, in dem sie ihre schwere Kindheit und Jugend unter höchstem Druck überstehen musste und in das sie nun zurückgekehrt war, sofort mit als brutal empfundenen Bürokratie konfrontiert. Trotz schließlich anerkannter Approbation hat sie es dann auch in Berlin nicht geschafft, eine adäquate Arbeit zu finden.

Depressionen, an denen sie seit der Kindheit litt, hatten inzwischen so sehr von ihr Besitz ergriffen, dass sie sich verantwortliche Tätigkeiten nicht mehr zutraute. Die stark wirkenden Medikamente, auf die sie ständig angewiesen war, ließen das nicht mehr zu. Schließlich wurde ihr Arbeitsunfähigkeit attestiert, und sie selbst vertraute sich einer Betreuungsinitiative in Zehlendorf an. Julia hat voller Engagement immer wieder ehrenamtliche Tätigkeiten übernommen und war zuletzt im „Theodor-Wenzel-Werk“ in der Patientenbibliothek tätig.

Einige Zeit hat sie sich nebenher noch mit der französischen und der russischen Sprache beschäftigt und sich auch wieder ihren musikalischen Interessen gewidmet. Sie war ja ausgesprochen musikalisch und hatte in allen vergangenen Jahren ihre geringen Hörreste zunehmend zu aktivieren versucht. Dafür hatte sie schon in Italien eine Zeit lang Klavierunterricht genommen. Jetzt empfand sie es sogar als wohltuend, klassischer Musik zu lauschen und hat bald regelmäßig Vorstellungen in der Deutschen Oper besucht. Voller Hoffnung auf jüngste Entwicklungen in der Phoniatrie ließ sie sich 2017 auf Eignung für eine Cochlear-Implantation untersuchen. Julias Glück war unbeschreiblich, als man sie für eine solche Operation für optimal geeignet erklärte. Endlich würde sie vielleicht den Opern-Gesang verstehen oder sogar Vogelgezwitscher das erste Mal selber hören können!

Der Schlag saß tief, als sich in den Wochen nach dem schmerzhaften und komplizierten Eingriff herausstellte, dass alles vergeblich gewesen und darüber hinaus durch die Operation ihre ohnehin spärlichen Hörreste unwiederbringlich verloren waren. Noch schlimmer: Jeder Versuch, diese Reste irgendwie noch zu verstärken, führte zu unerträglichen Nervenreizungen! Verbissen quälte sie sich trotzdem monatelang durch Trainingsprogramme, die ihr aber ihre Hörreste

nicht zurückbrachten.

Julia wurde immer wieder von Depressionen gebremst, aber sie hat ihren Körper mit Leichtathletik, Kampfsport und intensivem Training immer in ihre Kontrolle gezwungen. Schwimmen, Judo, Kickboxen kanalisiert Aggressionen wegen der behinderten Kommunikation oder wenn Fortschritte in der Schule oder der Uni auf sich warten ließen. Ja, Julia musste sich jeden Erfolg in ihrem Leben erkämpfen, und dabei lag jeder dieser Erfolge immer weit über dem, was selbst Optimisten je für erreichbar gehalten hatten! Aber Julia war eben außer ihrer eisernen Disziplin mit vielen Talenten gesegnet, und wir sind glücklich, dass sie uns daran teilhaben ließ.

Julia hat, vielleicht durch diese manchmal geradezu verbissenen sportlichen Ausgleichsaktivitäten, oft Überlastungsprobleme an Gelenken, Bändern und Muskeln erlitten. Diese haben sie mit Schmerzattacken manchmal für längere Zeit „zu Boden gezwungen“. Die konsultierten Ärzte konnten keine eindeutigen Diagnosen erstellen, und ohne geeignete Therapie konnte die Behandlung nicht erfolgreich sein. Die Folge der sich gegenseitig verstärkenden Beschwerden war eine zunehmende Schwäche des Bewegungsapparats und der entsprechenden Muskulatur, die sich über Jahre angekündigt hatte und ab Mitte des Jahres 2018 akut wurde. Auf Besserung bestand keine Aussicht mehr. Zuletzt konnte Julia nur noch mit zwei Achselgehilfen unter beträchtlichen Schmerzen das Haus verlassen. Das war für sie eine Katastrophe. Sie sah jetzt keinen Sinn mehr im Ertragen von Schmerzen, und die Perspektive der Bewegungsunfähigkeit raubte ihr die letzte Energie.

Julia hatte von Kindheit an genaues Beobachten geübt. Mundablesen, Mimik und Gestik interpretieren waren ihre Kommunikationsmedien. Sie hatte auch ein intensives Verhältnis zu Farben und Licht. Mit viel Geschick hat sie sich viele Techniken der grafischen Darstellung bis hin zur Ölmalerei auf Leinwand angeeignet. Ihr Fundus enthält Karikaturen mit subtilem Humor, Kalenderblätter und farbenfrohe Comic-Hefte mit einfallsreicher Handlung. Es gibt zahlreiche Zeichnungen und Aquarelle. Besonders umfangreich ist die Kollektion ihrer Ölbilder aus etwa 20 Jahren. Naturalistisch und farbensprühend zunächst, später zunehmend düster und verstörend.

Julia hatte schon in Spoleto einige Jahre eine (therapeutische) Malgruppe besucht, die ihr viel Halt und Bestätigung verschafft hatte. Nach ihrer Rückkehr hat sie in Berlin in verschiedenen Gruppen weiter aktiv in Öl gemalt. Für Mitte November 2018 war in

der Ratswaage in Lankwitz eine öffentliche Ausstellung ihrer Bilder vorgesehen. Poster waren aufgehängt, Flyer verteilt. Drei Tage vor der Eröffnung hat sie sich das Leben genommen. Sie hat am 12. November 2018 nachmittags ihr Haus verlassen und um 16.59 ihr Handy ausgeschaltet. Zwei Tage später wurde in ihrem Zimmer eine Abschiedsnotiz gefunden: „Sorry.... die Schmerzen die Einsamkeit die Depressionen das einseitige Hören die Nicht-Angehörigkeit die Angst vor den Ärzten Italien Julia (ich bin im Wald ...)“.

Bis zum letzten Augenblick hat sich Julia intensiv auf ihre Ausstellung vorbereitet und die ihr wichtigsten Gemälde ausgewählt. Olivenbäume, Szenen am Meer, Düsternis und Einsamkeit spielen eine starke, oft verstörende Rolle in der Symbolik ihrer Bilder, aber auch Licht - und Wärme! Eines ihrer letzten Bilder, *Die blaue Grotte*, greift das Symbol der unauslöschlichen Lichtquelle des Paradieses auf, das z.B. Hieronymus Bosch vor über 500 Jahren seinem *Aufstieg*

ins himmlische Paradies zugewiesen hat. Die Bilder sind ausgewählt, sie stehen bereit, so, wie Julia sie vorbereitet hat, um in hoffentlich nicht zu ferner Zukunft in einer Gedenkausstellung in Julias Sinn Betrachter zu finden. Vielleicht finden sie wie auch all diejenigen, die einfach nur um Julia trauern, Erklärungen für ihren letzten Schritt oder wenigstens Trost über den schrecklichen Verlust.

Julia hat keinen Kampf verloren. Sie hat ein Leben gelebt, das sie mit starkem Willen, entschlossen und mutig selbst gestaltet hat. Sie fand am Ende keinen Sinn mehr in den Schmerzen, in der Einsamkeit, in den Depressionen, dem nur noch einseitigen Hören, dem Gefühl der Nichtzugehörigkeit, und die Perspektive der Bewegungsunfähigkeit raubte ihr dann auch noch die letzte Energie. Sie suchte nach Leben, indem sie sich das Leben nahm.

Erst zu spät haben wir bemerkt, dass sie sich eigentlich schon früh auf diesen Schritt vorbereitet hatte, aber dass wohl immer wieder

neue Pläne und neue Hoffnungen sie lange davon abgehalten hatten. Pfarrer Weiss, der die Trauerfeier für Julia am 16. Dezember 2018 in der fast überfüllten Evangelischen Johanneskirche Schlachtensee zelebrierte, fand diese tröstliche Interpretation des Geschehens: „Julia wollte nicht sterben. Sie wollte leben – nur nicht so!“ – „Die Verstorbene“, sagte er, „stellte sich nicht die Frage nach dem Sinn von Sterben und Tod, sondern die nach dem Leben.“

Unsere geliebte Tochter Julia war ein besonderer Mensch. Sie hat 42 Jahre mit uns und ihren beiden jüngeren Brüdern gelebt und hat uns unvorbereitet verlassen. Uns bleibt der Dank für die beglückende gemeinsame Zeit, die Bewunderung für ihre Klugheit, die Hochachtung für Julias unfassbare gelebte Energie und die in ihren Bildern hinterlassenen positiven Botschaften von der inneren Wärme und der unauslöschlichen Lichtquelle des Paradieses, die sie gefunden hat.

**Dr. Heinz-Detlef Gregor (Abitur 1960),
Irmgard Gregor**



WIEDERSEHEN

(Fast) 75 Jahre Abitur



v.l.n.r.: *Gabi Bonde, Gerhard Rittstiegl, Karl-Heinz Gediehn, Olaf Bonde, Gisela von Canstein, Helga Gediehn*

Liebe Freunde,

was lange währt, wird endlich gut! Unter diesem Motto kam unser 2019er Arndter Treffen am 9./10. Mai dann doch zustande. Die Hindernisse waren beträchtlich, nach Schließung unseres angestammten Hotels Loreley in Königswinter eine Bleibe zu finden – ganz besonders unter dem Eindruck unseres leider weiter geschrumpften Teilnehmerkreises. In diesem Jahr waren Olaf und Gabi Bonde, Gerhard Rittstiegl, Gisela von Canstein (teilweise) und Karl-Heinz und Helga Gediehn dabei.

Eine für uns eine sehr schmerzliche Tatsache ist, dass der Lebensweg unserer Freunde Raban von Canstein (am 3. Februar) und Reinhard Mudra (am 18. März) zu Ende gegangen ist. Wir sind alle darüber zutiefst betrübt und wollen ihnen ein ehrendes Andenken bewahren. Unser neuer Treffpunkt im Hotel Fürstenberg in Bad Neuenahr erwies sich als angenehm und bestens geeignet. Wir konnten gemeinsam anregende Stunden verbringen: am ersten Abend im Hotel bei vorzüglicher Küche und am nächsten Vormittag bei langem Frühstück und späterem Stadtrundgang, der in einen abschließenden asiatischen Mittagsimbiss mündete, ehe man sich trennen musste. Es war ein reicher Gedankenaustausch von über 90-Jährigen mit vielen lebhaften Erinnerungen: Unser Treffen war freundschaftlich, wohlthuend, und der vorsichtig geäußerte Wunsch, im nächsten Jahr, wenn möglich wiederzukommen, war einhellig. So sind wir ziemlich Alten Arndter also noch immer zugange und hoffen auf ein weiteres Mal! Mit herzlichem Dank für Euer Kommen und die Unterstützung Eure

Helga und Karl-Heinz Gediehn (Abitur 1946)

63 Jahre Abitur - Kleines Klassentreffen der 13 o



v.l.n.r.:

Helmut Wilhelm, Karlheinz André, Kai Graszynski, Petr Lindow (halb verdeckt), Dieter Bienge, Wolfgang Michaelis, Jürgen Kliesch

*Denn Treue steht zuerst, zuletzt Im Himmel und auf Erden.
Wer ganz die Seele dreingesetzt, Dem soll die Krone werden.
Drum mutig drein und nimmer gleich, Denn Gott ist allenthalben!
Die Freiheit und das Himmelreich, Gewinnen keine Halben.
Ernst Moritz Arndt: Auf, bleibet treu und haltet fest.*

... und deshalb fand auch 2018 wieder ein „Kleines Klassentreffen“ statt, wie wir es nennen, zu dem meist nur die Berliner Freunde kommen, denn für unsere westdeutschen Klassenkameraden ist die Fahrt um die Weihnachtszeit nach Berlin denn doch zu beschwerlich.

Die letzten Sieben trafen sich also am 29. Dezember in unserem „Alten Krug“ in Dahlem. Es waren Karlheinz André, Dieter Bienge, Kai Graszynski, Jürgen Kliesch, Peter Lindow und Wolfgang Michaelis, denen ich die herzlichsten Grüße der westdeutschen Freunde ausrichten konnte. Krankheitshalber konnten leider Werner Thümen und Siegfried Rost nicht dabei sein. Auch der Platz unseres lieben Ralf Redlin blieb leer – ihm hatten wir am 14. September das letzte Geleit geben müssen. Die Freude, uns wiederzusehen, war aber trotzdem sehr groß: Wir verbrachten einen schönen Abend, tauschten alte Erinnerungen aus und diskutierten schon Pläne für unser „Großes Klassentreffen“, das im Sommer 2019 in Neuruppin stattfinden soll, wieder zusammen mit den Ehefrauen. Da im Fontane-Jahr die Hotels vor Ort schon reichlich belegt sind, wird es gar nicht so einfach sein, die nötigen Zimmer zu reservieren.

Trotzdem werden wir es schaffen und unserer Tradition treu bleiben. Diese Treue, die auch der Namensgeber der Schule hoch in Ehren hielt, hat uns bisher zusammengehalten und wird es auch in Zukunft tun! So hoffen wir denn, dass wir uns alle gesund in Neuruppin wiedersehen.
Helmut Wilhelm (Abitur 1955)

50 Jahre Abitur - Ein Klassentreffen der ganz besonderen Art



Klasse 13 g mit Klassenlehrer Manfred Röhrich (1969)



Anlässlich unseres am 7. Februar 1969 (!) erfolgreich bestandenen Abiturs traf sich die ehemalige Klasse 13 g am 24. Mai 2019 zu einem „Jubiläums“-Klassentreffen. Vielen Dank an dieser Stelle den drei Organisatorinnen Dorothee Hoffmann, Angela Koch und Kaja Turowski, die schon zu Jahresbeginn an dieses denkwürdige Ereignis erinnert hatten und denen es gelungen war, den stellvertretenden Schulleiter des AGD, Mike Rockelmann, dazu zu bewegen, uns eine Führung durch unsere alte Wirkungsstätte anzubieten. So fanden wir uns nahezu vollzählig um 13.40 Uhr vor dem Eingang unserer „alten“ Schule ein, und da sich einige von uns seit Jahren nicht mehr gesehen hatten, war die Wiedersehensfreude auf allen Seiten groß. Unser aufrichtiger Dank gilt an dieser Stelle Ihnen, lieber Herr Rockelmann, der Sie uns zwei Stunden lang voller Freude und mit spürbarem Stolz durch die alten und neuen Räume des Arndt-Gymnasiums führten. Unendlich viele Erinnerungen, insbesondere beim Betreten der Aula und der Bibliothek, kamen wieder in uns hoch. Apropos hoch: Die Turmbesteigung war ein Highlight, beeindruckend aber auch der Neubau mit seinen vielen zeitgemäßen Angeboten. Und dass wir auch noch Schülerinnen und Schülern während ihres Unterrichts über die Schultern schauen durften, sei hier mit Dank zusätzlich erwähnt. So verließen wir gut informiert und voller Erinnerungen an unsere damalige Schulzeit und an unsere Lehrer (von denen unser großartiger Klassenlehrer Manfred Röhrich und Fritz Feyerherm besonders hervorgehoben sein sollen) unsere alte Wirkungsstätte. Nach einem gemeinsamen Spaziergang durch den Grunewald besuchten wir

Auf den Eingangsstufen des AGD (2019)

jeweils v.l.n.r.:

Vordere Reihe: Dorothee Hoffmann (ehemals Wiese) - Birgit Johannsen (ehemals Hänsel) - Kaja Turowski - Ulrike Bleicker-Honisch (ehemals Bleicker) - Georg "Dirk" von der Weppen; zweite Reihe: Barbara Brzoska-Weidlich (ehemals Brzoska) - Angela Koch - Wolfgang Schmiedel - Elmar Deichhardt; hintere Reihe: Lothar Ziegert - Horst Engelhardt - Michael Buttler



Im Klassenzimmer - wie vor 50 Jahren

well-Frühstück“, und siehe da: René erwartete uns schon! Er hatte auf dem Weg von Schweden so lange in etlichen Staus gestanden, dass er erst spät in Berlin eintraf und deshalb am Vortag nicht mehr rechtzeitig zu uns stoßen konnte. Umso größer war die Wiedersehensfreude, und so schwelgten wir erneut in Erinnerungen, angefangen von unseren legendären Klassenfahrten bis hin zu einigen unvergesslichen Episoden, bei denen der ein oder andere von uns kurz am Schulverweis vorbeischrämte – wie schon gesagt: Wir waren eine ganz besondere, eine einzigartige Klasse!



Abschiedsfrühstück, v.l.n.r.:

René Liseau, Dorothee Hoffmann, Ulrike Bleicker-Honisch

*Fröhliches Beisammensein
am Grunewaldsee*

anschließend ein Gartenlokal, in welchem wir uns bei herrlichem Wetter bis in die Abendstunden auf eine gedankliche Zeitreise in die Vergangenheit machten...

Sätze wie „Weißt Du noch?“ oder „Kannst Du Dich noch erinnern?“ fielen nicht nur einmal, und natürlich „wussten wir noch“ und konnten uns noch gut erinnern. Viele mitgebrachte Fotos aus „alten Zeiten“ machten die illustre Runde. So vergingen die Stunden wie im Fluge, und alle waren sich einig: Wir hatten eine gute Zeit an einer hervorragenden Schule! Wir, die ehemalige 13 g, waren allerdings auch eine wirklich einzigartige Klasse, welche gekennzeichnet war durch engen Zusammenhalt, und in welcher vor über 50 Jahren etliche enge Freund-

schaften entstanden sind, von denen glücklicherweise viele bis heute andauern. Bei aller Freude über unser Wiedersehen vergaßen wir nicht, unserer drei viel zu früh verstorbenen Klassenkameraden sowie einer schwer erkrankten Klassenkameradin zu gedenken, die wir gerne bei unserem Treffen unter uns gesehen hätten. In ernsthafter Sorge waren wir auch um unseren ehemaligen Mitschüler René Liseau, der sein Kommen aus Schweden mit großer Vorfreude fest zugesagt hatte, aber weder zur Schulführung noch zum geselligen Beisammensein erschienen war – aber, um es vorweg zu nehmen – es sollte sich noch alles zum Guten wenden, denn am folgenden Samstagvormittag trafen sich noch einige von uns zum abschließenden „Fare-

Aber wir richteten bei unserem Treffen den Blick nicht nur zurück, sondern auch nach vorn: Das Gefühl, im Herzen jung geblieben zu sein, die Freude, einige „alte“ Wegbegleiter nach so vielen Jahren endlich mal wieder in die Arme nehmen zu können, die Harmonie, die uns seit damals bis heute verbindet und die Ausgelassenheit, die während unseres „Klassentreffens“ zu erleben war, haben uns zu dem Entschluss kommen lassen: Wir wollen nicht wieder endlos warten, ehe wir in dieser Gruppierung erneut zusammenkommen!

Fazit: Ein rundum gelungenes Abitur-Jubiläumstreffen liegt hinter uns, und mittlerweile sind alle von außerhalb Berlins angereisten Teilnehmer wieder gut zu Hause eingetroffen. Ich wünsche „meinen alten Arndtern“ Glück und Gesundheit, damit einem erneuten Klassentreffen der 13 g – wann und wo auch immer – nichts im Wege stehen möge!

Dr. Wolfgang Schmiedel

Neuer Termin, neue Location, neue Gesichter - Der 83er Jahrgang feierte 35 Jahre Abitur

„Und wer bist du?“ Das gegenseitige Erkennen wird mit zunehmendem Alter nicht unbedingt einfacher, das hat sich beim Treffen des Abiturjahrgangs 1983 am 29. September 2018 wieder einmal gezeigt. Und das, obwohl die letzte gemeinsame Feier erst fünf Jahre zurücklag. Da aber die 83er-Abiturienten stets auch ehemalige Mitschüler einladen, die auf dem langen Weg zur Allgemeinen Hochschulreife irgendwann abhandengekommen sind, tauchen auch immer wieder neue Gesichter bei dem Treffen auf. Was dann bei manchen für Verwirrung sorgt.

Das neu zusammengesetzte Organisationsteam um Henrik von Glasenapp, Christian Krause, Lutz Olsowski, Regina Prange, Cecilia Reible, Kristin Steffen, Sabine Weber und Bettina Wittenberg hatte gleich mit mehreren Traditionen gebrochen: So wurde vom bisher praktizierten 10-Jahres-Rhythmus fürs Abitreffen abgewichen und „35 Jahre Abi“ gefeiert. Auch fand das Event erstmals Ende

September statt. Bisher hatten die 83er ihren Abi-Jahrestag im Dezember begangen. Denn bis Mitte der 1980er Jahre bekam man in West-Berlin das Abiturzeugnis kurz vor Weihnachten überreicht, nach zwölftehalb Jahren Schulzeit. Auslöser für den Terminwechsel war der vielfach geäußerte Wunsch, sich mal in einer wärmeren Jahreszeit und außerhalb des Weihnachtsstresses zu begehen. Und natürlich die Absicht, vor der Party den Dahlemer Tag besuchen zu können, um sich auf das Ehemaligen-Treffen einzustimmen.

Traditionsbruch auch bei den Räumlichkeiten: Statt wie sonst in der „Luise“ Erinnerungen an so manche Freistunde aufzufrischen, kamen die 83er diesmal bei „Olafs Winners“ auf dem Z88-Sportgelände zusammen. Auch drei Lehrkräfte hatten sich unter die rund 50 Feiernden gemischt: Frau von Spalding, Herr Weilhard und Herr Meyer, alle inzwischen im Ruhestand.

Die Rente ist beim 83er-Jahrgang überwiegend noch kein Thema. Manche der Anfangs-Mitte-Fünfzigjährigen starten sogar gerade nach einem Berufswechsel neu durch: etwa die Krankenschwester, die nach erfolgreichem Medizinstudium jetzt ihre Facharzt Ausbildung macht. Vielfach drehten sich die Gespräche auch um die flügge werdenden Kinder (schon ausgezogen?) und die alt gewordenen oder bereits verstorbenen Eltern. Und natürlich um die gemeinsame Schulzeit. Wie bei den vorangegangenen Treffen reichte die Zeit nicht aus, um alles mit jedem zu besprechen. Das Organisationsteam ist jedoch optimistisch: In fünf Jahren treffen wir uns wieder

Cecilia Reible



v.l.n.r.:

1. Reihe: Bettina Wittenberg, Anna-Maria von Magnus, Henrik von Glasenapp, Christian Krause, Heike Meisl
2. Reihe: Verena von Torklus, Judith Knilli, Haido Boudodimos, Anja Martin, Regina Prange, Tim Wenzel, **Cecilia Reible**, Barbara Pinner
3. Reihe: Michaela Woide, Kristin Steffen, Sabine Weber, Antje Umstätter, Karin Kramer, Dagmar Nissen, Katrin Krüger, Ansgar Hein, Eva Alvensleben, Lutz Olsowski, Werner Weilhard, Jens Krause, Joachim Paproth, Guido Schwarz, Christina Grund, Peter Jendryschik, Carsten Füchsel, Veit Rensch, Arne Vinck, Carsten Paepfer, Anke Braband, Andreas Henning

20 Jahre Abitur - ein bisschen wie Frieden schließen!



v.l.n.r.:

Erste Reihe: Judith Schmid, **Sandra Schmidt**, Chan-Mi Strüber (geb. Kim), Hendrik Görlich, Kerstin Ackermann (geb. Wurst), Sophie Mecchia (geb. Goetze), Verena Kurz, Annette Sternberg (geb. Schulz), Florian Elger, Elisabeth Lucas, Mareike Willmes (Müksch), Marco Gehrmann

Zweite Reihe: Markus Demel, Thomas Kutzner, Thomas Quast (geb. Pohl), Dorothee Dettbarn, Olivia Petter (geb. Bartel), Anja Rödiger, Ann-Kristine Kreuser, Daniel Seifert, Patrick Schulte, Matthias Heinrichs

Dritte Reihe: Sina Block, Bianca Jovanovic, Ina Brandt (geb. Zander), Nina Reitz, Ron Baer

Vierte Reihe: Bettina Graßmann (geb. Bitzer), Anna Stützle, Andrea Neidhardt, Jenny Alten, Anna Frey (geb. Rimbach)

Fünfte Reihe: Dorothea Kehr, Nicole Zimmermann, Nicola Fritzen, Lisa Hagmeister, Katharina Kretzer-Moßner, Jakob Danckert, Anja Wanke (geb. Vogel), Ida von Recklinghausen

Wenn urplötzlich alle wieder zusammenkommen, ist es einerseits kurz so, als wäre die Zeit stehengeblieben, und gleichzeitig kann man deutlich spüren, das Leben ist weitergegangen. Menschen entwickeln, verändern sich. Sie bleiben sich in ihrem Aussehen ähnlich und an ihrer Gestik und Mimik erkennt man sie wieder. Aber zugleich merkt man auch, sie sind mit dem Leben gewachsen, reifer geworden und sehen sich mit anderen Augen an.

Eigentlich habe ich während meiner Schulzeit nie das Gefühl gehabt, wirklich dazuzugehören. Da waren die Coolen, die Streber und „die anderen“. Gefühlt war ich mit meinen Freundinnen bei den anderen. Leider habe ich mehr schlechte Erinnerungen an die Schulzeit als gute.

Nun sind 20 Jahre um ... und ich habe mich dazu entschlossen, dass Abitreffen mit zu organisieren. Für mich war das fast ein bisschen wie eine Revolution. Ich habe nicht erwartet, dass es so eine positive, harmonische Begegnung werden würde. Stimmengewirr allerorten, die Luft vibrierte förmlich, als wir alle aufeinandertrafen. Es war un-

glaublich großartig, schön und wunderbar, alle wiederzusehen. Wer hätte das gedacht?! Ab halb fünf hatten wir in die „Luise“ eingeladen, und um fünf war der größte Teil da. 45 ehemalige Arndter trafen aufeinander. Alle aufgeregt und aufgedreht. Wie ist es, wenn man manch einen das letzte Mal mit 20 gesehen hat und nun wieder mit 40? Auf der Straße hätten wir uns alle wiedererkannt, so war die einstimmige Meinung. Für manchen war die Namenszuordnung im ersten Moment schwierig, aber das klärte sich alles schnell.

Wirklich schön war es zu sehen, dass die klassische Grüppchenbildung überhaupt nicht stattfand, sondern dass es einen stetigen Wechsel gab und sich tatsächlich alle mit allen unterhielten. Hier hörte man ein erstauntes: „Was?! Wirklich?“ und da ein lachendes: „Ja, genauso ist es.“

Ein Zurückfallen in alte Rollen gab es überraschenderweise nicht, und auch ein „mein Haus, mein Auto, mein Pferd“, vor dem sich anscheinend auch alle ein wenig gefürchtet hatten, fand glücklicherweise nicht statt. Bemerkenswert fand ich die Harmonie, die

herrschte, und es war festzustellen, dass wir alle mit offensichtlich ähnlichen Werten aufeinander zugegangen sind.

Es wird also doch so sein, wie man es immer gar nicht glauben mag: Die Schulzeit prägt einen, sie verbindet sehr stark, und wenn die Menschen bereit zur stetigen Entwicklung sind, dann gibt es eine wunderbare Mischung, wenn alle wieder aufeinandertreffen. Und ein bisschen ist es dann, zumindest für mich und – wie ich gehört habe – auch für den ein oder anderen mit schlechten Erfahrungen so, als ob man Frieden schließt mit dieser Zeit. Deswegen möchte ich alle ermutigen, die vielleicht zweifeln, ob sie zum 10-, 20- oder 50-jährigen Abiturtreffen gehen sollen, es zu tun, denn man weiß nie, welche positiven Überraschungen man dabei erleben kann! An dieser Stelle möchte ich auch noch einmal allen Anwesenden des Jahrgangs 1998 meinen Dank aussprechen. Es war ein fantastischer Nachmittag und Abend mit Euch!! Das nächste Mal dann zu unser „Silberhochzeit“ in fünf Jahren!

Sandra Schmidt

10 Jahre Abitur - Kalibrieren eines eiernden Kompasses



v.l.n.r.:

1. Reihe: Franziska Noack, Kai Eva Najand, Mona Dennier (Rosin), Nora Steiner, Laura du Vignau (Müller), Justin Krieger

2. Reihe: Sybille Kramer, Janna Zielinski, Elise Gern, Antonia Weyermann

3. Reihe: Wendy Luo, Laura Schenk, Louise Pullmann, Sophie Haderer, Johanna Schnabel, Lisa Hannusch, Franziska Herbst-Grelich, Werner Weilhar

4./5. Reihe: Vega Handoyo, Christian Neuhoff, **Daniel Volmer**, Michael Dietz, Luca Christel, Julius Goschin (verdeckt), Noline Hoffmann (verdeckt), Paul Resch

Obwohl nach dem derzeitigen Stand der Technik als ein Ding der Unmöglichkeit angesehen, ereignete sich in den Tagen kurz vor Weihnachten 2018 eine Art Zeitreise. Unter dem Motto „10 Jahre Abitur“ fand sich an einem verregneten Dezemberabend ein versprengtes Veteranengrüppchen von 26 neugierigen Gestalten des Abi-Jahrgangs 2008 in der „Luise“ in Dahlem zusammen. Es dauerte keine halbe Stunde, da war er wieder präsent, der Sommer 2008: ein schneidiges Abi-Motto, die obligatorische Abifahrt-Erkältung, eine Mappe mit vier hart erarbeiteten Seiten Prägepapier, unzählige Fotos, ein Meilenstein, ein eigenes „Sommermärchen“. Knapp drei Fußball-Welt- und -Europameisterschaften später trafen also erneut die einstigen Abiturient*innen von damals aufeinander. Schnell bestand an jenem Abend Einigkeit darüber, dass zehn Jahre doch nicht einfach so schnell vorübergehen können – und es dennoch taten! Zehn Jahre, in denen der Mensch zwangsläufig um einige Erkenntnisse reicher wird. Der folgende Text möchte sich mit den besonders markanten noch einmal näher auseinandersetzen. Dabei orientiert er sich weniger an konkreten Ereignissen und Entwicklungen Einzelner als an einer rückblickenden wie vergleichenden Betrachtung der Gesamtsituation nach dem Ende einer langen Schulzeit und vor dem Beginn einer manchmal ebenso langen Zeit der Weiterbildung. Wie sich zeigen wird,

nimmt das Thema Studium dabei eine nicht unbedeutende Rolle ein.

Motivation als bester Stundenlohn

Der 2008er Jahrgang war einer der letzten, der noch 13 Jahre lang auf das Abitur hinarbeiten durfte. Regelmäßig verbrachte er allein sieben davon am AGD. In dieser langen (Ober-)Schulzeit, egal ob nach dem Prinzip G8 oder G9, werden Schüler*innen grundsätzlich mit den verschiedensten Lerninhalten konfrontiert. Das Spektrum reicht von Naturwissenschaften über Textanalyse und Anwendung alter und neuer Sprachen, musische Komposition und künstlerische Gestaltung bis hin zu geschichtlichen und geopolitischen Zusammenhängen. Es setzt sich peu à peu aus kleinen Bausteinen zusammen, die nach Jahren der Paukerei ein homogenes wie vielschichtiges Bild ergeben sollen. Die Allgemeine Hochschulreife will die Befähigung zur Aufnahme eines Studiums belegen. Und somit dienen die Jahre bis zum Abitur wohl bestenfalls – und dann hoffentlich auch bestmöglich – der Vorbereitung auf eine akademische Karriere. Viele Elemente des üppig gefüllten Lehrplans werden daran ausgerichtet.

Die **erste Erkenntnis**, zu der man kurze Zeit nach Verlassen des Schulbetriebs, wenn nicht sogar bereits in der aktiven Schulzeit, gelangen dürfte, ist zugleich mit einer Kritik an dem seit Jahrzehnten etablierten System verbunden: Der gymnasiale Standardlehrplan

kommt – von wenigen Ausnahmen einmal abgesehen – nach wie vor mit einer übergroßen Theorielastigkeit daher. Direkte Bezüge zum praktischen Leben lässt er häufig außen vor. Zu selten wird auf den Sinn der schulischen Ausbildung und des Lernens an sich eingegangen – also darauf, worauf man das häppchenweise mühsam angereicherte Wissen (in mitunter ganz spezifischer Form) überhaupt anwenden kann. Man baut sich über die Jahre eine Art Kompass zusammen, um später auf dem Karriere-Ozean navigieren zu können, stellt aber bald fest, dass dieser Kompass eiert und für den praktischen Einsatz zuerst noch kalibriert werden muss. Und dabei geht es nicht nur um exotische Klassiker wie die Steuererklärung, die Optimierung von Finanzen und Versicherungen oder das Einmaleins der Unternehmensführung. Es geht gerade auch um grundlegende Fragen, was man beispielsweise mit den eigenen Qualitäten und Interessen alles erreichen kann und wie man dies am besten anstellt; oder (umgekehrt) wie man Begeisterung für eine Thematik entwickeln und in unserer schnelllebigen Welt aufrechterhalten kann. In der Folge fehlt es dem hiesigen Bildungssystem an der nachhaltigen Vermittlung von Zielen und Motivation und zwar über den schulischen Lernprozess hinaus auch für den „anschließenden“ Teil des Lebens, in dem wir als besonders wirk- und leistungsfähig gelten. Denn, um **eine weitere Erkenntnis**

vorwegzunehmen, das gezeichnete Bild setzt sich oftmals auf dem weiteren Bildungsweg fort. Natürlich obliegt es nicht der Schule, die Lebensplanung für ihre Schüler zu übernehmen – zum Glück! Elternhaus, Freundeskreis und schlicht die breite Gesellschaft üben an dieser Stelle eh einen viel stärkeren Einfluss auf die jugendlichen Charaktere aus. Auch wäre es zu einfach, die dahingehende Verantwortung des familiären und privaten Umfelds gänzlich auf die Schule abzuwälzen – ungeachtet dessen, dass sich manche mit diesem Gedanken anfreunden könnten. Ebenso wäre es verfehlt, Schüler*innen gänzlich aus ihrer Eigenverantwortung zu entlassen. Staatliche Schulen sollen ein neutrales Medium sein. Dennoch tragen sie durch Notengebung und ihre eigentümliche Art der Wissensvermittlung einen nicht unerheblichen Teil zum weiteren Verlauf des Lebens bei. Die Unausgewogenheit von Theorie und Praxis wurde in der letzten Zeit vermehrt und aus verschiedenen Richtungen kritisiert. Einerseits mahnen Arbeitgeber und Bildungsexperten, das Abitur sei länderübergreifend zu „leicht“ geworden und habe infolgedessen massiv an „Wert“ eingebüßt. Der dadurch begünstigte Zustrom an die Universitäten schaffe über kurz oder lang einen Überschuss an praxisfremden Akademikern. Dass man solche Aussagen nicht pauschal für jede Oberschule treffen kann und sie auch nicht gerade der Ausbildungsqualität am AGD gerecht werden, ist wiederum eine andere Sache. Andererseits gewinnen bei den jungen Erwachsenen selbst die Begriffe Praxisbezug und Weitblick mehr und mehr an Bedeutung. Bestes Beispiel dafür ist die aktuell sehr präzente außerschulische Aktionsbereitschaft im Rahmen der allwöchentlichen Klimaschutz-Demos oder aber die rege Teilnahme von Schülern*innen an zukunftsorientierten Kreativ-Workshops, unter anderem zu den Themen Arbeit, Medien, Integration, Leistungsfähigkeit – und eben auch Bildung. Um es auf den Punkt zu bringen: Motivation ist der Motor für unzählige Prozesse in unserem Leben. Ohne Motor keine Energie, ohne Energie kein Vorankommen, ohne Vorankommen keine Zufriedenheit. Worin können also derartige „Motivatoren“ liegen, die für inneren Antrieb sorgen und zugleich einen verlässlichen Anker in stürmischen Gewässern bieten? Es werden drei von ihnen einmal exemplarisch in den Raum gestellt.

Motivator: Studium

Gerade eben noch an der Spitze der schulischen Laufbahn, finden sich die Durchschnittsabsolvent*innen plötzlich in einer ungewohnten Situation wieder. Die eh schon ausgedünnten Stundenpläne haben endgültig

ausgedient, die jetzt noch variabelere Tagesstruktur schafft ein Überkontingent an Freizeit. Das Leben lässt sich wieder in vollen Zügen genießen. Gleichwohl stehen nun wichtige Überlegungen und Entscheidungen für den weiteren Lebensweg an. Wie bereits umrissen, werden wohl nur wenige mit einem klaren Konzept aus der Schule „entlassen“. Die Hochschulzugangsberechtigung attestiert, stand für die große Mehrheit im 2008er Jahrgang das weitere Etappenziel jedoch zumindest in groben Umrissen fest, nämlich die zeitnahe Aufnahme eines Studiums. Dies war angesichts des Bildungshintergrunds am Arndt-Gymnasium und der mit dem Abitur eröffneten Möglichkeiten zwar keine allzu überraschende Entwicklung, dennoch war und ist der Anteil an Studieninteressierten am landesweiten Durchschnitt gemessen beachtlich. Die Zahl der Studienanwärter*innen ist auf ein Allzeithoch gestiegen. Erwartungsgemäß wird diese Tendenz in den kommenden Jahrgängen sogar weiter zunehmen. Glücklicherweise können sich diejenigen schätzen, die eine genaue Vorstellung davon haben, wo sie die Reise hinführen soll. Angesichts des stetig wachsenden Angebots wird jedoch den Unentschlossenen die Entscheidung für das „richtige“ Studium nicht gerade leicht gemacht. Die Aushändigung des Abiturzeugnisses gleicht entfernt der Konfrontation mit einer jagderprobten Hauskatze, die einem den frisch gefangenen Vogel vor die Füße legt und damit sagen will: „Hier für dich! Guck nicht so, ich hab ihn nur gefangen, jetzt mach' was draus!“

Die schier grenzenlosen Wahlmöglichkeiten schlugen sich auch in dem Bild nieder, das sich an jenem vorweihnachtlichen Abend bot: Architektur/Design, Biologie, BWL/VWL, Chemie, Geografie, Ingenieurwissenschaften, Journalismus, Jura, Literaturwissenschaften, Marketing, Medizin/Zahnmedizin, Musik, Pädagogik, Physik, Politik, Psychologie, Theater/Schauspiel, Sprachen. Die wahrscheinlich unvollständige Liste der getroffenen Studienentscheidungen im Jahrgang las sich wie der Bestandskatalog der Staatsbibliothek zu Berlin. Ihnen dürften vor zehn Jahren dieselben Überlegungen wie „heutzutage“ vorausgegangen sein:

– „(Was) möchte ich überhaupt studieren, und wie lange?“

– „(Was) sollte ich denn studieren, um später erfolgreich zu sein?“

– „Macht ein Studium im Ausland mehr Sinn als eines hierzulande?“

– „Klassisches Studium an der Uni oder doch lieber dual?“

Dass die richtige Studienwahl als geradezu richtungsweisend für das weitere Leben und als Gradmesser für Erfolg oder Misserfolg

verstanden wird, sorgt regelmäßig für gehörige Unruhe, noch bevor das eigentliche Studium begonnen hat. Was sich manchmal schon vereinzelt in der Oberstufe abzeichnete, lässt sich, bedingt durch diese Drucksituation, mittlerweile auch an den Universitäten als sicherer Trend ausmachen: Der Ehrgeiz scheint in erster Linie der bestmöglichen Note und dem schnellstmöglichen Abschluss zu gelten, immer weniger aber den persönlichen Interessen. Diese Einstellung widerspricht nicht nur dem ursprünglichen Verständnis vom Studieren, nämlich – knapp gefasst – sich interessengemäß vertieftes Wissen anzueignen, im Idealfall das Erlernte mit eigenen Ansätzen und Ideen anzureichern und somit die eigene intellektuelle Entwicklung oder die von anderen voranzutreiben. Ferner ist es schlichtweg bedauerndswert, die vor allem jungen Lebensjahre mit Dingen zu verbringen, die sich – unabhängig vom Arbeitsaufwand – nicht mit den eigenen Bedürfnissen und Interessen vereinbaren lassen. Als **dritte Erkenntnis** sei daher gesagt, dass die Bedeutung der Studienwahl allgemein überschätzt wird. Die wesentlichen Entwicklungen im Leben lassen sich ohnehin nicht planen. Ich beispielsweise wollte nach dem Abitur unbedingt Humanmedizin studieren. In Deutschland stellte sich mir jedoch der bislang nur vom Hörensagen bekannte, bereits damals aberwitzige Numerus clausus (NC) in den Weg. Ins Ausland wollte ich (noch) nicht gehen, und auf eine womöglich jahrelange Wartezeit wollte ich mich nicht einlassen. Also bewarb ich mich an sieben verschiedenen Unis in fünf verschiedenen Fächern, in denen ich mir ein Studium einigermaßen vorstellen konnte. BWL als „Klassiker“ des Ratlosen-Repertoires war natürlich auch darunter. Mehr oder weniger zufällig kam dabei am Ende ein Jurastudium in Berlin und England heraus. Es ist nicht verkehrt, am Anfang der Studienkarriere den erforderlichen Mut zu fassen und sich in diesem Überangebot „auszuprobieren“. Unter Umständen die Erfahrung zu machen, dass ein Studienfach oder gar das Studium per se für einen selbst nicht das Richtige ist, und herauszufinden, wofür man stattdessen brennt, ist ungemein wertvoller, als am Ende eines unfreiwillig eingeschlagenen Weges festzustellen, dass man ihn nur mit Mühe und Not weiter beschreiten möchte. Nach Jahren des vorgegebenen Schulalltags kann man das Studium also als Motivation sehen, sich auf wissenschaftlicher Ebene mit den Dingen zu befassen, auf die man „Lust“ hat. Vor dem Hintergrund, dass wir einen Großteil des Erwachsenenlebens arbeits-, familien- und irgendwann auch altersbedingt eingeschränkt verbringen werden, stellt diese

Freiheit einen unbeschreiblichen Luxus dar. Generell scheint vielen die Sensibilität dafür zu fehlen oder abhandengekommen zu sein, was es bedeutet, in einem friedlichen und von Wohlstand geprägten Teil der Erde zu leben, in dem man nicht täglich um die eigene Sicherheit und das Sattwerden bangen muss.

Motivator: Kosmopolitismus und Verpflichtung

Einige von uns packte nach dem Abitur das Reiseieber. Sie entschieden sich für „Work & Travel“ in Übersee oder einige Monate als Au-Pair in ausländischen Gastfamilien, um Sprachkenntnisse und den eigenen Horizont zu erweitern und sich vor den anstehenden Entscheidungen neu zu sortieren. Es folgt eine **vierte Erkenntnis**: Allgemein ist das Verlassen deutscher Gefilde – gerade in der charakterlichen Findungsphase – bestens dafür geeignet, den eigenen „Standort“ zu bestimmen, das heißt herauszufinden, wo man im Leben steht und wohin man sich vielleicht einmal früher oder später entwickeln möchte. Der Kontakt mit anderen Sprachen und Kulturen setzt dabei meist unverhofft neue Reize. Entgegen der leider wachsenden Meinung, Auslandserfahrung während Schule oder Studium zu sammeln, sei verschwendete Zeit und ziehe lediglich (gerade im Studium) den Ausbildungsprozess in die Länge, lautet die klare Empfehlung an dieser Stelle: Es nutze die Chancen eines Auslandsaufenthalts, wer kann! Es sind nicht nur die Sprachkenntnisse, die davon profitieren. Es ist auch der Charakter, der an den Herausforderungen und Erfahrungen wächst, die die Zeit im Ausland, wo man üblicherweise auf sich allein gestellt ist, mit sich bringt.

Fünfte Erkenntnis: Sich jemandem oder einer Sache zu verpflichten, kann ebenso inspirierend wie prägend sein und darüber hinaus, quasi abseits der üblichen Route, neue Möglichkeiten aufzeigen. In Heinrich Manns „Der Untertan“ wird der kaiserbegeisterte, opportunistische Protagonist Diederich Heßling dutzende Male mit der Frage konfrontiert, ob er überhaupt „gedient“ habe. Über die Jahrzehnte hat unsere Gesellschaft dem Militarismus geschichtsbedingt und als fester Teil eines weitgehend friedliebenden Europas den Rücken gekehrt. Dennoch wurden 2008 auch die männlichen Absolventen des AGD bereits Monate vor dem Abitur vor die Wahl gestellt, entweder den damals noch drohenden Wehrdienst zu absolvieren oder sich geschickt ausmustern zu lassen. Letztere Variante schien den meisten besser zu gefallen und auch überwiegend zu gelingen, weshalb sich nur eine Handvoll für die Grundausbildung zum Bund begab. Auch die Zivildienst-Alternative fand nur wenig Zu-

spruch. Mittlerweile existieren die Wehrpflicht und ihre zivile Alternative nicht mehr. Über die Vor- und Nachteile dieser Abschaffung lässt sich munter diskutieren. Nun jedenfalls setzt der Staat auf verschiedene Formen des Freiwilligendienstes. Die freiwillige Ableistung des Wehr- oder Ersatzdienstes stellt jetzt für beide Geschlechter eine Möglichkeit dar, den Lebensunterhalt zu finanzieren und ganz nebenbei in verschiedene Berufsfelder „hineinzuschnuppern“. Ohne in diesem Abschnitt Schleichwerbung für die Bundeswehr betreiben zu wollen, ergeben sich vor allem für Abiturient*innen mit Ambitionen auf eine Offizierslaufbahn zudem alternative (und je nach Geschmack auch attraktive) Studienperspektiven, beispielsweise in technischen Berufen, in Medizin oder Psychologie - eine Möglichkeit, den tückischen NC zu umgehen. Wer sich nicht vollumfänglich, insbesondere auf längere Zeit, verpflichten möchte, kann sich natürlich auch auf andere Weise einbringen. Hilfsorganisationen, karitative Vereine in allen Lebensbereichen sowie politische Parteien sind auf engagierte Nachwuchskräfte angewiesen. Dass gesellschaftliches und vor allem ehrenamtliches Engagement nicht nur das Karrierenetzwerk speist, sondern ebenfalls auf dem Lebenslauf gehörig Eindruck hinterlässt, muss wohl nicht extra betont werden.

Motivator: Das eigene Projekt

Der Mensch lernt sein gesamtes Leben lang, bis er altersbedingt das Meiste wieder vergisst. Dies vorangestellt, mag denjenigen, die die Schulzeit gerade hinter sich gelassen haben oder sich noch mittendrin befinden, eine **weitere Erkenntnis** höchstwahrscheinlich irrwitzig erscheinen: Quälend langweilige oder selbst angsteinflößende Lernelemente von damals können heute, unter einem anderen Licht betrachtet, durchaus interessant werden. Das ist meist dann der Fall, wenn man seinen Kompass einmal soweit kalibriert hat, dass er einigermaßen für den täglichen Einsatz taugt. Mehr und mehr werden die Zusammenhänge verständlich, vereinzelt ergeben die theoretischen, abstrakten Konstrukte aus der Schulzeit sogar annähernd Sinn. Gelerntes endlich verstanden und selbst anwenden zu wissen, verschafft ein Hochgefühl. Von dieser Erfahrung beflügelt, entscheiden sich manche für die Umsetzung ihres Wissens. Die einen konservieren es in beliebiger Form, sie promovieren zum Beispiel. Andere wiederum tun sich mit Gleichgesinnten zusammen und rufen etwa ein revolutionäres „Startup“ ins Leben. Wie auch immer es gelingen mag, Fähigkeiten gewinnbringend einzusetzen, wir alle werden vom nie enden wollenden Lernprozess angetrie-

ben. Wir wollen das, was wir wirklich gut beherrschen und was uns zugleich Freude bereitet, perfektionieren – ob bewusst oder unbewusst. Sich mit Passion einem ganz eigenen Projekt hinzugeben, es von der Pike an aufzubauen und mit viel Herzblut zu pflegen, kann zu einer mitreißenden Lebensaufgabe werden. Gewiss verlagern sich je nach Art und Umfang des eigenen Projekts unsere Interessenschwerpunkte. Sie orientieren sich womöglich an den dynamischen Faktoren der Lebensumstände wie Freizeit, Arbeit und Familie. Ein eigenes Projekt (nur für sich selbst) zu verfolgen, hilft aber auch dabei, diese im Gleichgewicht zu halten oder gar miteinander zu verbinden. Die Stressbelastung im Alltag ist immens und wird in den kommenden Jahren auch nicht nachlassen. Wer jedoch den Stress mit „Begeisterung erleben“ kann, beugt zugleich den typischen Krankheitsbildern hoher psychischer Belastung wie Burnout oder Depression vor.

Der feine Unterschied

Angenommen, es wird nach einer sorgfältig abgewogenen und hoffentlich ebenso freien Entscheidung tatsächlich der Weg Richtung Studium eingeschlagen. Der erste Uni-Tag hat etwas vom ersten Schultag. Unzählige neue, nervöse Gesichter schultern ihre berstenden „Hochschultüten“, diesmal gefüllt mit Rabattvouchern, Werbekugelschreibern, Studentenfutter und Energiedrinks. Mit diesem Anblick offenbart sich eine **siebente Erkenntnis**: In jedem neuen Lebensabschnitt sind wir zunächst einmal die „Kleinen“, egal ob es das Alter oder die Erfahrung betrifft. Getreu dem Motto: „Aller Anfang ist schwer“ muss man im Uni-Alltag erneut lernen, sich zurechtzufinden und zu behaupten, wenn auch weniger gegenüber den Mitstudenten*innen als vielmehr gegenüber der nun noch umfangreicheren und teilweise noch theoretischeren Stoffmenge. Hartnäckigkeit und Ehrgeiz zahlen sich hier aus. Obwohl einige der gemachten Ausführungen etwas anderes suggerieren könnten, möchte dieser Artikel keinesfalls einen Lobgesang auf „ewige“ Student*innen anstimmen. Wenn nötig und solange mit dem eigenen Interesse und Gewissen vereinbar, spricht nichts dagegen, auch einem beschwerlichen Studium mit dem erforderlichen Durchhaltevermögen und gebotener Kaltschnäuzigkeit entgegenzutreten. Vor dem bereits thematisierten falschen Ehrgeiz sollte man sich jedoch hüten. Angesichts der „Inflation“ guter (Abitur-) Noten können diese allein nicht mehr als Maß der Dinge herhalten. Natürlich ist man mit ihnen besser gestellt als ohne sie. Mittlerweile kommt es aber auch auf die sogenannten „Soft Skills“, also die (überwiegend) sozialen Kompetenzen einer Person, vermehrt

an. Hier sind diejenigen im Vorteil, die nicht „nur“ gute und schnelle Studienergebnisse vorweisen können, sondern zusätzlich über besondere Qualifikationen, wenn nicht sogar ein Alleinstellungsmerkmal, verfügen. Für den Arbeitgeber ist längst nicht mehr nur relevant, wie schnell und mit welcher Note die Bewerber*innen das Studium oder den Ausbildungsparcours absolviert haben. Weitblick, geistige und emotionale Reife, Ausgeglichenheit, Sprachkenntnisse, Interesse an der Thematik, Teamfähigkeit und nicht zuletzt gute Umgangsformen machen dagegen

häufig den feinen Unterschied aus. Diese Kompetenzen entsprechen der 1,0 von morgen, letztlich auch unabhängig davon, ob man sich wirklich für ein Studium entscheidet oder doch einen anderen Weg einschlägt. Was bleibt zum Abschluss noch über den Abi-Jahrgang 2008 – oder zumindest das besagte Grüppchen an jenem Abend – festzuhalten? Die Mehrheit scheint ihren Interessen gefolgt zu sein. Die meisten sind dem ursprünglichen Studium treu geblieben, und bislang haben sich mindestens drei sogar für eine Promotion entschieden. Dennoch kann

man nicht sagen, dass sich alle Zweifel und Fragen in Luft aufgelöst hätten. Es dürfte eher zutreffen, dass die Mehrzahl zwar optimistisch und zuversichtlich, aber trotzdem vorsichtig in die Zukunft blickt. Es kündigen sich langsam wieder neue Entscheidungen in Bezug auf den nun begonnenen beruflichen Werdegang, Partnerschaft und Familienplanung an. Und so wird es wohl noch einige Zeit dauern, bis wir unseren Kompass endlich „kalibriert“ nennen können.

Daniel Volmer



LESERFORUM

Zur Ausgabe 2018 der Dahlemer Blätter erreichten uns erfreulich viele positive Leserzuschriften, von denen eine kleine Auswahl dokumentiert werden soll.

1 Liebes Dahlemer Blätter-Team, herzlichen Glückwunsch zur erfolgreichen Neugestaltung im nun größeren Format. Neben funktionalen Vorteilen wie u.a. einer verbesserten Lesbarkeit wurde die ästhetische Wahrnehmung unserer traditionellen Jahresschrift deutlich wahrnehmbar verfeinert. Z.B. die durchgängige Vollfarbigkeit, der vergrößerte Bildanteil und die verbesserte Haptik sind in diesem Sinne qualitätsvolle Weiterentwicklungen. Merci bien!

Henning Harms, StR

2 Sehr verehrte Herausgeber der Dahlemer Blätter/Alte Arndter, herzlichen Glückwunsch zur jüngsten, modernisierten Ausgabe des Schulmagazins! Das Heft führt eine mir lieb gewordene Tradition fort und dokumentiert zugleich den gelungenen Generationswechsel im Redaktionsteam. Gefällt mir gut! Weiter so! Aber nicht vergessen: großen Dank an den/die so verdienstvollen Vorgänger! Mit vielen Grüßen

Georg Theuerkauf (Abitur 1957)

3 Vielen Dank für die Zusendung der neuen Ausgabe der Dahlemer Blätter. Hervorragende Artikel und Interviews. Das neue großformatige DIN A4-Format ist auch sehr professionell, wird vielleicht für viele ungewohnt sein, dafür große, farbige Fotos. Klasse!

Till von Coburg (Abitur 1980)

4 Ich danke für die Zusendung der Dahlemer Blätter. Das Interview mit Annette Dasch (Weltstar vom AGD) hat mich daran erinnert, dass ich am 8. Oktober 2017 die Urauffüh-

rung der neuesten Oper von Aribert Reimann erlebt hatte, einem weiteren Weltstar des AGD, über den ich bis heute in den Dahlemer Blättern lange nichts mehr gelesen habe. Aribert Reimann ist wie ich Abiturjahrgang 1955 und gehört seit Jahrzehnten zu den größten deutschen zeitgenössischen Komponisten.

Jürgen Klein (Abitur 1955)

5 Liebe Alte Arndter, ganz großes Lob zum „neuen Kleid“ der Dahlemer Blätter. Sehr gut gelungen und sehr informativ! Ich freue mich schon auf die nächste Ausgabe!

Dr. Albrecht Kloepper (Abitur 1978)

6 Das neue Gewand sieht klasse aus! "Vom Blättchen zur Zeitschrift".

Marianne Krüger-Jungnickel (Abitur 1978)

7 Haben Sie vielen Dank für die Dahlemer Blätter mit dem so prächtigen neuen Outfit, in dem der Bericht von unserem diesjährigen Klassentreffen aus der Feder von Karl-Heinz Gediehn enthalten ist. Mit besten Grüßen

Prof. Dr. Klaus Thiessen (Abitur 1944)

8 Sehr geehrtes Vorstandsteam der Alten Arndter, die Aufmachung des Heftes „Dahlemer Blätter“ finde ich sehr gut, und es freut mich, dass es neue Initiativen gibt.

Prof. Dr. Christian Schwarz-Schilling (Abitur 1950)

9 Liebe Alte Freunde des Arndt-Gymnasiums, ich danke Ihnen für die Übersendung der Dahlemer Blätter im neuen Festgewand! Es ist eine überraschende neue Ausgabe im Großformat - dazu kann man Sie nur beglückwünschen! Sie ist auch wieder erstklassig gestaltet. Besonders hat mich der Abschiedsartikel von Wilhelm-Dietrich von Thadden interessiert, dem ich meinen Einsatz zu au-

berschulischen Pflichten zu verdanken habe. Mit den herzlichsten Grüßen Ihr Alter Arndter
Helmut Wilhelm (Abitur 1955)
10 Lieber Herr Weilhard, nach meinem kurzen Dank für das Heft mit dem Hinweis auf zwei vertauschte Bilder (S. 58: Jürgen Köhler und Joachim von Lübtow) muss ich Ihnen doch noch mal schreiben:

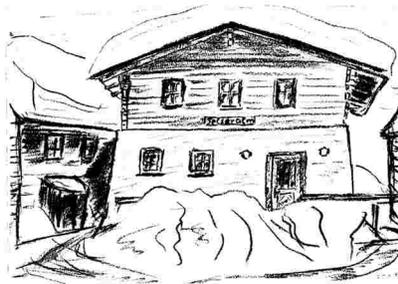
Zunächst zum Interview mit Gerd-Werner Kirstaedter: Selten habe ich so einen spannenden und gleichzeitig informativen Text über die Monate um das Kriegsende gelesen. Ich selbst beschäftige mich seit langem mit Medizingeschichte, vor allem auch mit der Emigrationsgeschichte jüdischer Kinderärzte. Habe daher schon viele Zeitzeugenberichte gelesen, die oft recht verschwommen und vage waren. Dass jemand, der nach meiner Rechnung um die 90 Jahre alt sein muss, sich so präzise erinnert, ist äußerst ungewöhnlich. Ich kenne Herrn Kirstaedter nicht, sagen Sie ihm meinen Dank! Ich war übrigens der Quasi-Doktorvater seiner Tochter Petra, das heißt, ich habe ihr das Thema gegeben und die Arbeit betreut, da ich aber nicht habilitiert war, musste ein "richtiger Professor" das Gutachten schreiben. Gefreut hat es mich, dass Sie in dem Interview auch mal Klaus G. Scheye erwähnen, über den wir ja schon korrespondiert haben. Es wäre schön, wenn die Schule noch mehr Zeugnisse vertriebener Schüler auffinden könnte, sie fehlten mir auch in Ihrem schönen Videofilm, den ich jetzt erstmals sah. Gibt es nicht schriftliche Berichte, z.B. von den Brüdern Lazarus, die nach meinem Besuch 1960 in Israel erstmals den Kontakt mit der Schule wieder aufgenommen haben?

Das zweite betrifft den Bericht über 60 Jahre Skifahrten des AGD. Hätte ich doch davon gewusst, ich wäre gerne gekommen, denn ich bin auch ein Teilnehmer dieser ersten Reise 1958, dann auch noch, gleich nach dem Abitur, der zweiten 1959. Die Reise 1958 füllt immerhin 15 Seiten meines Tagebuches! Es war für mich die erste Begegnung mit der Weite des alpinen Hochgebirges, nachdem ich bis dahin immer nur im Harz auf Skiern durch Bäume und über Bäche gestolpert war. Es bilden daher Beschreibungen der Landschaft der Radstädter Tauern und ihrer Bewohner den größten Teil dieser Aufzeichnungen. Einmal habe ich aber auch die Hüttenatmosphäre auf der Felseralm beschrieben. Ich schicke Ihnen den kurzen Ausschnitt im Anhang, zusammen mit drei Zeichnungen, die ich damals angefertigt habe. Auf dem alten Foto (S. 60) kann ich außer Herrn Poppe niemand erkennen, war aber auf dem aktuellen Foto (S. 59) beeindruckt, wie sich der dicke rote Schopf des Heinz von Tengg-Kobligh in eine weiße Mähne gewandelt hat. Mit herzlichen Arndtergrüßen

Dr. med. Thomas Lennert (Abitur 1959)

Aus meinem Tagebuch der Skireise 1958: 22.3.1958 *Ein Stimmungsbild eine Viertelstunde vor dem Abendessen:*

Draußen fällt dünn und leise der Schnee, soweit man das durch die eisblumengeschmückten Scheiben feststellen kann. Das dämmerige Weißblau des Schnees bildet ein Zwielicht mit dem elektrischen Licht, das unter bastenen Schirmen von der Decke strahlt. Elfi klappert mit dem Geschirr, zwei Skatgruppen lassen dumpf die Karten auf den Tisch fallen, Wortfetzen zwischen-durch: „...Bist Du ausm Schneider?...Hier zwei Jungen!...Psst!...Mensch, es geht um ein Bier!“ Poppe ist auch mit von der Partie. Genussvoll saugt er an einer Zigarre. Am Nebentisch spielen Peter [Barterlheimer], Brause [Georg Arnecke], Jürgen [Köhler]. Brause hält es mit einer Zigarette. Im Vorbeigehen drückt Elfi auf den Radioknopf, der von der Decke hängt: Schlagermusik hämmert durch die dunstige Luft. Dann ertönt: „...Herrliche Berge, sonnige Höhen, Bergvagabunden sind wir, tiralala...“ Links neben mir geht es um ein Kreuzworträtsel: „Herr Witte, wissen Sie einen kleinen Hühnervogel?“ „Bussard!“ „Nee, passt nicht hin!“ „Na, dann Sperber!“ Brause hat inzwischen seine Pfeife gefunden. Jutta [Heiliger] gibt verzweifelt das Schreiben auf. Schaut lieber beim Skatspielen zu. „Onkel Hermann, wann kommt denn die Post?“ „Bald, mein Kind!“



Felseralm-Hütte



Felseralm-Kapelle

11 Sehr geehrter Herr Weilhard! Besten Dank, dass Sie mir eine Kopie der Dahlemer Blätter geschickt haben. Eine sehr gute Publikation. Besonders die Seite 61!! Auch ich musste als Flakhelfer, wie man sagte, Berlin vor den Bombern schützen. Dann bekamen wir das Notabitur 1944 und wurden eingezogen. Als Humanist mit durchschnittlichen Zensuren habe ich nach der Kriegsgefangenschaft 1946 in Hannover das Abitur in Physik, Mathematik und Englisch für ein Studium noch einmal nachgemacht - mit sehr guten Resultaten. In den Kriegsjahren wurde ich als Nachwuchs-Leistungssportler anerkannt und habe daher nie eine HJ Uniform tragen müssen, was meine Eltern sehr beglückte. Auch ich kannte Prof. Kappus gut, er schaffte es, uns Schüler vor den Nazis zu schützen. Leider hatten wir ja damals keine jungen Damen in unserer Klasse und waren für weibliche Kontakte auf die Gertraudenschule angewiesen. 1950 ging ich dann mit einem Job-Angebot nach Amerika und kam erst nach vielen Jahren nach Europa zurück. Es freute mich, von Ihnen zu hören und dass Sie die Tradition der Arndter erhalten helfen. Freundliche Grüße

Olaf S. Bonde (Abitur 1944)

12 Sehr geehrte Redaktionsmitglieder, liebe Schulkameraden! Im neuen Gewande ist die Zeitschrift wahrhaft professionell ausgefallen, ich gratuliere und wünsche Ihnen einen guten Widerhall! Abitur habe ich 1954 gemacht

unter den Lehrern: Schulleiter Dr. Wachsmuth (Geschichte), Dr. Ebeling (Biologie, Chemie), Freyer (Griechisch, Latein), Guse (Zeichnen), Dr. Hensel (Deutsch, Englisch), Ziehm (Musik) und Zühlke (Mathematik). Unser Klassenprimus war Eike Jessen. Die von Ihnen zusammengestellten „Erinnerungen (S. 51 ff.) greifen so weit zurück, dass einige Lehrer meine Schulzeit berühren. Oberstudienrat Johannes Freyer hat uns mit einer griechischen Tragödie traktiert, der „Antigone“ von Sophokles. Die Chöre ließ er in Altgriechisch sprechen. Sportlehrer Poppe hat gleich nach dem Abitur seine ehemaligen Zöglinge, darunter meinen Bruder Konrad und mich, zum Skilauf im Kleinen Walsertal geladen. Die Hänge hinauf ging es stets mit Muskelkraft. Seilbahnen existierten kaum, waren für uns auch unerschwinglich teuer. Bei der Abfahrt vom Hohen Ifen (hinauf zu Fuß, die Bretter auf der Schulter) brach sich einer das Bein, es war – unser Sportlehrer Poppe! Er hatte sich an die Spitze gesetzt und mühte sich, von uns nicht mehr zu verlangen, als er uns beigebracht hatte. So bremste und kurvte er im Schneepflug und behielt uns dabei im Auge. Irgendwann stürzte er zwischen die gespreizten Bretter. Automatische Bindungslöser fehlten damals allgemein. Hilfe kam nach sehr langer Zeit in Gestalt eines ochenbespannten Schlittens. Es blieb das einzige Unglück bei der Exkursion. Den Schulleiter Dr. Wachsmuth kenne ich aus dem Geschichtsunterricht. Er hielt uns vornehmlich mit der althinesischen Periode auf Trab. „Onkel Su“ (Schulz), der Altphilologe, war bereits pensioniert, wohnte aber zufällig im selben Haus wie wir in der Ladenbergstraße. Er gab meinem Bruder Konrad und mir Nachhilfeunterricht in Griechisch und Latein. Damals hatten wir gerade vom Osten „übergemacht“ und bedurften der Nachbesserung. Mit diesen Zeilen verabschiede ich mich von Ihnen. Ich bin jetzt 82 Jahre alt, werde von etlichen Leiden geplagt, blicke auf die blühende Sopranistin auf Ihrer Titelseite und denke an die dritte Strophe des Liedes „Kommt her zu mir, spricht Gottes Sohn“ von Georg Grünwald:

„Heut ist der Mensch schön, jung und rank, sieh, morgen ist er schwach und krank, bald muss er auch gar sterben; gleichwie die Blumen auf dem Feld, also wird diese schöne Welt in einem Nu verderben...“

Um die Zukunft des Arndt-Gymnasiums und seines Vereins mache ich mir keine Sorgen; was Sie leisten, ist besser denn je. Mit herzlichen Grüßen Ihr

Albrecht Wegener (Abitur 1954)

AUS DEM VORSTAND

In Zeiten der Stabübergabe - Bericht der Vorsitzenden



Dr. Moritz Patzer (Abitur 1999), 1. Vorsitzender

Nicht nur bei Staffelwettbewerben in der Leichtathletik ist die Stabübergabe von herausragender Bedeutung, da von ihrem reibungslosen Ablauf der Erfolg weitgehend abhängt. So standen auch die vergangenen eineinhalb Jahre ganz im Zeichen der Stabübergabe im Vorstand der „Freunde des Arndt-Gymnasiums e.V.“. Dass sie problemlos vonstattenging, darf mir großer Befriedigung bilanziert werden. Zur Erinnerung: Die Positionen des 1. und 2. Vorsitzenden sowie des Schatzmeisters wurden im Februar 2018 neu besetzt. In unserem Fall geschah dies durch drei berufstätige Mitglieder, die im Vorfeld nur wenig Zeit gehabt hatten, sich bei den Alten Arndtern zu engagieren. Die Einarbeitung in die vielfältigen Themen und Aufgaben hat entsprechend viel Zeit in Anspruch genommen, und auch jetzt gibt es immer noch Dinge, die man zum ersten Mal macht. So waren insbesondere die Eintragung in das Vereinsregister sowie die Übertragung der Kontovollmachten sehr zeitaufwendig. Hierbei haben uns dankenswerterweise die ausgeschiedenen Mitglieder des Vorstands nach bestem Wissen unterstützt. Großer Dank gilt auch den drei im Vorstand verbliebenen Mitgliedern, die uns Neuen überall dort zu Seite stehen, wo dies erforderlich ist. Persönlich hat uns das Jahr viel Spaß gemacht, und wir danken allen umso mehr, als das Feedback über unsere Arbeit bisher durchweg sehr positiv ausgefallen ist.

Die Schwerpunkte unserer Vereinsaktivität seit der letzten Ausgabe der Dahlemer Blätter lassen sich wie folgt zusammenfassen: Neben unseren regelmäßigen Vorstandssitzun-



Anton Petrov (Abitur 2006), 2. Vorsitzender ganz rechts beim „Dahlemer Tag“ 2018 am Stand der Alten Arndter mit v.l.n.r.: Konstantin Behr (Abitur 2008), Maximilian Behr (Abitur 2004), Manar Tapany (Teilnehmerin am Integrationsprojekt „Miteinander durch Musik“)

gen haben wir eine ganze Reihe von Veranstaltungen begleitet. Darunter fielen der „Dahlemer Tag“ und der „Tag der offenen Tür“. Solche Tage bieten immer tolle Gelegenheiten, an unseren Ständen mit Ehemaligen, mit Lehrern, Schülern und Eltern ins Gespräch zu kommen und unsere Arbeit vorzustellen. Als Verein sehen wir uns mit unseren Dahlemer Blättern durchaus als Aushängeschild der Schule, und wir sind weiter bestrebt, für unsere gemeinsame Sache zu werben. Darüber hinaus konnten wir wieder verschiedene Konzerte und Jazznights kulinarisch betreuen. Die dabei erzielten Einnahmen kommen wiederum der Schule zugute. Unsere Jahreshauptversammlung fand in kleinem Kreis im Direktorenzimmer des AGD statt. Die Schulleiterin informierte über wichtige Ereignisse im Schuljahr, der 1. Vorsitzende über Schwerpunkte der Vereinsarbeit. Vorstand und Schatzmeister wurden einstimmig entlastet. Bei der würdigen Abiturfeier im Auditorium Maximum der FU Berlin wurde der Sektempfang traditionell von den Alten Arndtern gestiftet. Leider gab es auch verschiedene traurige Anlässe, denen wir beigewohnt haben. Das Jahr war von Tode langjähriger Kollegen und Wegbegleiter überschattet: Wir verabschiedeten Frau Brügger, Herrn Krieger, Herrn Ladenthin und Herrn Pischon. Aus unseren eigenen Reihen gedenken wir unseres verstorbenen langjährigen Chefredakteurs der Dahlemer Blätter und Schatzmeisters Wilhelm-Dietrich von Thadden.

Mit Blick auf unsere Organisation und Mitgliederstruktur wurden ein neues Vereinslogo und Werbemittel in Auftrag gegeben und

beschlossen. Das neue DIN-A4-Layout der Dahlemer Blätter hat seitens der Leserschaft sehr positives Feedback erhalten. In Einklang mit der Einführung der DS-GVO am 28. Mai 2018 haben wir unsere Maßnahmen zum Datenschutz geprüft und - wo angebracht - die notwendigen Anpassungen vorgenommen (siehe www.alte-arndter.de/datenschutz) Darüber hinaus haben wir unseren Webauftritt modernisiert. Er umfasst nun eine Nachrichtenseite, die über Aktuelles berichtet, sowie eine Seite für die Planung der Abitreffen alter Klassen und Jahrgänge. Die Unterstützung von Ehemaligen bei der Veranstaltung von Jahrestreffen soll auch in Zukunft ein wesentlicher Schwerpunkt unserer Aktivitäten sein. Wir freuen uns bereits jetzt über die Gewinnung von 20 neuen zahlenden Mitglieder im abgelaufenen Jahr.

Wie stets in den vergangenen sechs Jahrzehnten war auch die Förderung schulischer Aktivitäten ein zentrales Anliegen der Alten Arndter. Das Stimmen der Instrumente sowie Anschaffungen im Musikbereich sind hier beispielhaft zu nennen. Die Kooperation mit der Schule und der Schulleitung hinsichtlich des Archivs und weiterer Projekte wird Gegenstand eines baldigen Treffens mit der Schulleitung sein.

Vieles ist nun erprobt. Die Grundlagen für eine erfolgreiche Vereinsarbeit sind geschaffen, und wir sehen dem Schuljahr 2019/20 mit Optimismus entgegen. Vielleicht treffen wir uns ja bereits am „Dahlemer Tag“? Wie (fast) immer findet er am letzten Samstag des Monats September statt, in diesem Jahr also am 28.09.2019. Wir freuen uns auf möglichst zahlreiche Begegnungen!

Moritz Patzer und Anton Petrov

Solide Verhältnisse - Bericht des Schatzmeisters

Als neuer Schatzmeister der Alten Arndter freue ich mich mitteilen zu können, dass die anfänglichen Schwierigkeiten bei der Ummeldung unserer Vereinskonto behoben sind und ab der zweiten Hälfte des Jahres 2018 alles so rund lief, dass ich mit Befriedigung konstatieren kann, "im Amt angekommen" zu sein. Die finanziellen Verhältnisse der „Freunde des Arndt-Gymnasiums e.V.“ sind als solide zu bezeichnen, wobei sich im Einzelnen folgendes Bild ergibt: Bei den Einnahmen konnten wir die Mitgliederbeiträge im Vergleich zu 2017 nochmals steigern: 202 Mitglieder spendeten insgesamt 9284 Euro. Verkäufe am „Dahlemer Tag“ (Konzert, Bierzelt und Infostand) erbrachten 1034 Euro, bei den Adventskonzerten 720 Euro. Zusätzlich nahmen wir durch den Absatz der Dahlemer Blätter 200 Euro ein. Dem stehen folgende Ausgaben gegenüber: Layout, Druck und Versand der Dahlemer Blätter kosteten 7367 Euro, unser traditioneller Sektempfang anlässlich der Abiturzeugnisverleihung 1743 Euro. Ebenfalls in traditioneller Verantwortung kümmerten wir uns um die diversen Tasteninstrumente und zahlten für deren Stimmen und Reinigen 1239 Euro und für eine neue Abdeckhülle für den Steinway-Flügel 479 Euro. Die künstlerische Gestaltung unseres neuen Logos und dessen Nutzungsfreigabe mit allen Gebrauchsrechten schlug einmalig mit 857 Euro zu Buche. Weitere Ausgaben von 713 Euro waren anlässlich des Todes des ehemaligen Schulleiters Dr. Eberhard Waldau für eine Traueranzeige im Tagesspiegel und einen Kranz fällig, weitere 1293 Euro für die Steuerberatung. Am 31.12.2018 befanden sich 13790 Euro auf dem Postbankkonto. Die satzungsgemäße Buchprüfung fand am 04.02.2019 durch Marianne Krüger-Jungnickel und Heinz von Tengg-Koblick bei mir zu Hause statt und verlief ohne Beanstandungen. Folgerichtig wurde die Entlastung des Schatzmeisters auf der Jahreshauptversammlung des Vereins am 27. Februar 2019 beschlossen

Klaus Burger (Abitur 1999)



PERSONALIEN

Opera Arndtianorum

Angelov, Jean: Grundlagen und Grenzen eines staatsbürgerlichen Informationszugangsanspruchs in: Studien zum Öffentlichen Recht, Völker- und Europarecht (hrsg. v. Prof. Dr. Eckart Klein), Bd. 2 Frankfurt am Main 2000

Bonde, Olaf: Memories of an International Hotel Man
Amherst/Massachusetts 2010

Lindner, Tobias: „mens sana in corpore sano“, Fritz Feyerherm (DVD)
Berlin 2007

Roedler, Hans Detlev: Strahlenbelastung durch Radiopharmaka – Entwicklung eines mathematischen Dosiskonzepts und Ergebnisse von Neuberechnungen der Energiedosis
1974 Strahlenforschung

Roedler, Hans Detlev: Radiation dose to the patient in radionuclide studies
1981 Strahlenforschung/Risikoabschätzung

Roedler, Hans Detlev: Strahlenbelastung: Ist Flugpersonal besonders belastet?
1984 Strahlenforschung/Risikoabschätzung

Roedler, Hans Detlev: Biokinetik radioaktiver Stoffe
1986 Strahlenbiologie

Roedler, Hans Detlev: Strahlenexposition und Qualitätssicherung
1987 Strahlenforschung/Qualitätsmanagement

Hochzeiten

Alexandra Exposito Ballesteros (geb. Hoppe), Abitur 2008, und Dominik Exposito Ballesteros am 06.07.2018

Laura du Vignau (geb. Müller), Abitur 2008, und Jean Daniel du Vignau am 06.07.2017

Mona Dennier (geb. Rosin), Abitur 2008, und Jannik Dennier am 18.05.2019

Geburten

Alexandra Exposito Ballesteros (geb. Hoppe), Abitur 2008, und Dominik Exposito Ballesteros:
Luis Leo Exposito Ballesteros am 21.01.2019

Jonas Haertle, Abitur 2000, und Cecilia Hanna De Aquino Chaim:
Julia Chaim Haertle, am 19.06.2019

Mona Rosin, Abitur 2008, und Jannik Dennier:
Jorin Erik Dennier am 21.08.2018

Verstorben

Bolle, Dietrich, *20.11.1934, Abitur 1953, im Oktober 2018

Brügger, Heidrun, *19.07.1957,
mehrere Jahre als Studienrätin für Deutsch und Englisch am AGD tätig, am 18.03.2019

Gregor, Julia, *19.07.1976, Abitur 1996, am 22.11.2018

Harbeck, Peter, *25.05.1938, Abitur 1958, am 07. Dezember 2018

Krieger, Harald, *01.09.1930,
Studiendirektor i.R. und ehemaliger Leiter des Fachbereichs Geschichte/Politische Weltkunde, am 28.01.2019

Ladenthin, Werner, *05.08.1955,
Studiendirektor und Pädagogischer Koordinator, am 01.02.2019

Dr. Mudra, Reinhard, *03.04.1927, Abitur 1943, am 18.03.2019

Pischon, Harro, *24.12.1945,
Studiendirektor i.R. und ehemaliger Leiter des Fachbereichs Deutsch/Darstellendes Spiel, am 04.03.2019

Redlin, Ralf *19.06.1935, Abitur 1955, am 12. August 2018

Freiherr von Canstein, Franz-Raban, Dr.med. *13.05.1926, Abitur 1944, am 03.02.2019

von Thadden, Wilhelm-Dietrich *23.04.1933, Abitur 1953,
langjähriger Schatzmeister der Alten Arndter und Chefredakteur der Dahlemer Blätter, am 15.02.2019

von Wedel, Henning, *28.09.1925, Abitur 1943, am 16.08.2018



DAHLEMER TAG

Alle Ehemaligen und Freunde des Arndt-Gymnasiums sind herzlich eingeladen zum

**Dahlemer Tag
am Sonnabend, dem
28. September 2019
von 14:00 bis 18:00 Uhr im
Arndt-Gymnasium Dahlem**

**Stand der Alten Arndter
auf dem Schulhof**

**EINLADUNG ZUR
HAUPTVERSAMMLUNG
der „Freunde des Arndt-Gymnasiums e. V.“
am Mittwoch, dem 26. Februar 2020,
um 18:00 Uhr im AGD
Königin-Luise-Straße 80-84, 14195 Berlin**

Als **Tagesordnung** wird vorgeschlagen:

1. Begrüßung durch den Vorsitzenden
2. Bericht der Schulleitung
3. Bericht des Vorstands
4. Bericht des Schatzmeisters
5. Bericht der Kassenprüfer
6. Entlastung des Vorstands
7. Neuwahl des Vorstands
8. Neuwahl der Kassenprüfer
9. Verschiedenes

Der Vorsitzende Dr. Moritz Patzer

IMPRESSUM

Herausgeber:

Freunde des Arndt-Gymnasiums e. V.

Redaktion:

Andrea Behr, Klaus Burger, Dr. Moritz Patzer, Anton Petrov, Wolf-Dietrich Pikart, Werner Weilhard

Redaktionsanschrift:

Dahlemer Blätter
c/o Freunde des Arndt-Gymnasiums e. V.
Königin-Luise-Str. 80-84, 14195 Berlin
E-Mail: dahlemer-blaetter@arndt-gymnasium.de

Konto:

„Alte Arndter“, Postbank Berlin,
Konto: 993 44-102, BLZ: 100 100 10
IBAN: DE63100100100099344102
BIC: PBNKDEFF

Fotos:

Abitur: Fotozeiten - Elke Müller - Fotografin für Wandlitz und Berlin - www.fotozeiten.de; Peter Adamik; Timo Bleimling; Thomas Bomm; Jana Burggaller; Senta Fasolt; Henning Harms; Viola Hecht-Schwabenbauer; Susanne Heubach; Markus Nass; Lennart Schiek; Maja Schillinger; Maren Lee Schirmer; Schott-Verlag; Werner Weilhard, Taddheus Wels; Holger Wiesing; privat

Layout und PrePress: IMAGE Werbung GbR, Viola Hecht-Schwabenbauer, www.imagewerbung-berlin.de